Hom. 2093 4

Hom. 2093 4

Amalia Heinsch
geboren Zöllner

Predigten

bey verschiedenen Veranlassungen.

Von

Josias Friedrich Christian Löffler,

Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent

des Herzogthums Gotha.

Züllichau und Freystadt,

bey Nathanael Sigismund Frommanns Erben.

1791.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dem Publikum kann es gleichgültig seyn, aus welchen Gründen diese Predigten, deren mehrere vorhin einzeln gedruckt waren, in diese Sammlung gebracht worden sind; wenn nur die Sammlung selbst nicht ganz unwerth ist, öffentlich zu erscheinen.

Wenn einige derselben ihre besondere Veranlassung nicht an der Stirne tragen; und also in dieser Rücksicht zu den sogenannten Casual-Predigten nicht zu gehören scheinen; so haben sie doch nichts desto weniger eine besondere, dem Verfasser bekannte Veranlassung gehabt, welche auch zum Theil denjenigen, welche mit den Begebenheiten und dem Geiste des Zeitalters bekannt sind, nicht entgehen wird. In einem gewissen Sinne möchte man wünschen: daß jede Predigt eine Casual-Predigt wäre. Nicht, daß sie jederzeit die Folge eines äusserlichen merkwürdigen Vorfalls, bey dem gewöhnlich eine Predigt gehalten wird, seyn möchte; sondern daß der Prediger sich gewisser besonderer

in seiner Gemeinde vorhandener Umstände bewußt wäre, welche ihm rathen, bey gegebner Gelegenheit gerade diese Materie zu wählen und sie auf diese Art zu behandeln: Dadurch würde der unbestimmten, bloß ins Allgemeine gehenden, auf nichts sich beziehenden, und also auch nirgend eingreifenden Vorträge weniger werden; und sowohl die Vorbereitung des Geistlichen, als die Aufmerksamkeit und das erregte weitere Nachdenken der Zuhörer, eine bestimmtere Richtung erhalten.

Das einzige glaubt der Verfasser noch bemerken zu müssen, daß diese Predigten vor gebildeten, wenigstens zur ununterbrochnen Aufmerksamkeit gewöhnten Zuhörern, und die letztern insbesondere, nach der dreyzehnten, vor dem Herzoglichen Hause gehalten worden sind.

Er widmet diese Sammlung theils seinen ältern Freunden in Frankfurth an der Oder, denen ein großer Theil, besonders die auf den unsterblichen Herzog Leopold, zugehören; theils seinen neuern Freunden in Gotha, unter dem frohen Bewußtseyn, an beyden Orten, an welchen ihm die Vorsehung einen Geschäftskreis anwies, nicht ohne Freunde zu seyn.

Gotha, am 6. Junius, 1790.

Verzeichniß der Predigten.

Erste Predigt.

Fürchtet Gott, und haltet seine Gebote! — Abschiedspredigt von den königlichen Gens d'armes in Berlin. Am 16. Oktober 1782. Ueber Prediger Salom. XII, 13. Seite 1

Zweyte Predigt.

Was giebt einem christlichen Lehrer die Hofnung: daß er sein Amt mit Erfolg und Freude führen werde? Bey Uebernehmung des Pastorats und Inspectorats in Frankfurth an der Oder. Am 2. November 1783. Ueber 2. Kor. VII, 16. „ 29

Dritte Predigt.

Von dem Zweck und der rechten Beschaffenheit öffentlicher Religionsvorträge. Ueber 1. Korinth. XIV, 3. 4. Bey der Einführung des Herrn Diakonus Plothe. Am 7. December 1783. „ 55

Vierte Predigt.

Gott giebt oft den traurigsten Begebenheiten die glücklichste Wendung, und läßt nichts Gutes unbelohnt. — Am Himmelfahrtstage 1785. Ueber Mark. XVI, 14 — 20. Zur Tröstung und

Unter-

Unterstützung der durch das Wasser Verunglückten. . . Seite 89

Fünfte Predigt.

Wie billig es ist, das Andenken guter Menschen zu ehren! — Zum Gedächtniß des Herzogs Leopold von Braunschweig. Am 5. Junius 1785. Ueber Sprüchw. Salomonis X, 7. . . . 109

Sechste Predigt.

Der gute christliche Bürger. Am hundertjährigen Jubiläum der französischen Colonie in den preußischen Staaten. Den 30. October 1785. Ueber Matth. XXII, 15 — 22. . . . 131

Siebente Predigt.

Gedächtnißpredigt auf Friedrich den Zweyten, König von Preußen. Am 10. September 1786. Ueber 1. Chronik. XVIII, (sonst XVII,) 8. . . 153

Achte Predigt.

Redlichkeit der Gesinnung und ein unschuldiger Wandel der beste Ruhm eines christlichen Lehrers. — Zum Gedächtniß Herrn Johann Wilhelm Milo's, gewesenen Inspektors der Kirchen und Schulen in Frankfurth an der Oder. Am 3. December 1786. Ueber 2. Korinth. I, 12. . . . 173

Neunte Predigt.

Von der Dankbarkeit gegen Gott bey Errettung aus Gefahren. Ueber Psalm L, 14. — Am zweyten

ten Gedächtnißtage des Herzogs Leopold. Den 27. April 1787. = = Seite 205.

Zehnte Predigt.

Wie man auffallende und schrecklhafte Begebenheiten zu betrachten und mit den Eigenschaften Gottes zu vereinigen hat? — Nebst einer Anwendung auf Neu-Ruppin. Am 22. Sonntag des Advents 1787. Ueber Luk. XXI, 25 — 36. = 229

Eilfte Predigt.

Von der Bekehrung. Am 3. Sonntag nach Trinitatis 1788. Ueber Luk. XV, 1 — 10. = 249

Zwölfte Predigt.

Warum oft unter denen, welche für minder richtig denkende und mit Irrthümern in der Religion angesteckte erklärt werden, eine bessere Gesinnung und mehr Religiosität herrsche, als bey denen, welche sich für Rechtgläubige halten? — Vorletzte Predigt in Frankfurth an der Oder. Am 24. August 1788. Ueber Luk. XVII, 11 — 19. = 267

Dreyzehnte Predigt.

Richtige Religionserkenntniß und Wachsthum in derselbigen, der größte Segen einer christlichen Gemeinde. Ueber Kolosser I, 9. Letzte Predigt in Frankfurth an der Oder. Am 14. September 1788. = = = 285

Vier-

Vierzehnte Predigt.

Das richtige Verhältniß eines christlichen Lehrers zu seiner Gemeinde. Ueber 2. Korinth. I, 24. Erste Predigt in Gotha. Am 24. October 1788. Seite 315

Funfzehnte Predigt.

Daß ein gutes Herz mehr werth sey, als Aufklärung des Verstandes. — Am dritten Sonntage nach Epiphanias 1789. Ueber Matth. VIII, 1 — 13. . . . 345

Sechzehnte Predigt.

Von der Art, wie uns der heilige Geist zu Theil werden kann? — Am ersten Pfingstfeyertage 1789. Ueber Joh. XIV, 23 — 31. . . 369

Siebzehnte Predigt.

Daß Gott Urheber der Erndte ist. — Am Erndtefest 1789. Ueber Apostelgesch. XIV, 17. . 387

Achtzehnte Predigt.

Ob die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen? — Am Neujahrstage 1790. Ueber Prediger Salom. VII, 11. . . . 409

Neunzehnte Predigt.

Daß man wegen Verschiedenheit der Religion Niemanden gering achten, oder hart behandeln dürfe. — Am Sonntage Reminiscere 1790. Ueber Matth. XV, 21 — 28. . . . 433

Erste

Erste Predigt.

Abschiedspredigt

von den

königlichen Gens d'armes in Berlin.

Am sechzehnten October 1782.

über

Pred. Salom. XII, 13.

Herr unser Gott! Segne uns und sey uns gnädig! Heilige unsere gegenwärtige Andacht, und laß sie nicht ohne guten Eindruck auf unser Herz, und ohne bleibende Frucht für unser Leben seyn! Amen.

Es ist Euch nicht unbekannt, meine Freunde, daß ich heute das letztemal als Euer ordentlicher Lehrer und Prediger zu Euch rede; und Ihr werdet mir leicht glauben, daß das nicht ohne Bewegung und Rührung meines Herzens geschiehet. Jede wichtigere Veränderung unsers Lebens macht auf den, den sie trift, einen unwiderstehlichen Eindruck. Ungern und nicht ohne eine bange Empfindung verlassen wir einen Ort, an dem wir lange gelebt, und vielleicht manches Gute genossen haben; und nicht ohne eine gewisse süße Traurigkeit trennen wir uns von denenjenigen, in deren Mitte wir lebten, die unsere Freunde waren, für deren Tugend und edle Gesinnnng wir Achtung hatten. Es ist ganz natürlich, daß sich diese Empfindungen auch in meiner Seele schon seit einiger Zeit zusammengedrängt

haben; aber ich fühle, daß sie sich heute mit größerer Lebhaftigkeit regen, und daß sie insonderheit durch eine vermehrt werden, die die feyerlichste und ernsthafteste unter allen ist. Und das ist die Empfindung, welche aus dem gegenwärtigen Anblick und aus dem Gedanken entspringt, daß ich mich auch von denen trennen soll, deren Lehrer und Prediger ich war, das heißt, unter denen ich ein Amt bekleidete, welches nicht Vorurtheil und Aberglaube, sondern sein großer erhabener Zweck unter die wichtigsten in der Welt erhebt, und welches ich wenigstens dafür zu halten mich nie habe entbrechen können. Immer habe ich's als eine der wohlthätigsten Veranstaltungen der göttlichen Regierung verehrt, daß in der christlichen Kirche Lehrer und Prediger sind, welche von allen übrigen Geschäften des Lebens frey, den hohen Beruf haben, ihre vernünftigen Mitgeschöpfe zur Erkenntniß und Verehrung Gottes zu führen, sie im freudigen Vertrauen auf seine Regierung zu stärken, ihren Gemüthern Liebe des Rechts, der Tugend und die Gesinnungen der Menschenliebe einzuflößen, und sie durch Unterricht über die weise Einrichtung ihres Lebens zu dem Genuß der höhern Glückseligkeit vorzubereiten, zu welcher alle menschliche Seelen von Gott bestimmt sind. Wie sehr wünschte ich nun, daß ich dieses wichtige Amt nicht ohne Nutzen unter Euch möchte geführt haben! So viel bin ich mir wenigstens bewußt und mein Gewissen giebt mir darüber Zeugniß, daß ich es immer für eine Sache von der äussersten Wichtigkeit gehalten habe, Lehrer der Religion zu seyn, und daß ich nie unter Euch aufgetreten bin, mein Amt zu

ver-

verwalten, ohne den herzlichen Wunsch und ohne den ernsten Vorsatz, etwas Gutes zu stiften, Euch für Eure wichtigere Wohlfahrt nützlich zu werden, und etwas zur Vermehrung Eurer Gottseligkeit und Tugend beyzutragen. Und wenn solche Vorsätze und solche Bemühungen Gott nicht mißfällig und unter seiner Regierung nicht leicht ohne allen Erfolg sind; so schmeichle ich mir, bey meinem Abschied die süße Hofnung mitnehmen zu dürfen, daß ich wenigstens manchem unter Euch nicht ganz unnütz gewesen bin. Indeß, so sehr sich dieser Wunsch, etwas Gutes unter Euch zu stiften, sonst in meiner Brust geregt haben mag; so regt er sich doch heute stärker als jemals; und ich kann mich nicht enthalten zu wünschen, daß ich auch durch diesen meinen letzten Vortrag etwas zur mehrern Werthschätzung der Tugend und zur thätigern Ausübung der Religion unter Euch beytragen möchte. Und vielleicht befinden sich auch Eure Gemüther an dem heutigen Tage in einer Stimmung, die diesem Wunsche vortheilhaft ist, und bey der eine heilsame Ermahnung um so mehr Eingang findet. Wenigstens wollen wir Gott gemeinschaftlich darum bitten u. s. w.

Text.

Prediger Salomo XII, 13.

Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse.

Mit diesen Worten beschließt Salomo ein Buch, welches voll der wichtigsten Bemerkungen über das menschliche Leben und die weise Einrichtung desselbigen ist. Aber unter allen Ermahnungen, deren er so viele gegeben hatte, scheint er keine zu kennen, mit welcher er sein Buch würdiger, nachdrucksvoller und lehrreicher beschließen könnte, als diese: **Fürchte Gott und halte seine Gebote.** Und das ist nun auch die Ermahnung, mit welcher ich heute mein Amt unter Euch beschließe; weil ich keine kenne, die dem Inhalt meiner bisherigen Vorträge gemäßer wäre, und denselbigen mehr erschöpfte; und weil ich Euch keinen Rath und keine Lehre zu geben weiß, deren Beachtung und Ausübung Euch nützlicher und heilsamer seyn dürfte, als diese: **Fürchtet Gott und halte seine Gebote.** Um Euch diese gute Lehre noch annehmlicher und befolgenswerther zu machen; so will ich sie

1.) zu erklären und von manchen falschen Vorstellungen zu befreyen suchen, und dann

2.) Euch daran erinnern, wie wohl Ihr thun werdet, wenn ihr sie befolget.

Ich muß vor allen Dingen erinnern, daß unter der Furcht, von welcher Salomo redet, und welche ich Euch heute gern empfehlen möchte, keinesweges dasjenige zu verstehen ist, was wir gewöhnlich bey diesem Worte in dem menschlichen Leben zu denken pflegen; nehmlich nicht jene bange, ängstliche und peini-

gende Empfindung, welche unser Gemüth alsdann befällt, wenn wir vor der Macht eines Höhern erzittern, weil wir fürchten, daß er seine Ueberlegenheit und Macht, der wir nicht zu widerstehen vermögen, zu unserm Nachtheil und Schaden gebrauchen werde. Eine solche Empfindung würde freylich keine Empfehlung der Religion seyn, aber sie ist auch eine Empfindung, die nur unrichtige Erkenntniß Gottes oder ein böses Gewissen erzeugen kann, und von der uns eben richtige Erkenntniß Gottes und wahre Gottseligkeit befreyen soll. Denn die Beschäftigung mit Gott und die wahre Gottseligkeit ist nichts weniger als eine Quelle der Furcht und banger Besorgnisse, sondern sie ist vielmehr eine Quelle der Freude und der frohesten Hofnungen. Und so sehr also eine solche Empfindung bey Menschen gegen Menschen statt finden mag: so kann sie doch eigentlich nie gegen Gott statt finden; und das aus dem natürlichen Grund, weil Gott das vollkommenste, weiseste und gütigste Wesen ist; weil es unmöglich ist, daß er seine Macht je zu unserm Schaden und Nachtheil gebrauche; weil es der Natur des vollkommensten Wesens widerspricht, daß er von seiner Macht je einen andern als den weisesten und menschenfreundlichsten Gebrauch mache.

Sondern Gott fürchten, das heißt, ihn für denjenigen erkennen, der er wirklich ist, für das große allmächtige Wesen, das Himmel und Erde gemacht hat, das die ewige Quelle des Daseyns und des Lebens für alle lebendige und leblose Geschöpfe ist — für das

Wesen, dessen alles umfassender **Verstand** alle Dinge in die Ordnung und Verbindung setzte, in der sie sich befinden, die Regelmäßigkeit und Schönheit über sie ausgoß, die die Bewundrung und Freude des menschlichen Verstandes ist, das die Welt und seine vernünftigen Geschöpfe nach ewigen unabänderlichen Gesetzen der Ordnung und des Rechts regiert, — aus dessen **wohlthuender** Hand jedes Geschöpf und auch wir Menschen dasjenige erhalten, was wir zur Fortsetzung unsers Lebens bedürfen, unter dem wir in jeder Rücksicht und ohne alle Ausnahme stehen, dem wir alles Gute und jede Freude verdanken, das unser Schöpfer und Herr und unser größester Wohlthäter ist.

Diese Erkenntniß Gottes, und dieser Glaube an ein höheres Wesen, ist die Grundlage aller Religion; aber sie ist die eigene und ganze Religiosität des Menschen noch nicht selbst. Daß sie das werde, dazu gehört, daß diese Erkenntniß und dieser Glaube bey uns wirksam sey, und auch die **Empfindungen, Gesinnungen, Vorsätze** und **Handlungen** erzeuge, die jener Erkenntniß gemäß sind, und die größtentheils daraus so **leicht** entspringen.

Denn wenn Gott wirklich derjenige ist, der Himmel und Erde gemacht hat, der allen Dingen Leben und Daseyn, ihre mannigfaltigen Kräfte und ihre Einrichtung gab, der sie alle in eine Verbindung und Ordnung setzte, die das Staunen des menschlichen Verstandes ist, der diese unermeßliche Welt ohne Unordnung nach

einem ewigen Plan regiert; wie ist es möglich, daß ich in meinem Herzen die Empfindungen der **Bewunderung**, der **Ehrfurcht**, des **heiligen Staunens** unterdrücken könnte, die sich mir bey dem Gedanken daran auf eine so unwiderstehlige Art aufdringen? Wenn Macht und Weisheit Bewunderung und Ehrfurcht verdienen, wie könnte ich sie dem versagen, der beyde in dem höchsten Grade besitzt? — Diese Bewunderung der Größe Gottes und diese Ehrfurcht vor ihm ist der unterste Grad der Religion, der sich fast bey jeglichem Menschen ohne Ausnahme findet. Sie gründet sich auf die Betrachtung seiner Werke, und sie wächst in dem Grade, in welchem wir die Werke Gottes, ihre unermeßliche Größe, ihre unzählbare Mannigfaltigkeit, ihre weise Einrichtung, und ihre wunderbare und ordnungsvolle Verbindung näher kennen lernen. Und daher finden wir auch, daß gerade diejenigen Menschen, welche sich am meisten mit der Betrachtung der Werke Gottes und seiner erhabenen Eigenschaften beschäftigen, am meisten mit den Empfindungen der Ehrfurcht und des Staunens durchdrungen werden, wenn sie an Gott denken. In einer solchen Verwunderung ruft David aus: **Herr wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet!**

An diese Empfindung der **Ehrfurcht** schließt sich für jeden nachdenkenden und gefühlvollen Menschen sogleich eine andere Empfindung an, wodurch unsere religiöse Gesinnung einen erheblichen Zusatz erhält, und

das ist die Empfindung der **Dankbarkeit** und der Liebe zu Gott. Sie entsteht von selbst, sobald ich meinen Blick von den ausser mir befindlichen Geschöpfen weg und auf **mich** selbst wende, sobald ich den Gedanken mit Lebhaftigkeit denke, daß auch **ich** ein Geschöpf Gottes, und ein Gegenstand seiner Güte bin, das auch ich ihm Leben und Daseyn und insonderheit die Vorzüge verdanke, die mich so weit über andere Geschöpfe erheben. Denn daß ich ein Mensch bin, daß ich einen so wohlgebaueten Körper und eine vernünftige Seele besitze, eine Seele, die, was keins der sichtbaren Geschöpfe vermag, die Werke Gottes betrachten, sich an ihrer Schönheit und Ordnung ergötzen, sich von der Erde bis zum Himmel, vom Geschöpf bis zum Schöpfer erheben und sich in der Betrachtung des Wesens verlieren kann, das Himmel und Erde gemacht hat, und alle Vollkommenheiten in sich vereinigt — eine Seele, die, was noch mehr ist, selbst der Empfindung und Liebe des Guten, der Ordnung und des Rechts fähig ist, die die Fähigkeit hat, durch Güte und freundliche Gesinnung Gott selbst ähnlich zu werden, eine Seele endlich, die nie stirbt, die die hohe Bestimmung hat, an Güte, an Vollkommenheit und Glück und Aehnlichkeit mit Gott, ohne Aufhören zu wachsen — wer ist es, dem ich diese Seele und diese Vorzüge verdanke? Wer anders als der Gott, der der Schöpfer des menschlichen Geschlechts und auch mein Schöpfer ist? wer anders, als der Gott, dem ich nichts zuvor gegeben hatte, das mir vergolten werden möchte? Und diesen Gott sollt ich nicht lieben, und seiner Güte dankbar seyn? — Entweder müßten

wir den Werth des Lebens, und das Glück, Menschen zu seyn, gar nicht kennen und zu schätzen wissen; oder es ist nothwendig, daß sich an die Empfindung der Freude darüber auch die Empfindung des Danks und der Liebe gegen den anschließe, der der Urheber dieser Freude, der der Geber des menschlichen Lebens und dieser Vorzüge ist. So entsteht die Empfindung des Danks gegen Gott in unsern Gemüthern; und sie wächst in dem Grade, in welchem wir uns selbst, unsere Vorzüge und den erhabenen Rang kennen lernen, den wir in der Schöpfung behaupten, je mehr wir überlegen, wie wenig das unser Verdienst, sondern freye Gnade Gottes ist, und je aufmerksamer wir überhaupt auf die Erweise der göttlichen Güte sind, die nie müde wird wohlzuthun, die nicht blos für unsere Nothdurft, sondern selbst für unsere Freude auf so mannigfaltige Art sorgt. In einer solchen Bewunderung der Güte Gottes und in einer solchen Empfindung seiner Verdienstlosigkeit ruft David aus: **Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst! und des Menschen Kind, daß du dich sein so annimmst?**

Je richtiger unsere Erkenntniß Gottes und je stärker die Empfindung seiner Güte ist, um desto leichter wird es uns auch, ihm zu **vertrauen**, immer das Beste von ihm zu erwarten, und mit seiner Regierung und mit dem Maas des Glücks zufrieden zu seyn, das er uns zutheilt. Und dieses **Vertrauen** zu Gott, diese **Zufriedenheit** mit seiner Regierung, ist ein anderes nothwendiges Stück der Furcht Gottes. Auch diese Tugend entspringt bey jedem nachdenkenden

Men-

Menschen aus der Betrachtung der Werke Gottes und seiner Eigenschaften, insonderheit seiner untrüglichen Weisheit und seiner bewährten Güte. Denn ein Mensch, der sich gewöhnt hat, auf die Erweise der göttlichen Güte und Weisheit aufmerksam zu seyn, wird immer geneigt seyn, so zu schließen: Wenn mir Gott bisher so viel Gutes gegeben hat, wenn er der ist, dem ich mein Leben, meine Seele und alles verdanke, was ich bisher in der Welt Gutes genossen habe, wenn er so gütig, so mächtig, so weisheitsvoll ist; so will ich's ihm gern zutrauen, daß er auch in Zukunft für mich sorgen werde. Seine grenzenlose Macht macht es ihm möglich mir alles zu geben, was ich bedarf; seine alles umfassende Weisheit setzt ihn in den Stand, mir nur das zu geben, was zu meinem Glück dient, und seine menschenfreundliche, bewährte Güte ist mir der sicherste Bürge dafür. Wie ein Kind seinem Vater vertraut, wie es nicht fürchtet, daß er ihm das versagen werde, was es bedarf, was ihm nützlich ist, was der Vater ihm zu geben vermag; aber so wie es sich auch leicht in der größern Weisheit desselben beruhigt, wenn ihm manche Bitte versagt wird: eben so will ich Gott zutrauen, daß er mir nur das, aber auch alles das gewähren werde, was mir wahrhaft nützlich ist; eben so will ich mich in seiner weisern Güte beruhigen, wenn nicht alle meine Bitten erhört, nicht alle meine Wünsche gewährt werden.

So groß schon die Religiosität des Menschen ist, der Vergnügen an der Betrachtung der Werke Gottes findet,

findet, und dessen Herz mit den Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks, der Zufriedenheit und des Vertrauens erfüllt ist; so würde ihr dennoch ein Zug fehlen, der gleichsam unserer Gottseligkeit Leben und Odem giebt, und sie für uns recht nutzbar macht, wenn nicht noch das hinzukommt: daß wir diesem Gott, der unser Schöpfer und Herr ist, auch in seinen Befehlen gehorchen, daß wir so gesinnt sind, so handeln und unser Leben so einrichten, wie es seinem Willen gemäß ist, wie er wünscht, daß wir denken, handeln und unser Leben einrichten sollen. Das ist es, was unsere Gottseligkeit gleichsam vollendet, das ist es, was Salomo so geradezu fodert: Halte seine Gebote. Es ist nichts billiger als das; es gehört das allen Menschen zu. Oder sollte der Gott, der unser Schöpfer und Herr ist, nicht das Recht haben, uns Befehle und Vorschriften zu geben, wie wir unser Leben einrichten, wie wir gesinnt seyn und handeln sollen? Oder sollten wir, die wir so ganz unter Gott stehen, die wir in jeder Rücksicht von ihm abhangen, die wir ihm alles verdanken, nicht die Pflicht und die Schuldigkeit haben, seine Befehle zu ehren, auf seinen Willen zu achten, und, was wir dafür erkennen, mit Begierde und Freude zu thun? Nein! meine Freunde, der sage nicht, daß er Gott fürchte, der nicht auch seine Gebote hält, und durch die ganze Einrichtung seines Lebens beweiset, daß sie ihm theuer und werth sind. Der Hauptzug der Gottseligkeit ist der, daß sie in unsere Gesinnungen und Handlungen einfließe, daß sie die Regiererin unseres Lebens werde.

Wenn

Wenn ich es also kurz zusammenfassen soll, so heißt Gott fürchten: ihn für den erkennen, der er ist; mit Vergnügen seine Werke betrachten und in der Erkenntniß seines Wesens und seiner erhabenen Eigenschaften zu wachsen suchen; sein Herz mit den Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks, der Zufriedenheit und des Vertrauens erfüllen; Achtung für seine Befehle haben, sein Mißfallen scheuen und sich seines Wohlgefallens auf alle Weise würdig zu machen suchen. Es ist nichts billiger, als das; es gehört das allen Menschen zu. Denn wo ist der Mensch, der es nicht der Mühe werth halten müßte, über sich selbst, über seinen Ursprung, über seine Bestimmung und über Gott nachzudenken? der, wenn er Gott in seinen Werken, in seiner Macht und Weisheit und Güte kennen gelernt hat, nicht voll Verwunderung niederfallen und mit dem Propheten ausrufen müßte: **Dir, Herr ist Niemand gleich, du bist groß, und dein Name ist groß, und kannsts mit der That beweisen.** Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Völker? Dir sollte man ja gehorchen: denn es ist unter allen Weisen der Völker und in allen Königreichen deines Gleichen nicht.

Doch, meine Freunde, es ist nicht blos billig und pflichtmäßig, daß jedermann Gott fürchte und seine Gebote halte; sondern es ist auch unser eigenes Glück. Und das ist es, worüber ich noch einige Anmerkungen in dem zweyten Theile unserer Betrachtung machen will.

Was hilft es, daß wir Gott fürchten und seine Gebote halten? Mir deucht: der erste und ein sehr wichtiger Vortheil ist der:

Je richtiger unsere Erkenntniß Gottes, je lebhafter unsere Ueberzeugung von dem Daseyn eines gütigen Urhebers und eines weisen Regierers der Welt ist, und je mehr wir uns gewöhnt haben, alles in der Welt in Beziehung auf ihn zu denken: um desto heller und lieblicher wird das Licht, in dem uns die ganze Natur und alle Begebenheiten der Welt erscheinen: um desto mannigfaltiger ist der Anlaß zur Freude, und zwar zur edelsten Freude, der das menschliche Herz fähig ist. Denn überall, wo wir in der Welt hinblicken, da erblicken wir dann Spuren der Weisheit und Güte; und alles gewinnt eine frölichere Gestalt. Wenn z. B. der Mensch, der ohne Gott und ohne Religion in der Welt lebt, überall nur regellosen Zufall oder blinde Nothwendigkeit sieht; wenn er ungerührt vor den Schönheiten der Natur vorübergeht — oder gerührt — denn es ist schwer, dem Eindruck der Natur zu widerstehen — nicht weiß, wem er dafür danken soll; so entdeckt der, der an Gott glaubt, überall Spuren der erhabensten Weisheit, der menschenfreundlichsten Güte; und sein Herz wird von den Schönheiten der Natur um so inniger gerührt, weil er auch den kennt, der sie für ihn schuf, weil er zu ihm beten, ihm danken, und die Empfindungen seines Herzens durch anbetende Verehrung ausdrücken kann. O! es ist ein köstlich Ding, sagt David, dem Herrn danken, und deinem Namen

lob-

lobsingen, du Höchster! das heißt, es ist eine der angenehmsten Beschäftigungen, und der süßesten Empfindungen, sich in der Betrachtung der göttlichen Weisheit und Güte zu verlieren, und sich an dem Anschauen ihrer Werke so lange zu ergötzen, bis das Herz zu den frohen Empfindungen des Danks gerührt wird. So wie es der höchste Vorzug der menschlichen Natur ist, daß sie Gott erkennet; so gehört es unter ihre größesten und edelsten Freuden, ihm zu danken. Versaget Euch diese Freude nicht, meine Freunde! und wenn ihr einen Eurer Brüder seht, der, es sey aus welcher Ursach es wolle, dieser Freude noch entbehrt, dessen Herz dafür noch nicht gestimmt ist; o! so helfet ihm dazu, daß er auch dieser Freude genieße. Es gehört zu den größten Verdiensten, die Ihr Euch um die Vermehrung seiner Glückseligkeit erwerben könnt, wenn Ihr ihn Freude an Gott findet lehret. Dies ist der erste und, wie mich dünkt, ein sehr wichtiger Vortheil der Gottseeligkeit.

Und ein zweyter ist der:

So wie alle Dinge in der Welt eine ganz andere und frölichere Gestalt gewinnen, wenn wir sie in Beziehung auf Gott denken, der sie gemacht hat und regiert; so gilt das nun insonderheit auch von den Auftritten in der Natur, die uns furchtbar und schreckhaft erscheinen; und von solchen Begebenheiten der Welt und des Lebens, die für unsere Empfindung unangenehm, traurig und niederschlagend sind. In der That, meine Freunde! es giebt bisweilen Auftritte und Eräugnisse in der

Natur,

Natur, die uns gewaltsam und zerstörend erscheinen, die für die Empfindung des hülflosen, ohnmächtigen Menschen ein Gegenstand des Erzitterns und Schreckens sind; es giebt Begebenheiten und Schicksale unsers Lebens, die unsere ganze Besonnenheit und die Anstrengung aller unsrer Kräfte fodern, um nicht muthlos und verzweifelnd zu werden. Alle diese Begebenheiten der Welt, diese Aufgaben über das menschliche Schicksal, und so vieles andere, was der Mensch nicht zu erklären vermag, muß nothwendig demjenigen in einem ganz andern Licht erscheinen, der ohne Gott und ohne Religion in der Welt lebt; als dem, der an einen gütigen Urheber und an einen weisen Regierer derselbigen glaubt. Wenn jener überall Härte des unabänderlichen Schicksals sieht, das gefühllos gegen seine Noth und taub gegen sein Flehen ist; wenn er allenfalls seinem Unmuth durch unfruchtbare Klagen Luft zu schaffen sucht, oder endlich der trostlosen Verzweiflung unterlieget — so findet der andere seinen Trost in der Ueberzeugung, daß das die unbegreiflichen, aber gewiß weisheitsvollen Wege Gottes sind, eines Gottes, der zu weise ist, um unsern Tadel zu verdienen, und zu gütig, um sein Geschöpf ohne Ursach, ohne Rücksicht auf sein höheres Glück, leiden zu lassen. Der Gedanke an Gott tröstet ihn dann, seine Klage verstummt, und ein Blick gen Himmel gießt wieder Trost und Freude in sein verwundetes Herz. Daher sagt David: Die Gottlosen haben keinen Trost. Aber, wenn ich betrübt bin, so bete ich; wenn ich in Aengsten bin, so rede ich mit Gott. Denn

der Herr ist mein Trost, meine Zuversicht. Warum sollte ich mich fürchten?

Aber einen noch größern und wichtigern Vortheil, meine Freunde, leistet uns die Furcht Gottes alsdann, wenn sie in unser ganzes Verhalten einfließt, wenn sie uns zu guten und edlen Gesinnungen stimmt, und in uns das Bestreben erweckt, so zu wandeln, wie es vor Gott und unserm Gewissen Recht ist, das heißt, wie Salomo es ausdrückt, **wenn wir seine Gebote halten.** Daß das ein sehr großer Vortheil für uns seyn müsse, erhellet schon daraus, weil wir doch unser Leben nicht besser und weiser einrichten können, als nach dem Rath Gottes; und mir deucht, schon das müßte der mächtigste Antrieb für uns seyn, die Gebote und den Willen Gottes nicht nur kennen zu lernen, sondern auch auszuüben, weil Gott es ist, der sie giebt, das heißt, derjenige, der am besten weiß, was uns wahrhaft nützlich und heilsam ist, der bey allem, was er befiehlt, keinen andern und keinen höhern Zweck hat, als die richtige Leitung und die gewisse Beglückseligung seiner Geschöpfe. Wie ein weiser Regent, der seine Unterthanen wie seine Kinder liebt, bey allen Gesetzen, die er giebt, keinen höhern Zweck hat, als die Verbesserung ihres Wohlstandes, die Erhaltung der Ruhe, der Sicherheit, der Ordnung, und überhaupt die Vermehrung ihrer Glückseligkeit — oder wie ein weiser Vater, der seine Familie liebt, eben weil er sie liebt, in derselben Ordnung und Wohlstand durch Gebote und Befehle zu erhalten und zu befördern wünscht; eben so ist es in

Absicht der Welt, der Menschen und Gottes. Und das in einem weit höhern Sinn. Der weiseste Regent und der gütigste Vater sind Menschen; aber der Regent der Welt ist Gott; und es ist seiner Natur nach unmöglich, daß sein Wille irgend einmal nicht der beste, der weiseste und heilsamste sey. Auf die Art ist das, was wir **Gebote** Gottes nennen, eigentlich nichts als ein guter **Rath** für die weise Einrichtung unsers Lebens, ein Fingerzeig auf den Weg der Glückseligkeit. Und einen Rath aus solcher Hand nicht achten, o! meine Freunde, ich glaube kaum, daß es eine größere Thorheit und eine schwerere Versündigung an unserer Glückseligkeit giebt. Und wenn derjenige zu bedauern ist, der den Rath seines wohlmeynenden weisern Freundes nicht achtet; wie weit bedauernswürdiger muß der jedem nachdenkenden Gemüth und am meisten sich selbst erscheinen, der den Rath Gottes nicht achtet, d. h. der Gott nicht fürchtet und seine Gebote nicht hält.

So sehr uns schon die Weisheit Gottes Bürge dafür ist, daß es für uns äusserst heilsam seyn muß, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten; so bestätigt sich das nun noch mehr durch unsere **eigene Erfahrung.** Denn es ist doch unläugbar, daß wir weit ruhiger, heiterer, zufriedener mit uns selbst sind, daß wir uns überhaupt weit besser dabey befinden, wenn wir Gott fürchten und Recht thun, als wenn wir ohne Gott und ohne Religion in der Welt leben. Was man auch über das menschliche Glück und über die Art, sich dasselbige zu verschaffen und zu sichern sagen mag; so

werdet Ihr mir doch alle darin Recht geben, daß man unmöglich dauerhaft glücklich seyn könne, so lange man sich nicht gewöhnt hat, recht zu handeln, so lange sich also ein beständiger Widerspruch zwischen unserm Verhalten und unserm Gewissen befindet; und so lange wir also einen beständigen Feind unserer Ruhe in unserm eigenen Busen ernähren. Das Gewissen, meine Freunde! das Gewissen ist eigentlich die Quelle unseres Glücks oder unseres Unglücks, unseres Trostes und unserer Freude, oder unseres Mißvergnügens und unserer Reue. Denn es ist die Stimme Gottes, durch die er innerlich zu jedem Menschen redet, durch die er an seinen Willen erinnert, zum Guten ermuntert, und vor dem warnt, was unserer unwürdig und unserer Glückseligkeit nachtheilig ist. Diese Stimme überhören — o! das kann man nie, ohne sich selbst den größesten Schaden zu thun; ohne über kurz oder lang zu bedauern, daß man nicht aufmerksamer und folgsamer gegen dasselbige gewesen ist. Denn das Gewissen schläft nicht, seine strafende Stimme erwacht, und sie erwacht um so viel lauter, je länger sie überhört worden ist. Wenn Euch daher, meine Freunde! Ruhe des Herzens, Zufriedenheit des Gewissens, und das frohe Bewußtseyn, gute und recht handelnde Menschen zu seyn, etwas werth ist, o! so fürchtet Gott und haltet seine Gebote.

Den stärksten und überzeugendsten Beweis aber, meine Freunde! wie gut es ist, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten, den werden wir alsdenn haben, wenn der feyerlichste und ernsthafte Zeitpunkt un=

unseres Lebens kommt, wo wir von dem Schauplatz dieser Welt abtreten, und in die andere Welt übergehen, in die uns nichts folgt, als unsere Tugend, als das Bewußtseyn unserer Thaten und der Schatz, den wir für die Ewigkeit gesammlet haben. Wehe dem Menschen, der alsdenn, wenn er die große Erfahrung macht, daß alles in der Welt eitel war, daß alle Herrlichkeit und alle sinnliche Vergnügungen derselben ihm keine dauerhafte und bleibende Glückseligkeit gewähren konnten — der alsdann, wenn er alles verlassen muß, auch den Wunsch hat, daß er auch das Einzige, was ihm in die Ewigkeit folgt, zurücklassen könnte, nehmlich das Bewußtseyn seiner Thaten und die Erinnerung an sein hiesiges Leben, weil er davon Vorwürfe und ewige Reue fürchtet! Aber wohl dem Menschen, der die Wahrheit, daß wir für ein künftiges Leben bestimmt sind, daß die Zukunft von der Gegenwart, und die Ewigkeit und unser dasiges Glück von diesem Leben und von unserm hiesigen Verhalten abhängt, früh lernte, der in der Ueberzeugung davon Bedacht auf die kommende Zukunft nahm, der hier Gott fürchtete und seine Gebote hielt, und durch einen unschuldigen, frommen und liebreichen Wandel sich einen unvergänglichen Schatz für die Ewigkeit sammlete! Denn da werden wir die Früchte unserer Thaten genießen, und da wird es sich sicherlich ausweisen, daß es die höchste Weisheit des menschlichen Lebens war:

Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten.

Und das, meine Freunde! halte ich nun auch für Eure größeste Weisheit, das ist der Rath, und die

wohlgemeynte Ermahnung, die ich Euch heute bey meinem Abschiede gebe: **Fürchtet Gott und haltet seine Gebote!** Suchet Euch immer mehr in der Ueberzeugung zu stärken, daß die Welt und wir alle unter Gott stehen und von ihm abhangen. Machet es Euch zu einem Eurer wichtigsten Geschäfte, Gott in seinen Werken und seine erhabenen Eigenschaften näher kennen zu lernen. Präget Euren Seelen die Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks, der Liebe, und des Vertrauens immer tiefer ein. Je mehr ihr das zu thun bemüht seyd, in einem desto erfreulichern Licht wird Euch die ganze Welt, alle Eräugnisse der Natur, alle Begebenheiten unter Menschen, alle Schicksale eures eigenen Lebens erscheinen. In den Eräugnissen der Natur werdet ihr die allmächtige, aber gütige Hand Gottes, in den Begebenheiten der Welt die regierende Weisheit des Höchsten, in euern Schicksalen die Güte eures himmlischen Vaters erblicken. Und das wird Euch vor Aberglauben und banger Furcht bewahren, das wird Euch Vertrauen zu Gott, Zufriedenheit und Ruhe, Trost und Freude und frohe Hofnung gewähren. Ihr, meine Freunde, bedürfet dieser richtigen Erkenntniß Gottes, dieser lebhaften Ueberzeugung von seiner Güte, und dieses festen Vertrauens zu seiner alles wohlmachenden Weisheit um so mehr, je mehr ihr vor andern Menschen, selbst vermöge eures Standes, bisweilen in Umstände versetzt werdet, wo Vertrauen zu Gott für Euch eine Quelle des guten unerschrockenen Muths, und ein Beförderungsmittel Eurer Tugend, eine Erleichterung der treuen Ausrichtung Eures Berufs

wird. Es ist nicht gut, sich alsdann erst und zu der Zeit, wenn man der Erkenntniß Gottes und des Vertrauens zu ihm bedarf, und davon Gebrauch machen soll; es ist nicht gut, sich alsdenn erst diese Erkenntniß Gottes und dieses Vertrauen zu ihm verschaffen wollen. Es ist weit besser, wenn Ihr vorher darüber gewiß seyd, wie Ihr mit Gott stehet, und was Ihr von ihm zu fürchten oder zu hoffen habet.

Vor allen Dingen aber, fürchtet Gott so, daß Ihr die Folgen und Früchte davon in Eurem eigenen Verhalten, und in Eurem alltäglichen Leben gewahr werdet, das heißt: in der Ordnung und Regelmäßigkeit, mit welcher ihr lebet; in der Treue und Gewissenhaftigkeit, mit welcher Ihr Euren Beruf abwartet; in der Freundlichkeit und Liebe, mit welcher Ihr Euren Mitmenschen begegnet; in der Eintracht, die in Euren Ehen und Häusern herrschet; in dem guten Beyspiel, das ihr Euren Kindern und andern Menschen gebet; in der Vorsicht und Gewissenhaftigkeit, mit welcher ihr durchaus, und auch da recht zu handeln sucht, wo Euch kein menschliches Auge sieht, wo Niemand Richter Eurer Handlungen ist, als Gott und Euer Gewissen. Das und alle ähnliche Tugenden sind die richtigen Beweise, und die edlen Früchte eines gottfürchtenden Herzens, und wie sehr wünsche ich, daß sie das auch bey Euch seyn mögen!

Und nun noch **zwey Warnungen.** Die eine scheint mir der Geist unseres Zeitalters abzunöthigen; und die **zweyte** ist an die Jüngern unter uns gerichtet.

Hütet Euch, hütet Euch, meine Freunde, daß Ihr nicht in einen Fehler fallet, der vielleicht unserm Zeitalter mehr zum Vorwurf gereicht, als irgend einem andern — hütet Euch: daß ihr Religion und Gottesfurcht nie aus dem Grunde verachtet, weil vielleicht manche schwache und abergläubige Gemüther sich unrichtige Vorstellungen und manchen Mißbrauch davon machen. Hütet Euch, daß Ihr sie deswegen nicht überhaupt als Vorurtheil der Jugend, oder als Aberglauben der Menge ansehet. Ich will es nicht läugnen — denn ich müßte der Erfahrung widersprechen — daß manche, selbst gutgesinnte Gemüther, sehr irrige und abergläubige Meynungen von der Religion hegen, daß damit ein Mißbrauch getrieben wird, der nichts weniger als gebilligt werden kann. Auch habe ich nichts dagegen, daß man sich immer mehr von Vorurtheilen und Aberglauben zu befreyen, Mißbrauch der Religion bey sich zu hindern, und durch aufrichtiges Streben nach Wahrheit seine Erkenntniß Gottes und der Religion immer richtiger und vernünftiger zu machen suche. Aber so pflichtmäßig und rühmlich das ist, so wünschte ich nur, daß das nie auf Kosten unsrer Tugend und der wahren Verehrung Gottes geschähe. Denn ich wenigstens kann nicht anders, als denjenigen aufs innigste bedauern, der so unglücklich ist, Glauben an Gott, und an einen allgemeinen Regierer der Welt, die edlen Tugenden des Christenthums, die Tugend der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Mäßigung, der Keuschheit, der Gewissenhaftigkeit, der Liebe des Rechts und des Nächsten; die Vergeltung des Guten und Bösen, und die Hofnung

der Unsterblichkeit, für Vorurtheil und Aberglauben zu halten; und sich dessen vielleicht als hellerer Einsicht und größerer Weisheit zu rühmen. Wie sehr fürchte ich, daß eine solche vermeynte Weisheit endlich, aber zu spät, als betrübte Thorheit von denen erkannt werde, die sich ihrer hier rühmten!

Und Ihr Jüngern unter uns, hütet Euch, daß ihr nicht einer Meynung Beyfall gebet, die nicht selten in der Welt gehört wird: daß nehmlich Gottesfurcht und Tugend mehr eine Sache des reifern, spätern und der Welt abgestorbenern Alters, als der muntern, fröli-chen Jugend und überhaupt nicht der Menschen sey, die auch der Freuden des Lebens zu genießen wünschen. Es ist das eine eben so ungegründete als gefährliche Mey-nung. Denn die Religion untersagt uns die Freuden des Lebens, die uns Gott giebt, nicht; sie mäßigt nur ihren Genuß, sie macht ihn unschädlich, sie leitet ihn richtig; und es dürfte sich leicht zeigen lassen, daß gerade das jugend-liche Alter, dessen Erfahrung geringer, dessen Sinnlich-keit stärker, dessen Leidenschaften heftiger sind, des guten Raths und der weisen Leitung der Religion am meisten bedürfe. Glaubt es sicherlich, meine Freunde, die ver-flossenen Jahre kehren nicht wieder, die geschwächte Gesundheit stärkt sich nie oder nur langsam und durch die regelmäßigste Lebensordnung wieder, die um so viel schwerer wird, je weniger wir derselben gewohnt sind — die einmal eingewurzelte Gewohnheit zu sündigen, ver-wandelt sich schwer in die entgegengesetzte — die ver-lohrne Achtung unserer Mitmenschen findet sich nur

langsam wieder, wenn wir sie einmal verscherzt haben — und unsere begangenen Fehler vergüten sich nur durch ausserordentliche Tugenden — und das Andenken und die Erinnerung an eine schlecht angewendete Jugend, o! wie manchen verbittert sie sein Alter, wie manchem erschwert sie den Ausgang aus dieser Welt. Wie viel weiser handelt dagegen derjenige, der sich früh gewöhnt, Gott zu fürchten und recht zu thun, der seine Unschuld und sein Gewissen bewahret, der durch eine wohlangewendete Jugend den Grund zu einem glücklichen Alter und zu einem frohen Uebergang in die andre Welt legt.

Daß dieser Uebergang **Euch allen** leicht und erfreulich sey — und daß wir uns in der andern Welt, wo auch gute Menschen unter einander in Verbindung stehen, und Verbindung suchen werden, wiederfinden mögen — das ist der letzte Wunsch Eures scheidenden Freundes — das verleihe uns Gott! Amen.

Gebet.

Dir aber, o Gott! der du unser gemeinschaftlicher Vater und Herr bist! dir, von dem uns alles Gute, und auch das Gute kommen muß, was wir unsern Freunden wünschen, dir und deiner Gnade empfehle ich diese Gemeinde, deren Lehrer und Prediger ich bisher war. Erhalte und vermehre in Ihr Ehrfurcht vor dir und Gehorsam gegen deine Gebote; stärke und belebe den Eifer in jeglicher Tugend, und verleih, daß jeder zuerst über seine Seele und sein Gewissen wache, damit er dir wohlgefalle und unter dei-

nem Wohlgefallen hier und dort glücklich sey. Segne und unterstütze sie auch im Leiblichen, und laß jeglichem so viel Gutes und so viel Freude werden, als ihm wahrhaft nützlich ist, als deine Weisheit und Güte ihm zu geben vermag. Insonderheit, o Gott! empfehle ich dir und deiner Gnade den Chef, den Commandeur, und die sämmtlichen Officiers dieses Regiments und Ihre Angehörigen. Beglücke sie mit Freude, und wenn es dein Wille ist, mit langem Leben; laß Ruhm und Ehre die Belohnung Ihrer Tugend und Ihrer treuen Dienste seyn; und vergilt Ihnen, der du alles Gute belohnest, auch das Gute, die Freundschaft und das Wohlwollen, daß Sie mir erwiesen, und wodurch Sie meine Verbindung mit Ihnen so angenehm gemacht haben! Erhalte und vermehre in Ihnen und in diesem ganzen ruhmwürdigen Regiment Liebe des Vaterlandes, Eifer für das gemeine Beste, Treue für unsern König. Mit gerührter Seele danken wir dir, o Gott! daß du uns einen so guten König verliehest, einen König, der das Muster der Weisheit, der Tugend und der Sorge für die Seinigen, für die Welt und für die Nachwelt ist. O! wir fühlen, welch ein Glück es ist, einen guten Regenten zu haben! Erhalte uns dieses Glück! Und wenn Er, der uns jetzt regiert, dereinst abtritt von dem Schauplatz dieser Welt, um aus deiner Hand die große Belohnung eines guten Regenten zu empfahen, o! so ruhe sein Geist und seine Tugend auf seinen

Nach-

Nachfolgern, und insonderheit auf dem Prinzen, den du uns zu unserm künftigen Regenten ersaheſt, der unsere Hofnung und die Hofnung unserer Kinder ist! Ihm diene dieses Regiment, wie es unserm König diente; auch unter Ihm sey es der Stolz seines Heeres, das Muster für seine Mitstreiter! Segne die ganze Königliche Armee, und laß ihre Dienste zu deiner Ehre und des Vaterlandes Besten gereichen. Segne und beglücke, o Gott! auch diejenigen, mit denen ich bey diesem Regiment in der engsten Verbindung stand, die meine besondern Freunde waren, die ihr Herz und ihre Tugend dem meinigen so theuer machte. Und so segne auch den, der mein Nachfolger in diesem wichtigen Amte seyn wird. Schenke ihm die Weisheit von oben, daß er sein Amt zur wahren Erbauung dieser Gemeinde führe, und viel Gutes stifte. Segne die Erziehung der Jugend, und verleih, daß sie zu deiner Ehre, zur Freude der Eltern, zum Besten des Vaterlandes aufwachse. Segne das ganze Land, mehre das Glück und den Wohlstand jedes Einwohners desselben; und laß uns noch lange ein Volk seyn, das Gerechtigkeit und Tugend erhöhet. Und uns insbesondere erhalte bey dem einen, das wir deinen Namen fürchten, und Recht thun. Dir, dem Herrn der Welt, dem wohlthuenden Vater der Menschen, sey Lob und Preiß, Ehre und Herrlichkeit, jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Zweyte Predigt.

Was giebt

einem christlichen Lehrer die Hofnung:

daß er

sein Amt mit Erfolg und Freude

führen werde? —

Bey Uebernehmung des Pastorats und Inspectorats in Frankfurt an der Oder,

am zweyten November 1783.

Ueber

2. Korinth. VII, 16.

Gütiger Gott! Segne du selbst das Amt, das ich nunmehr bey dieser Gemeine führen soll. Laß durch dasselbige richtige Religionserkenntniß und wahre thätige Frömmigkeit immer mehr befördert werden; und verleihe, daß, so wie alle meine künftigen Vorträge, also auch der gegenwärtige, nicht ohne nützliche Erbauung für diese Gemeine sey. Amen.

Meine christlichen Zuhörer,

Es muß uns allen nicht wenig daran gelegen seyn, daß wir mit denenjenigen, in deren Verbindung wir leben, in einem guten freundschaftlichen Vernehmen stehen, daß sie eine gute Meynung von uns hegen, und unsere Freunde sind. Es hat das nicht nur überhaupt den erwünschtesten Einfluß in den frohen und heitern Genuß unsers Lebens, den uns Gott gönnt, und den wir uns nicht selbst verkümmern sollten; sondern es hat auch noch den besondern Nutzen, daß uns dadurch die Geschäfte, die wir zu betreiben haben, um so leichter, werden, und einen desto glücklichern Fortgang haben; weil dieser nicht selten von dem Wohlwollen und dem guten Zutrauen abhängig ist, das wir bey andern finden, oder zu ihnen haben; und weil da schwerlich viel Gutes gestiftet w[illegible]n kann, wo gegenseitiges Mißtrauen und

Ver=

Verdacht die Gemüther theilt oder offenbare Feindschaft gegen einander empört.

So wahr das überhaupt von allen Verhältnissen und Geschäften unsers Lebens ist, so deucht mir, ist das doch ganz besonders von dem Verhältniß wahr, in welchem ein christlicher Prediger gegen seine Gemeine steht, und von dem Geschäft, das er bey derselbigen betreiben soll. Dieses Amt wird offenbar nur alsdann mit der meisten Freude und zu dem größesten gemeinschaftlichen Nutzen geführt, wenn zwischen Zuhörern und Lehrern Eintracht und wechselseitige Zuneigung herrschet; wenn der Geist des Wohllwollens, Belehrung und Unterricht von Seiten des Lehrers leitet; und Vertrauen und Liebe die Herzen der Zuhörer seinen Ermahnungen öffnet.

Es muß daher einem gewissenhaften Lehrer auch eine ganz besondere Freude seyn, wenn er so glücklich ist, bey einer Gemeine zu stehen, die schon einiges Vertrauen zu ihm gefaßt hat, zu der er sich alles Gute versehen darf, und die ihm die Hoffnung werden läßt, daß er sein Amt mit Erfolg und Freude führen und des wichtigen Zwecks desselbigen nicht verfehlen werde.

Ich gestehe, meine Freunde! daß mir das der glückliche Fall zu seyn scheint, in welchem ich mich heute gegen Euch befinde. Kaum ist es ein Jahr, daß ich mich unter euch aufhalte, und schon hat Ein Hochedler Magistrat, als Patron dieser Kirche, mir den ehrenvollen Beweis seines Zutrauens und seiner Zufriedenheit

heit gegeben, daß er mir das erste Lehramt bey dieser Gemeinde übertragen, und mich zum Gehülfen eines Mannes ausersehen hat, den diese Stadt und wir insbesondere so werth schätzen. Ich würde unempfindlich seyn, wenn ich das nicht mit dem dankbarsten Herzen erkennen, und daraus die besten Hofnungen für die Zukunft schöpfen wollte. Aber auch unter Euch habe ich so manches Gute, und so manche freundschaftliche und wohlwollende Gesinnungen gegen mich bemerkt, die mich hoffen lassen, daß ich mit Vergnügen und Freude ferner unter Euch leben, und selbst des wichtigen Zwecks meines Amtes nicht verfehlen werde. Wenigstens wünsche ich das so sehr, und mein Herz ist davon so voll, daß ich nicht umhin kann, Euch noch ausführlicher von der guten Hofnung zu unterhalten, mit welcher ich dieses Amt unter Euch antrete. Ich schmeichle mir, daß Ihr wenigstens das Vertrauen nicht verschmähen werdet, welches ich dadurch zu Euch äussere. Zugleich aber würde es eine sehr nützliche und Gott wohlgefällige Frucht dieses Vortrags seyn, wenn wir uns dadurch um so mehr in dem Vorsatz gestärkt und befestiget fühlten, uns in unsern gegenseitigen Erwartungen auf keine Weise zu täuschen; und beyderseits desto ernstlicher darauf zu denken, und uns dahin zu bestreben, daß dieses Amt nicht ohne Nutzen und Segen sey, und der Zweck desselbigen wirklich erreicht werde.

Text.

2. Cor. VII, 16.

Ich freue mich, daß ich mich zu euch alles versehen darf.

So äussert der Apostel Paulus der Gemeine zu Corinth das gute Vertrauen, das er zu ihr hegte; und es war ihm keine geringe Freude, daß er ihr eine solche Versicherung geben konnte. Ich freue mich, sagt er ausdrücklich, daß ich mich zu euch alles versehen darf; und er versteht dieses sowohl von seinem Lehramt, und dem Erfolg, den er sich von demselben bey ihnen versprach; als auch von denen Gesinnungen, die er ihnen in Absicht seiner Person zutrauete. Ich hoffe, will er sagen, und ich freue mich darüber, daß ich an euch nicht umsonst arbeite, daß ich den Zweck, den ich durch mein apostolisches Amt bey euch zu erreichen wünsche, gewiß erreichen werde; und ich traue es euch zu, daß ihr nunmehr überzeuget seyd, daß ich bey alle dem, was ich unter euch gethan und veranstaltet habe, die besten Absichten hatte, daß ich euer wahrer Freund bin, und daß ihr auch die meinigen seyn und bleiben werdet.

Das, meine Freunde, sind nun auch die Hofnungen, mit welchen ich dieses Amt unter Euch antrete; und um Euch selbst urtheilen zu lassen, wie sehr ihr mich dazu berechtiget; so will ich jetzt ausführlicher von dem reden,

was einem christlichen Lehrer die Hofnung giebt, daß er sein Amt mit Erfolg und Freude führen werde.

Ich will das, was dahin gehört,

1.) in dem ersten Theil meiner Betrachtung anzeigen;

und dann

2.) in dem zweyten die Anwendung davon auf uns machen.

Zuerst also, was muß ein christlicher Lehrer bey seiner Gemeine antreffen, und was muß er ihr zutrauen können, wenn er die Hofnung haben will, daß er sein Amt mit Erfolg und Freude führen werde? Natürlicherweise muß er ihr alles das, die Gesinnung und das Betragen zutrauen können, wodurch ihrerseits der Zweck des kirchlichen Lehramtes nicht nur nicht gehindert, sondern befördert, und die glückliche Führung desselben erleichtert wird. So mannigfaltig aber hier seine einzelnen Wünsche seyn mögen; so lassen sie sich doch alle auf folgende zwey Arten zurückbringen. Er wird einmal gewisse Wünsche in Absicht der Gesinnung seiner Gemeine gegen die Religion selbst hegen; und dann gewisse Wünsche in Absicht seiner Person. In der erstern Rücksicht wird er wenigstens eine gewisse Achtung für Religion, besonders eine solche anzutreffen wünschen, die sich auf Ueberzeugung und Gefühl von ihrer Wichtigkeit gründet, und Begierde nach Unterricht erzeuget; und in Rücksicht auf sich selbst, Zutrauen und Liebe. Das werden die beyden untrüglichen Merkzeichen seyn, aus welchen er Hofnung für die glückliche Führung seines Amtes schöpfen kann.

Denn es läßt sich leicht zeigen, daß er den Zweck seines Lehramtes nur in dem Maaß erreichen könne, in welchem er diese doppelte Gesinnung bey seiner Gemeinde vorfindet; und daß es umgekehrt eine unmögliche Sache

bleibe, daß er ihn da erreiche, wo diese Gesinnung fehlet. Es erhellt das nicht deutlicher, als aus dem Zweck des kirchlichen Lehramtes selbst, und aus der Art, wie derselbige erreicht werden kann. Denn da dieser Zweck vorzüglich darauf gerichtet ist, daß durch dasselbige richtige Erkenntniß der Religion und fruchtbare Anwendung derselben bewirkt werden soll; und da das einzige Mittel, welches ein christlicher Prediger zur Erreichung dieses Zwecks in seiner Gewalt hat, Belehrung und Unterricht ist: so ist von selbst klar, daß er da diesen Zweck unmöglich erreichen könne, wo noch eine gänzliche Geringschätzung der Religion und des Christenthums herrscht; und wo eben diese Geringschätzung Gleichgültigkeit gegen den Unterricht in demselbigen, und Entfernung von den Uebungen der Andacht bewirkt; und wo also dem Lehrer die Gelegenheit zu unterrichten, und selbst die Möglichkeit benommen ist, auch nur die Wichtigkeit der Religionswahrheiten zu zeigen, und fühlbar zu machen, wie viel derjenige entbehrt, der sie nicht kennt.

Ganz anders verhält sichs hingegen da, wo er schon eine gewisse vorläufige **Achtung für Religion**, ein gewisses Gefühl für ihre Wichtigkeit antrift. Denn gesetzt, daß sich beydes auch nur auf bloße Gewohnheit, auf das Beyspiel, das wir von Jugend auf sehen, und überhaupt mehr auf dunkle Empfindungen, als auf deutliche Einsicht in den großen Zweck des Christenthums und in die Nutzbarkeit des Unterrichtes in demselbigen gründen sollte; gesetzt, daß sie sich auch nur im Aeussern, in der Theilnehmung an den Uebungen

der Andacht, und in der Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes zeigete; so wird doch selbst das schon einem christlichen Lehrer manche gute Hofnung gewähren, weil er dadurch wenigstens Gelegenheit zu unterrichten und zu ermahnen erhält, und weil das nicht anders als die Wirkung haben kann, daß dadurch manche richtige Erkenntniß verbreitet, manches Vorurtheil zerstört und manche gute Gesinnung geweckt und belebt werde.

Weit angenehmer aber muß es ihm freylich seyn, wenn er die Bemerkung macht: daß sich diese Achtung für Religion und Gottesdienst nicht sowohl auf Gewohnheit und dunkle Gefühle gründet; als vielmehr auf deutliche Einsicht und auf lebhafte Empfindung von der Wichtigkeit des Inhalts des Christenthums selbst, von der Unentbehrlichkeit seiner Belehrungen zu unserer Beruhigung und Freude, und von seinem vortheilhaften Einfluß auf unsre Tugend und unser Wohlverhalten, und überhaupt auf unsere gesammte Glückseligkeit. Denn eine solche Ueberzeugung kann nichts anders, als Begierde nach Unterricht, und den Wunsch erzeugen, dieser so wichtigen Belehrungen recht gewiß zu werden. Wenn ich zum Beyspiel weiß, daß mich das Christenthum über Sachen von der Wichtigkeit unterrichtet, als Gott und seine Regierung ist; wenn ich weiß, daß es mir die Fragen beantwortet: wie ist das höhere mächtige Wesen, unter dem ich so ganz und in jeder Rücksicht zu stehen fühle, gegen mich gesinnt? was habe ich von ihm zu fürchten oder zu hoffen? auf welche Art mache ich mich seines Wohlgefallens und seiner

Gnade würdig? welches sind seine Absichten mit mir in Ansehung der Zukunft, die so dunkel und unsicher ist, die so ganz von ihm abhängt? Ist es wahr, was ich wünsche und ahnde, daß er mich zur Freude und zum Glück erschaffen hat? darf ich Unsterblichkeit und ewiges Leben hoffen, was ich so sehr wünsche? oder muß ich von alle dem das traurige Gegentheil fürchten? u. s. w. Ich sage, wenn ich weiß, daß das und ähnliche Fragen der Inhalt der christlichen Religion sind, wenn ich fühle, was ich nothwendig fühlen muß, daß die Beantwortung derselben den mächtigsten Einfluß in meine Beruhigung und Freude, oder in meine Furcht und bange Besorgnisse hat; so ist es unmöglich, daß ich gegen die Religion gleichgültig bleiben, daß ich nicht wünschen sollte, in ihr näher unterrichtet, und über ihre Belehrungen recht gewiß zu werden. — Und Heil dem Prediger, der eine so vernünftige Wißbegierde bey seiner Gemeinde antrift! Das giebt ihm die gegründete Hofnung, daß sein Amt um so mehr geachtet, daß die Gelegenheiten des Unterrichts um so sorgfältiger benutzt werden, und daß er wenigstens des Zwecks seines Amtes nicht verfehlen werde, der auf Verbreitung richtiger Religionserkenntnisse, auf Befreyung von Furcht und Aberglauben gerichtet ist.

Noch glücklicher aber, oder vielmehr am allerglücklichsten ist derjenige christliche Prediger, der eine Gemeinde findet, welche ihre Hochachtung gegen Religion und Gottesdienst weder bloß auf äussere Ehrerbietungsbezeugungen gegen dieselbige, noch auf die Begierde zu

hören,

hören, welches der Inhalt derselbigen ist, allein einschränkt; sondern welche damit die Einsicht verbindet: daß die Religion uns nicht bloß zu einer müßigen Beschäftigung des Verstandes, nicht bloß zur Befriedigung unserer Wißbegierde gegeben sey, daß ihr ganzer Werth nicht bloß darin bestehe, daß sie uns von manchen Arten der Furcht und des Aberglaubens befreyet; sondern daß sie noch eine höhere Absicht und einen größern Werth habe, daß sie besonders darum so wichtig und schätzbar seyn müsse: weil sie unser Herz veredelt, und unser Verhalten bessert; weil sie uns zu guten, gewissenhaften und rechthandelnden Menschen macht; weil sie uns die Gesinnungen und die Tugenden einflößt, die das Glück des häuslichen und des geselligen Lebens ausmachen, die Tugend des Wohlwollens, der Liebe, der vernünftigen Nachsicht, der Treue und Redlichkeit in unsern Geschäften, des arbeitsamen gemeinnützigen Fleißes; weil sie uns überhaupt unser Leben weise einrichten, weil sie uns gut denken und edel handeln, weil sie uns Gott wohlgefällig, ihm ähnlich und eben dadurch wahrhaft glücklich werden lehrt. Es bedarf keines Beweises, daß das der eigentliche Zweck der Religion und des Christenthums, daß das die Wirkung sey, die es an uns hervorbringen soll; und daß es so lange eine ganze fruchtlose Sache für uns bleibt, als es nicht dazu gebraucht und angewendet wird. Je weniger daher ein christlicher Prediger bemerket, daß seine Gemeine ihre ganze Religiösität in die Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes, in die Abwartung der Ceremonien desselben, und allenfalls in die Besuchung und Anhörung

einer Predigt zu setzen gewohnt ist; je weniger er in ihr die Meynung herrschend findet: daß der Glaube allein und das bloße Fürwahrhalten dessen, was den Inhalt derselben entweder wirklich ausmacht, oder dafür angenommen ist, uns schon Gott wohlgefällig und selig mache; sondern je mehr er die Ueberzeugung vorfindet, daß das Christenthum und aller Unterricht in demselben für uns gar keinen Nutzen hat, wenn wir ihn nicht auf uns selbst, zur Veredlung und Heiligung unseres Herzens und zu der daher entspringenden Besserung unsers Verhaltens anwenden; und daß wir nur unter dieser Bedingung Gott wohlgefällig und dereinst selig werden können: um desto zuversichtlicher darf er hoffen, daß er sein Amt mit dem glücklichsten Erfolg führen und auch den wichtigsten Zweck desselben gewiß erreichen werde, der auf Beförderung guter Gesinnung, wahrer Tugend und ächter Gottseligkeit gerichtet ist.

Doch, meine Freunde! ein christlicher Lehrer kann nicht bloß den Wunsch haben, daß seine Gemeine den Werth und die Absicht der Religion kenne, darnach richtig schätze und gehörig anwende; sondern er hat auch gewisse Wünsche in Beziehung auf seine Person, die ihm nicht minder wichtig seyn müssen, weil er ohne dieselbigen den Zweck seines Amtes entweder gar nicht, oder nur mit Mühe und in einem geringen Grad erreichen wird. Und dahin gehört nun besonders ein gewisses Zutrauen zu ihm selbst, und die gute Meynung: daß er ein verständiger und gewissenhafter Lehrer seyn, daß er die Religionswahrheiten nach seiner besten Ein-

sicht

ficht und in der steten Hinsicht, dadurch etwas Gutes zu stiften, lehren, daß er bey allen Vorträgen, die er hält, bey allen Einrichtungen, die er vorschlägt, empfiehlt, unterstützt, kurz, daß er bey allem, was er thut und veranstaltet, das wahre Beste seiner Gemeine, die vernünftigere und zweckmäßigere Erbauung derselben, die Vermehrung ihrer Tugend, und die Beförderung ihrer Seligkeit, zum beständigen Augenmerk habe. Das ist es, was der Apostel Paulus ganz besonders im Sinn hatte, wenn er sagt: ich freue mich, daß ich mich zu euch alles versehen darf. Ich freue mich, will er sagen, daß ihr nunmehr einsehet und überzeugt seyd, daß ich bey dem Unterricht, den ich euch ertheilt, bey der Art, wie ich insbesondere das Evangelium gelehrt, und bey den Einrichtungen, die ich unter Euch getroffen habe, die besten Absichten für euch gehegt habe, und daß ihr mich nunmehr für euren wahren Freund haltet, und mir stets ergeben bleiben werdet.

Eine ähnliche Gesinnung hat sich in der That jeder christlicher Lehrer bey seiner Gemeinde zu wünschen; weil davon nicht nur das gute freundschaftliche Vernehmen, in welchem er mit seiner Gemeinde zu stehen wünschen muß, abhängt; sondern weil darauf selbst der gute Erfolg und der Nutzen seines Amtes einem großen Theil nach beruhet. Denn nicht bloß Geringschätzung der Religion überhaupt ist es, was so oft die Wirkung des Unterrichts vereitelt, sondern oft geschieht es auch durch Mißtrauen gegen die Person des Lehrers, es sey, daß man ihm entweder nicht die richtige Einsicht in den

wahren fruchtbaren Inhalt der Religion, oder nicht die Gewissenhaftigkeit und das gute Herz zutraue, daß er nach seiner besten Ueberzeugung und in der Absicht lehre, um dadurch etwas Gutes zu stiften. Beydes sollte man freylich nie ohne die klärsten und einleuchtendsten Beweise, nie auf das Wort anderer, die so leicht irren können, oder aus unlautern Absichten urtheilen; nie, ohne sich selbst die Einsicht und die Fähigkeit mit völliger Gewißheit zutrauen zu können, die zu einer solchen Beurtheilung erforderlich ist; nie, ohne sich auf das unwidersprechlichste davon überzeugt zu haben. Und das nicht bloß aus dem Grunde, weil ein solches Mißtrauen, wenn es ein ungegründetes wäre, wie es so leicht seyn kann, die empfindlichste Ungerechtigkeit gegen den seyn würde, über den es geäussert wird; sondern weil wir dadurch uns selbst den größesten Schaden zufügen, und uns um die Frucht seines vielleicht sonst nützlichen Lehramtes bringen. Wenigstens ist das unläugbar und die Erfahrung bestätiget es, daß die Wirksamkeit eines guten Rathes und einer heilsamen Ermahnung, von nichts so sehr abhängt, als von dem Vertrauen, das wir zu der Einsicht und dem guten Herzen desjenigen hegen, der sie ertheilt. Oder woher kommt es, daß Niemand so viel Gewalt über den andern hat, als der Freund über den Freund? woher kommt es, daß ein guter Rath, von ihm ertheilt, um so lieber gehört, und um so leichter befolgt wird? Woher anders, als weil wir seinen Rath als die Wirkung des Wohlwollens und der Freundschaft ansehen, weil wir ihm zutrauen, daß er dabey keine andere, als die Absicht habe, uns dadurch

durch nützlich zu werden, und uns einen wichtigen Dienst zu erweisen? Und eben so ist es mit einem christlichen Lehrer. Eine gute Ermahnung, die er giebt, ein heilsamer Rath, den er ertheilt, findet um so leichter Eingang, je mehr der Hörende glaubt, daß sie aus einem guten wohlwollenden Herzen kommen; der Trost, den er so spricht, dringt um desto tiefer in die Seele, je weniger gefürchtet wird, daß er nur durch süße Hofnungen zu täuschen suche, die er vielleicht selbst nicht glaubt; der freundliche Ernst, mit dem er tadelt oder straft, findet um so weniger Widerstand, je sichtbarer es ist und je mehr man ihm zutraut, daß es nicht übertriebene Strenge, sondern wohlmeinender und sorgsamer Eifer ist. Sicherlich hat daher ein christlicher Lehrer, dem sein Amt wichtig ist und der des Zwecks desselbigen nicht gern verfehlen möchte, nicht leicht einen größern und wichtigern Wunsch, als daß diejenigen, die er unterrichten, vermahnen und trösten soll, Zutrauen zu seiner Einsicht, zu seiner Gewissenhaftigkeit und zu seinem guten Herzen hegen mögen. Und je glücklicher er ist, diese gute Meynung von sich zu erwerben, je weniger er dabey Hindernisse in andern findet; um desto mehr darf er die Hofnung haben, daß er sein Amt mit Vergnügen und Erfolg führen werde. Sein Unterricht wird dann um so lieber gehört, seine Belehrungen werden um so begieriger gefaßt, sein Trost dringt um so gerader zu Herzen, seine Einrichtungen werden um so eher gebilligt, und jedermann wird um so mehr sein Freund seyn, je größer das Zutrauen zu seiner Einsicht, zu seiner Gewissenhaftigkeit und zu seinem guten Herzen ist.

Dies,

Dies, meine Freunde, sind die Wünsche, die ein christlicher Lehrer bey dem Antritt seines Amtes hegen wird; das ist es, was er bey seiner Gemeinde antreffen muß, wenn er die Hofnung haben will, daß er sein Amt mit Freude und Nutzen führen werde.

In wie fern ich nun mein Amt bey Euch mit diesen Hofnungen und Ermahnungen antrete, und worauf ich dieselbigen gründen zu können glaube, darüber will ich mein Herz in dem **zweyten** Theil meiner Betrachtung eröfnen.

Ich habe vorhin gesagt: daß ein christlicher Lehrer da Hofnung habe, daß er sein Amt mit Erfolg und Freude führen werde, wo Religion und Christenthum für eine Sache von Wichtigkeit gehalten wird, wo Begierde nach Unterricht herrscht. Und das traue ich Euch gewiß und ohne Ausnahme zu. Denn wie könntet ihr gegen den Unterricht der Religion gleichgültig seyn? gegen den Unterricht, der euch über Gott und seine Regierung belehrt, der euch über die Zukunft und über eure Bestimmung aufklärt, der euch die Anweisung giebt, wie ihr euer Herz veredeln, wie ihr Gott gefallen und selig werden könnet? Mir deucht, es würde überhaupt Beleidigung seyn, wenn man von irgend jemand der Erziehung und Unterricht genossen hat, glauben wollte, daß ihm Belehrungen von der Art, von der Wichtigkeit und von dem Einfluß auf unsere Tugend und Freude, eine gleichgültige Sache seyn könnten; daß er nicht zu wissen begehre, welches der Weg ist,

den Christus zum Wohlgefallen Gottes und zur Seligkeit gezeigt hat; oder daß er sich absichtlich den Gelegenheiten entziehe, wo er hierüber belehrt; wo die Würde, Vortreflichkeit und Belohnung der Tugend gezeigt, und zu ihrer Liebe und Ausübung ermuntert wird. Ich sage, so etwas fürchten zu wollen, würde überhaupt beleidigendes Mißtrauen seyn; Aber ich insbesondere müßte fürchten, doppelt Unrecht zu handeln, wenn ich in dieser Rücksicht nicht die beste Meynung von euch hegen wollte; da ich schon von so manchen unter euch aus der Erfahrung überzeugt worden bin, daß ihnen Religion und Unterricht in derselbigen nichtsweniger als eine geringfügige und gleichgültige Sache ist; und da die fleißige Besuchung unserer Andachtsübungen, da die zahlreiche Versammlung, ndie ich gewöhnlich und auch jetzt vor mir sehe, da selbst die Stille und Aufmerksamkeit, mit welcher ihr höret, mir der deutlichste Beweis seyn muß, daß ihr den Unterricht der Religion hochschätzet und ihn gerne höret!

Und so darf ich gewiß hoffen, daß ich wenigstens den einen Zweck meines Amtes, der auf Verbreitung richtiger Religionserkenntnisse gerichtet ist, gewiß nicht verfehlen werde.

Aber eben dieses, daß ihr die Religion so hochzuschätzen und ihren Unterricht so gerne zu hören scheint; berechtiget mich zu aller guten Hofnung für den andern Zweck meines Lehramtes, in so fern durch dasselbige gute Gesinnung, wahre Tugend und thätige Frömmigkeit

befördert werden soll. Wer gern gute Lehren höret, der erweckt die Vermuthung, daß er die Neigung habe, sie zu befolgen und sich zu Nutze zu machen. Und das traue ich euch gewiß in Absicht des öffentlichen Gottesdienstes und des Religionsunterrichtes zu. Ich wenigstens kann nicht anders als mir vorstellen, daß ihr in der Absicht kommet, um etwas zu hören, was für euer Herz und für euer Leben anwendbar ist, etwas was euch in guten Gesinnungen und in edlen Vorsätzen befestiget; und daß ihr überhaupt den Unterricht dazu zu nutzen suchet, um durch denselben immer bessere, gewissenhaftere, liebreichere und Gott wohlgefälligere Menschen zu werden. Ich wenigstens mag mir nicht erlauben, auch nur von Einem unter euch zu glauben, daß er entweder ohne allen vernünftigen Zweck aus bloßer angenommener Gewohnheit, oder gar aus unlautern Nebenabsichten komme, daß er überhaupt mehr gedankenloser oder neugieriger Hörer, als gewissenhafter Thäter des Worts seyn wolle. Und gesetzt, daß das wirklich bey manchen der Fall wäre: so darf ich doch selbst bey diesen nicht ganz verzweifeln, den Zweck meines Amtes wenigstens einigermaßen zu erreichen. Denn selbst das bloße Hören und Aufmerken, wenn es auch nicht immer in deutlicher oder richtiger Absicht geschiehet, hat oft die Wirkung, daß doch auch ohne unser Vermuthen ein Gedanke in der Seele entsteht, der unvermerkt manches Gute erzeugt. Die Wahrheit und die göttlichen Lehren des Christenthums haben an sich eine so eindringende und unwiderstehliche Kraft, daß sie oft den widerstrebenden Verstand selbst wider unsern Willen überzeugen,

und das Herz für das Gute erwärmen, ohne daß wir es glaubten, und ohne daß wir etwas dazu beyzutragen scheinen. Das Wort gleicht oft einem Saamenkorn, das absichtlos und unbemerkt in die Erde fällt, und selbst ohne Pflege und Wartung gedeiht. Ein christlicher Lehrer darf daher nie ganz an der Wirksamkeit seiner Vorträge verzweifeln, so lange er nur gehört und der Unterricht der Religion selbst geschätzt wird. Ich hoffe daher auch, daß ich den andern Zweck meines Lehramtes, der auf Erweckung und Befestigung guter Gesinnung abzielt, nicht verfehlen, und daß ich die Freude haben werde, manches unter euch zur Vermehrung der häuslichen und öffentlichen Tugenden beyzutragen. Ihr wünschet das gewiß mit mir; und wenn wir nur beyderseits, ihr an eurem Theil, wie ich gewiß hoffe, und ich an den meinigen, wie ich mich vorgesetzt habe, das zu thun uns bemühen, was zu diesem Zweck führet, so werden wir desselbigen gewiß nicht verfehlen. Und wie könnte ich daran zweifeln, da ich schon die Freude gehabt habe, unter euch, sowohl unter Vornehmern als Geringern, so manche kennen zu lernen, die nicht nur wissen, was der eigentliche Zweck des Christenthums und die Wirkung ist, die es bey uns haben soll; sondern die selbst ihren ganzen Werth, ihre ganze Religiösität, und ihr ganzes Christenthum nur in der Anwendung und Ausübung desselbigen, in Gewissenhaftigkeit und Wohlthätigkeit setzen; und die bloß in der Absicht kommen und hören, um durch den Unterricht des Christenthums sich immer mehr in guten Gesinnungen zu befestigen,

um dadurch in einem desto höhern Grad besser, fehlerfreyer und Gott wohlgefälliger zu werden!

So groß, meine Freunde, ist mein Vertrauen zu euch in Absicht meines Amtes. Und so groß dieses ist, eben so groß und zuversichtlich ist das Vertrauen, welches ich zu euch in Absicht meiner Person hege.

Denn ich wünsche es nicht bloß, sondern ich hoffe es gewiß, daß ihr immer mehr das Zutrauen zu mir fassen werdet, daß ich bey dem, was ich als öffentlicher Lehrer rede und thue, nicht ohne Ueberlegung und Gewissenhaftigkeit verfahren werde, daß mir der Zweck der Religion und meines Amtes, eure Heiligung und Seligkeit, wichtig und stets vor Augen bleiben wird; und daß ihr mich also immer mehr für euren wahren Freund halten werdet.

Diese Hofnung gründe ich nicht bloß darauf, weil es überhaupt billig ist, daß jede Gemeinde ihrem Lehrer diese Gesinnung so lange zutraue, bis sie die klärsten Beweise für das offenbare Gegentheil hat: sondern auch auf gewisse angenehme Erfahrungen, die ich bereits unter euch gemacht, und auf die Vorsätze, die ich über mein eigenes Verhalten gefaßt habe. Ich bin gewiß überzeugt, daß mir schon manche unter euch, und vielleicht mehrere, als ich selbst kenne, die Gewissenhaftigkeit zutrauen, daß ich die Lehren des Christenthums nach ihrem fruchtbaren Inhalt, und in der Absicht vortrage, um dadurch etwas Gutes zu stiften, und denen,

die

die mich hören, für ihre Seligkeit nützlich zu werden. Und ich darf hoffen, daß, jemehr ich das auch in der Folge thue und meinen bisherigen Grundsätzen getreu bleibe, sich diese Gesinnung allgemeiner verbreiten werde, daß ihr immer mehr meine Freunde werden, und auch mich für den eurigen halten werdet. Zwar ist das nicht bey allen und jeden in gleichem Grade möglich; und es würde selbst zu eigenliebig seyn, so etwas erwarten zu wollen. Bey einer so zahlreichen Gemeine kommen nicht alle Mitglieder mir, oder ich ihnen so nahe, um uns genau und von mehrern Seiten kennen zu lernen; selbst zwischen Zuhörern und Lehrern können bisweilen Mißverständnisse vorfallen, die nur die Zeit, eine genauere Bekanntschaft oder eine nähere Belehrung hebt. Und es würde daher Unbilligkeit seyn, von allen gleiche Liebe und gleiches Vertrauen zu fordern. Aber demohngeachtet verspreche ich mir das von dem größern Theil unter euch; und ich hoffe zu Gott, der die menschlichen Herzen so sehr in seiner Hand hat, der überall Friede und Einigkeit zu verbreiten sucht, daß er auch uns immer mehr eines Sinnes werden lassen wird in Christo Jesu.

Dies, meine Freunde, sind die Hofnungen, mit welchen ich dieses wichtigere Amt heut unter euch antrete, und wozu mich meine bisherigen Erfahrungen, so wie auch meine Vorsätze, die ich für die Zukunft gefaßt habe, berechtigen. Ueber diese letztern mag ich euch um so weniger Versicherungen geben; da ich vielmehr wünschen muß, daß selbst die Art und Weise, wie

ich bisher unter euch gelehrt und gelebt habe, euch überzeugt haben möchte: daß es mir um die Erreichung des großen Zwecks des christlichen Lehramtes, um eure Heiligung und Seligkeit, wirklich zu thun sey. Und wie könnte ich auch anders, da es meine völlige Ueberzeugung ist und bleibt, daß das der Zweck der Religion Jesu und des christlichen Lehramtes ist, und daß ich das Gott und meinem Gewissen schuldig bin.

Aus allen diesen Gründen also versehe ich mich alles Gute zu Euch, verspreche mir manche Freude bey der Führung meines Amtes, und ich glaube, daß ich sehr unrecht handeln würde, wenn ich es nicht thäte. Insbesondere ist es klar, daß ich sehr unrecht handeln würde, wenn ich mich nicht alles Gute zu den Mitgliedern Eines Hochedlen Magistrats, als Patronen dieser Kirche, versehen wollte, zu Ihnen, die mir so manche Beweise des Wohlwollens gegeben haben, die meine besondern Gönner und Freunde sind. Daß Sie mir zutrauen, daß ich die Religion recht lehre, nach ihrem wahren Inhalt und auf eine nutzbare Art, davon ist nichts so sehr Beweis, als eben die Wahl, nach welcher Sie gegenwärtig mir das erste Lehramt bey dieser Gemeinde übertragen haben. Es ist Pflicht, daß ich ihnen für diesen Beweis Ihrer Gewogenheit hier öffentlich danke; und es wird meine besondere Sorge seyn, daß ich mich dieses ehrenvollen Vertrauens, und der freundschaftlichen Gewogenheit würdig erhalte, die Sie mir bisher bewiesen haben, und die mir so überaus schätzbar ist.

Aber nicht minder unrecht würde ich handeln, wenn ich mich nicht gleichfalls alles Gute zu den Einwohnern dieser Stadt und zu den sämmtlichen Mitgliedern dieser Gemeinde versehen wollte. Es würde das ein Mißtrauen gegen viele seyn, die es nicht verdienen; und es würde selbst Mißtrauen gegen Gott seyn, der mir an diesem Ort schon so manche Freude hat werden lassen. Denn wie manche habe ich nicht gefunden, die mich ihrer besondern Freundschaft werth geachtet, und mir meinen Aufenthalt bey ihnen angenehm zu machen gesucht haben. Ich benutze diese Gelegenheit, ihnen dafür hier öffentlich zu danken, und mich Ihrer Freundschaft für die Zukunft zu empfehlen.

Und so versehe ich mich denn alles Gute zu euch allen. Und daß mich diese Hofnung nicht täusche, dazu will ich selbst nach meinem besten Vermögen beytragen. Denn glaubet es sicherlich, daß mir die Freundschaft und das Wohlwollen keines Einzigen unter euch eine gleichgültige Sache ist; und ich habe mir wenigstens vorgesetzt, mit Wissen und Willen nichts zu thun, was mir das Zutrauen und die Liebe auch des Geringsten unter euch verscherzen könnte. Denn Menschen sollen meiner Meynung nach niemals gegen die Freundschaft irgend eines Menschen gleichgültig seyn; aber am wenigsten sollte es ein christlicher Prediger seyn, dessen Amt sich auf alle erstreckt, und der die Pflicht hat, alle in Liebe zu vereinigen. So hoffe ich denn, daß ich mein Amt mit Nutzen und Freude führen werde; und ich danke Gott, daß er mir diese Hofnung werden lies.

Bey einer so feyerlichen Gelegenheit, o! wie natürlich ist es da dem menschlichen Herzen, einen Blick gen Himmel zu thun; und von Gott Segen und Erfüllung seiner Wünsche zu erflehen!

So gewähre denn du, o Gott! der du so gern unsere Wünsche erhöreſt, wenn sie auf etwas Gutes gerichtet sind, vor allen den Wunsch: daß auch diese neue Verbindung, in welche ich mit dieser Stadt und mit dieser Gemeinde trete, nicht ohne Nutzen und Segen sey; und daß unsere gemeinschaftlichen Hofnungen, und die Hofnungen derer, die sie stifteten, der Väter und Fürsorger dieser Stadt, nicht ohne Erfüllung bleiben! Vergilt du aber auch Diesen die Treue und Sorgfalt, mit der Sie die Aufsicht über Kirchen und Schulen führen, und für das Wohl dieser Stadt wachen. Schenke Ihnen, ausser den Freuden in ihren Familien, auch die belohnende Freude, daß Ihre gemeinnützige Absicht erreicht, daß durch sie öffentlicher Wohlstaud und Tugend gemehret werde.

Und so empfehle ich dir denn diese ganze Stadt, alle Einwohner, und alle Anstalten in derselbigen, daß du Sie segneſt. Beschütze die königliche Universität! Segne den gemeinnützigen Eifer der Lehrer, und laß rühmlichen Fleiß und gute Sitten unter denen herrschen, die hieher kommen, Weisheit zu suchen, und sich die

Fähig-

Fähigkeit zu erwerben, nützliche Mitglieder des gemeinen Wesens zu werden. Segne jeden Stand und jede Ordnung dieser Stadt; laß noch ferner durch den gemeinnützigen Fleiß ihrer Bewohner jedes nützliche Gewerbe und die Künste des Friedens blühen, welche Wohlstand erzeugen, und uns die Gelegenheit gewähren, mitleidig und wohlthätig zu seyn. Segne Kirchen und Schulen, die Diener der Religion, und die Lehrer der Jugend. Und unter ihnen besonders den Greiß, den Schwachheit des Körpers hindert, hier unter uns zu seyn, und seine Wünsche mit den unsrigen zu vereinigen; und der vielleicht auch jetzt sein Herz im Gebet zu dir erhebt, und auch mir Segen und Freude für mein Amt erflehet. Segne ihn, und laß ihn in einem zufriedenen Alter der Ruhe genießen, die er bedarf, und die ihm geworden ist. Uns alle aber verbinde immer mehr durch das Band der christlichen Liebe, die wir predigen, und durch den gemeinschaftlichen hohen Beruf, Lehrer und Muster deines Volks zu seyn!

Segne das ganze Land, dessen gemeines Wohl auch das unsrige ist. Segne den, der es regieret, unsern bejahrten König. Erhalte ihm die Kräfte, die das Geschäft der Regierung erfordert, und laß ihn noch lange den glücklichen Regenten seyn, der Friede und Gerechtigkeit, der Künste und Wohlstand, der Aufklärung und

Sittlichkeit über sein Volk verbreitet. Erhalte uns das theure Leben des Prinzen, der unser künftiger Regent seyn wird. Segne das ganze Königliche Haus und alle, die demselben anverwandt und zugethan sind; und besonders den Prinzen, der der menschenfreundliche Beschützer dieser Stadt ist. Laß uns noch lange des Glücks genießen, Ihn zu verehren und uns Sein zu freuen! Segne alle öffentliche Veranstaltungen für Ruhe und Gerechtigkeit, für Wohlstand und Tugend; die Königliche Armee, und besonders den Theil derselbigen, der die Zierde und der Schutz dieser Stadt ist. Segne jeden Stand im Staat und alle Mitglieder desselbigen. Laß unter ihnen gemeinnützigen Eifer, Gewissenhaftigkeit und Liebe, und jede christliche Tugend sich vermehren, die der gewisse Grund aller häuslichen und öffentlichen Glückseligkeit ist. Und dazu laß auch besonders den Dienst gesegnet seyn, den wir Diener der Religion der menschlichen Gesellschaft leisten sollen. Dir, dem Geber alles Guten, dir unserm wohlthuenden gemeinschaftlichen Vater sey Lob und Preiß und Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen!

Dritte

Dritte Predigt.

von dem

Zweck und der rechten Beschaffenheit

öffentlicher Religionsvorträge.

Bey der Einführung des Herrn Prediger Plothe,

am siebenten Dezember 1783.

Ueber

1. Korinth. XIV, 3. 4.

Dein Wort, o Höchster! ist vollkommen,
Es lehrt uns unsre ganze Pflicht,
Es giebt dem Sünder und dem Frommen,
Zum Leben sichern Unterricht.
O selig, wer es achtsam hört,
Bewahrt, und mit Gehorsam ehrt! Amen.

Es giebt nicht leicht etwas in der Welt, was so sehr die Urtheile aller beschäftigte, und worüber so oft, so laut, und so von jedermann gesprochen würde, als Religion und Christenthum, als der Vortrag desselbigen und das Predigtamt. Und ich weis nicht, ob diese Gewohnheit nicht vielmehr Lob als Tadel verdient; zumal da sie eine so natürliche Veranlassung hat, und wenigstens immer ein Beweis bleibt, daß das Christenthum und die Art, wie dasselbige gelehrt wird, der Welt noch keine gleichgültige Sache geworden ist. Unsere Uebungen der Andacht sind für jedermann, wir alle nehmen daran Theil; das Predigtamt wird so öffentlich und vor den Augen aller verwaltet, daß es beynahe unmöglich ist, darüber nicht zu urtheilen; und die Religion selbst hat einen so nahen Einfluß auf unsere Zufriedenheit und Tugend, daß uns auch die Art und Weise, wie diese gelehrt und vorgetragen wird, nicht gleichgültig seyn kann. Ich wundre mich daher so wenig, als ich es zu tadeln begehre, daß das Predigtamt so oft der Gegenstand unserer billigenden oder mißbilligenden

Urtheile ist. Aber wenn ich diese Gewohnheit selbst nicht tadelnswerth finde; so kann ich doch nicht umhin, den Wunsch zu hegen, daß unsere Urtheile über eine Sache von der Wichtigkeit, nicht so von einander abweichend, und oft so gerade zu widersprechend, sondern mehr übereinstimmend seyn, und überhaupt auf einem festen Grunde beruhen möchten. Denn eben diese Verschiedenheit unserer Urtheile scheint zu verrathen, daß wir noch nicht gehörig über das einig sind, was zu dem rechten und nützlichen Vortrag der Religionswahrheiten gehört, worauf es bey demselbigen ankommt, und wie er beschaffen seyn müsse, wenn wir ihn für einen erbaulichen erklären und damit zufrieden seyn sollen. So lange das nicht ausgemacht ist, und so lange wir also keinen sichern Grund unserer Urtheile haben; so lange kann es freylich nicht fehlen, daß unsere Meynungen hierüber sehr verschieden und oft unrichtig ausfallen müssen. Es muß daher einem jeden, der gern mit Grund und Sicherheit über eine so ernsthafte Sache urtheilen möchte, überaus wichtig seyn, zu wissen, woran er sich bey seinen Urtheilen über den Vortrag der Religion und das Predigtamt zu halten habe?

Ich wüßte nicht leicht eine Gelegenheit, meine Freunde, bey der ich schicklicher von dieser Sache zu Euch reden könnte, als diejenige ist, die mir der Zweck unserer heutigen feyerlichen Zusammenkunft darbietet. Es ist Euch nicht unbekannt, daß ein Hochdler Magistrat als Patron dieser Kirche, um dem Herrn Inspektor Milo die Unterstützung und Ruhe zu gewähren,

ren, die sein Alter verdient, unter andern dahin abzielenden Veranstaltungen auch diese getroffen hat, daß der bisherige Conrector bey unserer Oberschule, Herr Plothe zum beygeordneten Diakonus an dieser Kirche erwählt worden ist. Nachdem nun Sr. Königl. Majestät diese Wahl allergnädigst genehmiget und bestätiget haben; so habe ich Befehl erhalten, den Herrn Plothe, Euch, seiner Gemeinde als ihren nunmehrigen Prediger vorzustellen, und bey derselben feyerlich einzuführen.

Bey einer solchen Gelegenheit ist es natürlich, daß jede Gemeinde gewisse Wünsche über die Beschaffenheit des bey ihr anzustellenden Lehrers, über die Art seines Vortrags, und die Verwaltung seines Amts hat; es ist zu erwarten, daß darüber auf mannigfaltige Art geurtheilt werden wird; und es kann ihr um so weniger gleichgültig seyn, ob diese Wünsche erfüllt oder nicht erfüllt werden, je wichtiger ihr das Lehramt selbst ist, und jemehr sie den Einfluß desselbigen kennt. Aber daher sollte es auch jeder christlichen Gemeinde eben so wichtig seyn, mit Zuverlässigkeit zu wissen, worauf sie ihre Wünsche richten, und worauf sich ihre billigenden oder mißbilligenden Urtheile, ihre Zufriedenheit oder ihr Tadel gründen sollte? kurz, was sie eigentlich von einem Prediger und seinem Vortrage, nach dem Zweck seines Amtes, zu erwarten das Recht habe. Denn nach diesem lassen sich gewiß einige sichere Merkmale angeben, die uns bey unserer Beurtheilung richtig leiten können. Und hierüber mit ruhiger Seele und unpartheyischer Prüfung nachzudenken, und diese Merkmale kennen

zu

zu lernen, dazu will ich Euch durch meinen gegenwärtigen Vortrag Gelegenheit zu geben suchen.

Text.

1. Cor. XIV, 3. 4.

Wer weissaget, der redet den Menschen zur Besserung und zur Ermahnung und zur Tröstung. Wer mit Zungen redet, der bessert sich selbst; wer aber weissaget, der bessert die Gemeinde.

Ich darf zur Erklärung dieser uns unverständlich scheinenden Stelle nur einige Anmerkungen, theils über die Verfassung der korinthischen Gemeinde und ihrer Lehrer, theils über die Bedeutung einiger Worte und Redensarten machen; so wird es uns einleuchten, daß der Apostel in derselbigen den **Zweck** und die rechte Beschaffenheit der öffentlichen **Religionsvorträge** und des Predigtamts sehr genau angiebt. In der korinthischen Gemeinde war eine Gewohnheit eingerissen, die uns heutiges Tages höchst seltsam und beynahe unglaublich erscheint; daß nehmlich einige in den Versammlungen der Christen, welche der gemeinschaftlichen Erbauung gewidmet waren, Vorträge in ausländischen und der Gemeinde unverständlichen Sprachen hielten. Dabey legten sie auf diese Geschicklichkeit einen besondern Werth, und verachteten diejenigen, welche die heilige Schrift auf eine deutliche Art in einer bekannten und verständlichen Sprache erklärten. Denn unter den **Zungen** sind **ausländische Sprachen** zu verstehen; und unter dem **Weissagen**, nicht die Gabe Begebenheiten

der Zukunft vorher zu sagen; sondern die Geschicklichkeit einen erwecklichen Vortrag zu halten, und die heiligen Schriften der Juden auf eine verständliche Art zu erklären. Eine solche Gewohnheit konnte der Apostel unmöglich billigen, und er giebt sich daher alle Mühe zu zeigen, wie unnütz ein solcher Vortrag sey, und wie sehr dabey der Zweck des kirchlichen Lehramtes verfehlet werde. Denn ob er gleich niemanden die Geschicklichkeit, fremde Sprachen zu reden, mißgönnen, oder läugnen will, daß ein solcher Vortrag sehr nützlichen und bessernden Inhalts für den seyn könne, der ihn hält und versteht; so wünscht er doch, daß man sich entweder dabey eines Dolmetschers bediene, der der Gemeinde den Inhalt des Vortrags erkläre; oder daß man sich noch lieber der Gabe des Weissagens, d. h. der Gabe, einen verständlichen Vortrag zu halten, befleißigen möchte. Und der Grund, den er davon angiebt, ist der: weil nur durch einen solchen verständlichen Vortrag die **Besserung** der Gemeinde befördert, weil sie nur dadurch **ermahnt** und **getröstet** werden könne. Dieses letztere, nemlich **Besserung** der Gemeinde, **Vermahnung** und **Trost**, muß also nothwendig der Zweck des kirchlichen Lehramtes und der öffentlichen Religionsvorträge seyn. Und wie wahr das sey, und wie sehr der Apostel darinn Recht habe, das hoffe ich jetzt noch deutlicher zu zeigen, indem ich ausführlicher

von dem Zweck des kirchlichen Lehramtes und der öffentlichen Religionsvorträge reden will. Ich werde dabey

1.) zei-

1.) zeigen: daß dieser kein anderer, als Vermahnung und Trost, oder, welches einerley ist, Beförderung unserer Tugend und Beruhigung seyn könne; und dann daraus

2.) einige Regeln, sowohl für die rechte Einrichtung, als für die richtige Beurtheilung der öffentlichen Religionsvorträge, herleiten.

Daß dies wirklich so sey, meine Freunde! daß der Zweck des kirchlichen Lehramtes kein anderer als Beruhigung und Tugend derer seyn könne, die uns hören; das erhellet nicht deutlicher als daher, weil die Beförderung derselben der Zweck der Religion selbst, aller Wahrheiten des Christenthums, und jeder einzelnen insbesondere ist. Es ergiebt sich das schon aus einem allgemeinen Blick auf die Religionswahrheiten und ihren Inhalt überhaupt. Alle Belehrungen der Religion lassen sich ihrem Inhalt nach in zwey Classen eintheilen: einmal in solche, welche sich auf Gott, seine Absichten mit uns und seine Gesinnung gegen uns beziehen; oder in solche, welche unser Verhalten, die rechte Einrichtung desselben, und die Art und Weise betreffen, wie wir Gott gefallen sollen. Da nun diese Belehrungen so wenig um ihrer selbst, als um Gottes willen, sondern nur für uns da seyn können; so wird die erstere Art dieser Belehrungen keine andere Absicht haben, als die: daß Menschen sich Gottes, so wie ihn die Natur verkündigt und das Evangelium predigt,

freuen,

freuen, mit seiner Regierung zufrieden, und in Absicht der Zukunft hofnungsvoll seyn mögen. Und das nenne ich unsere **Beruhigung**. Und da es unmöglich ist, daß wir Gott gefallen und selig werden können, ohne eine solche Gesinnung und ein solches Verhalten, womit er zufrieden, und wovon die Folge keine andere, als Glück und Seeligkeit seyn kann; so wird die Beförderung dieser Gesinnung und dieses Verhaltens der Zweck der andern Art von Religionswahrheiten seyn müssen. Und das nenne ich unsere **Tugend**. Und so ergiebt sich schon aus dem Inhalt der Christenthumswahrheiten überhaupt, daß sie uns entweder zu unserer Beruhigung und Freude, oder zur Beförderung unserer Tugend dienen sollen.

Aber noch einleuchtender wird uns das, wenn wir einen Blick auf **einzelne** Religionswahrheiten werfen, und dann unsere eigene Empfindung, unser Gewissen und unser Herz befragen, wozu sie uns dienen sollen, dienen können, und der Erfahrung nach wirklich dienen? Ich will dies nur durch einige Beyspiele erläutern.

Wozu dient es uns z. B. daß wir wissen, daß ein weises, allgütiges Wesen über uns waltet; daß wir dieses höhere Wesen als Vater verehren, und zu ihm beten dürfen? Fraget Euch selbst, meine Freunde! und Euer eigenes Herz, ob das nicht dazu dienen soll: daß wir uns dieses Verhältnisses zu Gott und seiner Aufsicht über uns freuen, und um so viel ruhiger und

zufriedner in der Welt leben sollen? — Oder wozu wissen wir: daß Gott, so wie er gern jedes seiner Geschöpfe beglücken möchte, also auch besonders mit einem Blick des Mitleids und des Bedaurens auf den herabsieht, der so unglücklich ist, den Weg der Weisheit und Tugend, der zur Glückseligkeit führt, verlohren zu haben; daß er alles anwendet, ihn auf die rechte Bahn zurück zu leiten, daß er ihm gern sein ganzes Wohlgefallen schenkt, wenn er sich bessert, und ihm mit liebreicher Nachsicht, wie ein zärtlicher Vater seinem sich bessernden Sohn, entgegen eilet? Wozu das, meine Freunde? wozu hat uns Christus diese Versicherung von der Gesinnung Gottes gegeben? Soll das nicht zur Beruhigung unsers Herzens dienen, wenn vielleicht unser Gewissen uns beunruhigt, und uns vor Gott erzittern macht? — Oder wozu wissen wir, daß ein anderes Leben zukünftig ist; daß der Tod nicht die Zerstörung unserer selbst, sondern nur die Auflösung unsers Körpers ist? Fraget euch selbst und euer eigenes Herz: ob das nicht dazu dienen soll, daß wir uns unserer hohen Bestimmung erfreuen, und desto weniger furchtsam vor einer Begebenheit seyn sollen, die sonst so viel schauderhaftes für die menschliche Empfindung hat? Fraget die Erfahrung, ob das nicht Beruhigung für Kranke, und Trost für Sterbende ist? — Und heißt das also nicht, die Religion und die Erkenntniß Gottes ist uns zur Beruhigung und Freude gegeben? Ja, meine Freunde, laßt es uns gestehen: daß wir wissen, daß ein Gott ist, daß er weise, gütig und barmherzig ist, daß seine Fürsehung sich auf jeden

ins-

insbesondere erstreckt, daß wir unter ihm nichts fürchten dürfen, daß seine Absichten mit uns auf ewiges unaufhörliches Glück gehen; dies alles dient zu unserer Freude; und diese ist der wohlthätige und menschenfreundliche Zweck, zu welchem sich Gott seinen vernünftigen Geschöpfen und uns Menschen in der Natur und Schrift zu erkennen gegeben hat. Denn so wie es mit den angeführten Belehrungen des Christenthums über Gott ist, eben so ist es mit den übrigen. Sie alle und jede einzelne sollen dazu dienen, uns mit unserm Schicksal zufrieden und in Gott ruhig zu machen.

Doch Beruhigung und Freude ist nicht der einzige Zweck, den das Christenthum und der Vortrag desselbigen bey uns bewirken soll; sondern auch zweytens gute Gesinnungen und ein gewissenhaftes Verhalten; wir sollen dadurch auch Gott ähnlicher, vollkommner und immer besser werden. Dieses ist nicht nur der sichtbare und alleinige Zweck aller der Belehrungen und Ermahnungen, welche sich unmittelbar auf unsere Gesinnungen und Handlungen beziehen; sondern dazu soll auch so manches, was wir von Gott wissen, nähere Ermunterung und stärkerer Bewegungsgrund seyn. Ich will nur das letztere durch einige Beispiele deutlich machen.

Wozu, meine Freunde, werden wir z. B. belehrt, daß Gott allgegenwärtig sey, daß er jede unserer Handlungen und jede unserer Gesinnungen bemerke? Frager euer Gewissen: ob das nicht dazu dienen soll, daß

wir um so vorsichtiger in unserm Betragen, um so aufmerksamer auf die Neigungen und Begierden unsers Herzens seyn, daß wir uns hüten sollen, um so weniger zu sündigen? — Oder wozu werden wir belehrt, daß Gott gütig und wohlwollend, daß er die Liebe, und Beglückseligung seiner Geschöpfe seine eigene Seligkeit, sey? Soll das nicht der stärkste Antrieb und der mächtigste Bewegungsgrund zur Erweckung ähnlicher Gesinnungen in uns seyn? — Oder wozu sagt uns die heilige Schrift: daß Gott gerecht sey, daß unser künftiges Schicksal kein anderes seyn könne, als unser hiesiges Verhalten verdient? Fraget euer eigenes Gewissen: ob das nicht dazu dienen soll, daß wir mit desto größerer Sorgfalt das meiden, was Unrecht und Sünde, und eben dadurch die Quelle künftiger Reue und künftigen Unglücks seyn würde? Oder wozu sagt sie uns: daß Gott dereinst alles Gute belohnen, und daß wir ohne Aufhören dafür erndten werden? Fraget euch selbst, ob das nicht Ermunterung dazu seyn soll, daß wir um so eifriger jeder Tugend nachstreben, und nicht müde werden, Gutes zu thun? So verhält sichs mit diesen zum Beyspiel angeführten Lehren des Christenthums, und so verhält sichs mit allen andern. Ihr beständiger Zweck ist entweder Beruhigung und Freude, oder Tugend und Wohlverhalten, oder beydes zugleich.

So sehr uns schon unsere eigene Ueberlegung, unser Gewissen und unser Herz davon überzeugen, daß der eigentliche Zweck aller Belehrungen des Christen-

thums dieser sey, Menschen in Gott vergnügt und tugendhaft zu machen; so bestätigt sich das nun noch mehr durch die heilige Schrift, und durch einen Blick auf die Belehrungen unsers Heilandes und seiner Apostel. Wenn ich alle Vorträge Christi, er mag sie in dem vertrautern Zirkel seiner Freunde, oder in öffentlichen Versammlungen des Volks gehalten haben, durchgehe; so leuchtet mir immer der doppelte Zweck in die Augen: seinen Zuhörern Liebe und freudiges Vertrauen zu Gott einzuflößen; oder sie zu guten, gewissenhaften und wohlwollenden Menschen zu bilden. Eben daher spricht er so oft von Gott und von seiner Regierung; daher lehrt er, daß seine Fürsorge eine ganz besondere sey, die sich auf jedes einzelne Geschöpf und auf unsere kleinsten Angelegenheiten erstrecke; daher braucht er keinen Namen von Gott, als den Namen Vater; daher befiehlt er, nur unter diesem Namen mit Zuversicht und Vertrauen zu ihm zu beten. Offenbar hat das die Absicht: die Herzen der Menschen in Gott vergnügt und frölich zu machen, ihnen Beruhigung und Trost zu geben.

Oder warum dringt er so sehr auf innere Rechtschaffenheit des Herzens? warum verlangt er, daß wir Gott mit unserm Geist und unsern Gesinnungen anbeten sollen? warum ermahnt er so oft zur Menschenliebe, zum Wohlwollen, zur verzeihenden Nachsicht? warum lehrt er, daß nur die Gott schauen, die reines Herzens sind? daß nur die selig werden, die die Werke der Liebe geübt haben? Hat das nicht die offenbare Absicht,

Menschen gutgesinnt, tugendhaft, und Gott wohlgefällig zu machen? Und wenn er selbst zur Anhörung und Befolgung seines Unterrichts einladet, sagt er nicht ausdrücklich: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. — So ist also Beruhigung und Freude, Tugend und Menschenliebe offenbar der alleinige Zweck der Belehrungen Jesu, nach seiner eigenen Versicherung.

Und nicht anders ist es mit seinen Aposteln. Wenn wir alle die Schriften durchgehen, welche sie uns hinterlassen haben; so werden wir immer auf den doppelten Zweck bey allen ihren Belehrungen und Ermahnung stoßen: Menschen in Gott zu beruhigen, und sie zu einem Verhalten zu ermuntern, das Ihm wohlgefällt, und wovon die Folge keine andere als Seligkeit seyn kann. Daher sprechen sie alle, und besonders der Apostel Paulus, so oft, so laut, so nachdrücklich, von der Güte, Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit Gottes, die uns in Christo erschienen, und durch ihn in das helleste Licht gesetzt worden sey; daher lehren sie, daß alle Dinge, auch Trübsal und Leiden, unter der Regierung Gottes dem Menschen zum Besten dienen müssen. Wozu das, meine Freunde? wozu anders, als Menschen zur Freude an Gott zu führen, und sie in ihm zu beruhigen?

Oder ihre Ermahnungen sind auf ein rechtschaffenes Wesen in Christo, d. h. auf die Erweckung

eines

eines christlichen Sinnes und eines tugendhaften Wandels gerichtet. Daher ermahnen sie so oft, den alten Menschen, d. h. unsere fehlerhaften Gewohnheiten abzulegen, und jedem Guten nachzustreben. Daher endigen sich alle Briefe in Ermahnungen zu jeder einzelnen Tugend, zu den Tugenden jedes besondern Standes. Ist das nicht offenbarer Beweis: daß **Beruhigung** und **Trost**, daß **Freude** und Tugend der ganze Zweck der Religion und des Christenthums sey?

Wenn das unleugbar ist, meine Freunde, wenn der Zweck der Religion und des Christenthums kein anderer seyn kann, als Menschen in Gott vergnügt, und in ihrem Verhalten ihm wohlgefällig zu machen, wenn Vermahnung und Trost der Inhalt der Lehrvorträge Christi und seiner Apostel war; so erhellet von selbst: daß das auch der **Zweck** unsers **kirchlichen Lehramtes** und derjenige sey, den ein christlicher Prediger stets im Auge behalten, und worauf er alle seine Vorträge, und jeden insbesondere richten müsse. Und daher sagt auch der Apostel in unserm Text: Wer an die Gemeinde redet, der rede zur **Besserung**, zur **Ermahnung**, zur **Tröstung**.

Und hieraus lassen sich nun gewisse Regeln, sowohl für die Einrichtung unserer Vorträge selbst, als auch für diejenigen geben, welche mit Sicherheit beurtheilen wollen: ob ein gewisser Vortrag dem Inhalt, dem Geist und dem Zweck des Christenthums gemäß, und ob er überhaupt von der rechten Beschaffenheit

 sey?

sey? Und hiervon in dem zweyten Theil meiner Betrachtung.

Wenn der Zweck, der durch das Lehramt erreicht werden soll, kein anderer ist, als Besserung und Tugend, als Vermehrung unserer Zufriedenheit und Freude; so ist die erste nothwendigste Eigenschaft, die ein christlicher Vortrag haben muß, diese: daß er solche Wahrheiten enthalte, welche Einfluß auf unsere Beruhigung und Tugend haben. Denn diese zu befördern, das ist der große Zweck, zu dem wir lehren und predigen; und also auch der Zweck, der jeden Prediger bey der Vorbereitung auf seine Vorträge, und vorzüglich bey der Wahl der Sachen leiten sollte, die er seiner Gemeinde vorzutragen gedenkt. Und hier, meine Freunde, muß ich euch an eine Sache erinnern, die, wenn sie auch nicht ganz unbekannt ist, doch nicht oft und aufmerksam genug beherziget werden kann. Nicht alles, was die Gelehrten zu der Wissenschaft der Religion, oder vielmehr der Theologie, rechnen, ist auch von der Beschaffenheit, daß es Einfluß auf unsere Besserung und Beruhigung habe; und daß es also Gegenstand des Kanzelvortrags und Inhalt unserer Predigten seyn könne. Es giebt gewisse Fragen, welche die heilige Schrift nicht näher entschieden hat, worüber vom Anfang des Christenthums an verschiedene Meynungen statt gefunden haben; die — was in der That traurig ist — die Christen von einander getrennt und gegen einander empört haben; die die Ursache wechselseitigen Hasses, unglücklicher Verfolgungen, hef-

tiger

tiger Streitigkeiten und unchristlicher Verdammungen geworden sind; kurz Fragen, über die wahrscheinlicher Weise so lange gestritten werden wird, als Menschen in der Welt seyn werden. Der Grund, warum uns Gott diese Fragen nicht näher bekannt gemacht hat, ist ohnstreitig der: weil sie keinen Einfluß in unsere Beruhigung und Tugend haben, weil durch sie Menschen weder vergnügter, noch besser werden, weil eine genaue Kenntniß derselben für unsere Seligkeit nicht nothwendig ist. Solche Fragen mögen immer der Gegenstand der Untersuchung der Gelehrten bleiben; aber zu den gemeinnützigen Wahrheiten, welche auf der Kanzel vorgetragen zu werden verdienen, gehören sie offenbar nicht. Ein kirchlicher Lehrer verfehlt daher gewiß seines Zwecks, wenn er statt dieser jene zum vorzüglichen Inhalt seiner Vorträge wählt, und seine Zuhörer mit Fragen unterhält, die weder bessern noch beruhigen. Eine Gemeinde würde daher auch in der That sehr zu bedauern seyn, deren Prediger die Absicht seines Amtes so weit verkennen könnte, daß er die Erlaubniß zu lehren, die ihm dazu ertheilt ist, daß er die heiligenden und beruhigenden Lehren des Christenthums zur Erbauung seiner Gemeinde vortrage, dazu mißbraucht, daß er da Fragen entscheidet, die er nicht zu entscheiden vermag, und die er sich doch zu entscheiden anmaßt; daß er diejenigen, die er ermahnen und trösten soll, mit Streitigkeiten unterhält, die zur Ehre der Menschheit vergessen seyn sollten; daß er diese Stäte, die deswegen so ehrwürdig und heilig ist, weil von ihr Tugend und Menschenliebe gelehrt wird, dazu entweiht, um seinen

Unwillen gegen Personen zu äußern, die vielleicht keinen andern Fehler haben, als daß sie in solchen unentschiedenen Fragen seiner Meynung nicht sind; daß er endlich diesen Ort, von dem er Sanftmuth, Verträglichkeit gegen Andersdenkende und Nachsicht gegen Irrende sowohl selbst zeigen, als andern empfehlen sollte, dadurch entheiligt, daß er hier seine besondern Leidenschaften befriediget, und Verdacht, Unwillen und Erbitterung in den Herzen seiner Zuhörer aufregt. Dies ist ohnstreitig der größeste Misbrauch, der je von dieser Stäte und von der Erlaubniß zu lehren gemacht worden ist und gemacht werden kann — ein Misbrauch, gegen den schon der Apostel Paulus mit so viel Nachdruck und Ernst warnt, wenn er dem Timotheus *) sagt: Erinnere sie, (die Lehrer) daß sie nicht um Worte zanken, welches nichts nütze ist, denn zu verkehren, die da zuhören. Der thörichten und unnützen Fragen entschlage dich; denn du weißest, daß sie uur Zank gebähren. Dank sey es der gütigen Fürsehung! daß unter uns wenigstens seit den Zeiten der so glücklichen Reformation, und bey der immer zunehmenden Aufklärung dieser Unterschied zwischen den fruchtbaren Lehren des Christenthums, und zwischen den Streitgebährenden Fragen der Gelehrten immer richtiger erkannt, und daß unsere Kanzeln selten mehr durch Vorträge entweiht werden, welche nicht fruchtbaren Inhalts zur Besserung und Beruhigung sind.

Die

*) 1. Timoth. 2, 14. 23.

Die erste Eigenschaft also, welche jede christliche Predigt haben soll, ist die, daß sie solche Wahrheiten enthalte, welche bessern und trösten, welche aus dem Grund wichtig sind, weil sie Einfluß in unsere Tugend und Freude haben.

Aber eine zweyte nicht minder nothwendige Eigenschaft einer christlichen Predigt ist die: daß sie verständlich und faßlich sey. Denn der Vortrag, selbst der wichtigsten und gemeinnützigsten Wahrheiten, ist offenbar für die ohne allen Nutzen, welche zwar hören, aber das Gehörte nicht verstehen. Ohne eine solche Deutlichkeit ist es unmöglich, daß der Verstand überzeugt werde, das Gedächtniß das Gesagte behalte, der Zuhörer sich daran erinnere, und es bey vorkommenden Gelegenheiten anwende. Und das ist doch der Zweck, wozu wir predigen und lehren. Eben daher gab sich Christus so viele Mühe, denen verständlich zu werden, und sich zu ihrer Fassungskraft herabzulassen, die er unterrichten wollte. Daher kleidete er seine Vorträge in Erzählungen und Bilder ein, und erklärte sie, wenn sie nicht verstanden wurden. Eben daher dringen die Apostel so sehr darauf, daß die Christen verstehen sollen, was des Herrn Wille sey, und eben daher tadelt Paulus in unserm Text diejenigen, welche in fremden und unbekannten Sprachen redeten. Die wichtigste Kunst also, die ein Prediger besitzen und sich in einem immer höhern Grade zu erwerben suchen sollte, ist Deutlichkeit und Faßlichkeit seines Vortrags. Und diese Deutlichkeit wird ihm schon um so leichter, und

in seinen Vorträgen um so eher angetroffen werden, je=mehr er die erste Regel beobachtet, daß er sich nemlich nur an die wichtigsten, das heißt, an die bessernden und beruhigenden Wahrheiten der Religion hält, welche klar und deutlich in der heiligen Schrift enthalten und für jeden ohne Ausnahme verständlich sind; und je sorgfältiger er alles das von seinen Vorträgen ausschließt, was mehr Wissenschaft des Gelehrten, als Kenntniß dessen seyn soll, der sich nur durch das Christenthum erbauen und die Religionswahrheiten für sich anwenden will.

Und hier irren sich Prediger und Zuhörer nicht selten, wenn sie glauben, daß ein Vortrag schon Verständlichkeit genug habe, wenn er nur solche Ausdrücke, Bilder und Redensarten enthalte, welche häufig in der heiligen Schrift vorkommen, und welche uns dadurch geläufig geworden sind, daß wir sie so oft gehört haben. Die heilige Schrift redet oft in solchen Ausdrücken und Bildern, die, so klar und deutlich sie für die damaligen Zeiten und Leser seyn mochten, für uns fremd und unverständlich geworden sind. Es ist daher nothwendig, daß ein christlicher Prediger die Redensarten der Bibel deutlich und lichtvoll erkläre, und ihre Sprache in diejenige übertrage, die unter uns heutiges Tages gewöhnlich und verständlich ist. Denn man glaube doch ja nicht, daß uns die Worte der Bibel schon deswegen verständlich sind, weil wir sie oft gehört haben. Es ist vielmehr sehr möglich und selbst gewöhnlich: daß uns der Schall gewisser Worte durch den häufigen Gebrauch

brauch überaus bekannt geworden ist, ohne daß uns auch der rechte Sinn gegenwärtig sey, der damit verbunden werden muß. Man macht daher nicht selten die Erfahrung, daß man das gerade am wenigsten verstehe, was man am meisten zu verstehen glaubt. Und wie viel ein solches vermeyntes Verstehen, oder vielmehr Mißverstehen, selbst bey den gemeinsten Worten und Redensarten, schade, das erhellet nicht deutlicher als aus Beyspielen. Welches Wort ist z. B. bekannter und häufiger gebraucht, als das Wort **Glaube**. Aber wie oft wird dieses Wort misverstanden und unrichtig angewendet! Wie mancher bildet sich z. B. ein, daß damit nichts anders als ein gewisses dunkles Vertrauen auf das Verdienst Christi gemeynt sey, welches man nur glauben und nicht bezweifeln dürfe, um gewiß selig zu werden? da es doch in der heiligen Schrift gewöhnlich nichts anders, als die **Ueberzeugung** von den Wahrheiten des Christenthums bedeutet, und die Ausübung und Befolgung derselben, oder die christliche **Tugend** selbst, mit in sich schließet. Oder wem ist der Ausdruck **Werke, gute Werke** nicht bekannt? Wer hat die Redensart nicht gehört, daß Werke zur Seligkeit nicht nothwendig sind? und wer meynt nicht sie zu verstehen? Aber ich darf kaum bemerken, welchem Misbrauch diese Redensart ohne weitere Erklärung unterworfen ist. Freylich, wenn unter Werken das verstanden wird, was der Apostel Paulus darunter versteht: nemlich gewisse äusserliche Ceremonien und körperliche Uebungen, besonders des mosaischen Gesetzes, wie Opfern, Reinigungen

gungen des Körpers, Fasten und dergleichen; wer wollte dann nicht behaupten, daß solche Werke weit entfernt sind, den Menschen Gott gefällig und selig zu machen? Aber dergleichen Werke verdienen auch den Namen der guten Werke nicht. Wenn hingegen unter Werken diejenigen verstanden werden, welche eigentlich den Namen der guten verdienen, wenn darunter die Tugenden des Christenthums und besonders die Werke der Liebe gedacht werden, — dann wäre es thöricht und gefährlich, zu behaupten, daß diese nicht zur Seligkeit nöthig wären; dann widerspräche man geradezu Christo, der ausdrücklich sagt, daß dereinst diejenigen in das Himmelreich kommen werden, welche diese Werke, nemlich die Werke der Liebe, geübt haben.

Und so ist es in ähnlichen Fällen. Deutlichkeit, Bestimmtheit und Faßlichkeit des Vortrags ist daher eine der nothwendigsten Eigenschaften eines christlichen Predigers. Denn je deutlicher, je begreiflicher und bestimmter sein Vortrag ist, um desto weniger ist er schädlichen Misdeutungen unterworfen, um desto mehr leuchtet er dem Verstande ein, um desto behaltsamer ist er für das Gedächtniß, und um desto leichter ist der Zuhörer im Stande, bey vorkommenden Gelegenheiten darnach zu handeln.

Kommt zu dieser Wichtigkeit des Inhalts und zu dieser Deutlichkeit und Faßlichkeit einer Predigt nun noch die gute Eigenschaft hinzu: daß der Vortrag mit einer gewissen sichtbaren Wärme und Theilnehmung beglei-

begleitet ist; so wird derselbige beynahe vollkommen seyn. Nichts gefällt uns an einem Prediger so sehr, als wenn wir auf eine fühlbare Art gewahr werden: daß er selbst von der Wahrheit desjenigen überzeugt ist, was er lehrt; und wenn uns an ihm der Wunsch sichtbar wird, daß er seinen Zuhörern das, was er sagt, gern eben so wichtig machen möchte, als er fühlt, daß es ihm selbst ist. Eine solche Art des Vortrags wirkt auf eine beynahe unwiderstehliche Art auf die Gemüther der Zuhörer, und macht es fast unmöglich, kalt und unempfindlich zu bleiben. Und diese Theilnehmung und Wärme wird einem christlichen Lehrer um desto leichter werden, jemehr er die erste der gegebenen Regeln befolgt, daß er nur solche Wahrheiten vortrage, die einen sichtbaren Einfluß in unsere Beruhigung und Tugend haben, und von denen er selbst fühlt, daß sie wichtig sind. Denn wie könnte er alsdenn mit Kälte und Gleichgültigkeit von Wahrheiten reden, von deren Unentbehrlichkeit zu unserm Trost und Beruhigung er selbst durchdrungen ist, oder deren Kraft zur Veredlung und Heiligung menschlicher Gemüther er an sich selbst erfahren hat!

Und das ist nun der Maaßstab, meine Freunde, von dem ich wünschte, daß Ihr ihn bey der Beurtheilung unserer Predigten allemal zum Grunde legen möchtet. Wie richtig er sey, das muß Euch selbst Eure eigne Empfindung sagen. Ihr kommt gewiß alle, wenn Ihr Euch mehrere Tage hindurch mit Sorgen und Geschäften zerstreuet habt, in der Absicht in die

Kirche,

Kirche, um da etwas zu hören, was Euch an Gott und an Eure höhere Bestimmung erinnert; etwas, was Euch bey Euren, vielleicht nicht glücklichen, Umständen aufrichten und trösten kann; oder was Ihr Euern leidenden Freunden zum Trost und zur Erquickung sagen könnt; oder was der Grund Eurer eignen Beruhigung für die Zukunft werden kann. Oder Ihr kommt, um da zu lernen, wie Ihr Euer Verhalten einrichten, wie Ihr mit Euern Nebenmenschen leben, wie Ihr Euer Gewissen bewahren, wie Ihr fehlerhafte Gewohnheiten ablegen und besser werden sollt; kurz Ihr kommet, um etwas zu hören, wodurch Tugend und Ruhe Eurer Seelen befördert wird. Und Ihr wünscht das gewiß auf eine verständliche und eindringliche Art zu hören, damit Ihr es behalten, bey vorkommenden Gelegenheiten Euch daran erinnern, und davon Gebrauch machen könnet. Das ist gewiß der Wunsch Eures Herzens, wenn Ihr anders in vernünftiger Absicht kommet. Und an diesem Wunsche habt Ihr den sichersten Maaßstab über uns und über unsere Vorträge zu urtheilen. Je mehr Ihr nemlich findet, daß unsere Vorträge Euch an die wichtigsten Wahrheiten der Religion, an Gott und seine Regierung erinnern; je öfter Ihr darauf aufmerksam gemacht werdet, und je anschaulicher es Euch wird, daß er nur Güte und Weisheit sey; je mehr Ihr zu den Tugenden des Christenthums, den allgemeinen sowohl als den besondern, und zum Fleiß in der Heiligung ermuntert, je mehr Ihr mit Euern Fehlern und mit den Mitteln sie abzulegen bekannt werdet: um desto christlicher

licher und nutzbarer ist der Inhalt unserer Predigten. Und je begreiflicher das, was Ihr hört, Euerm Verstande ist, je mehr Ihr gestehen müßt, daß das wahr ist, was gelehrt wird, und je leichter Ihr es behalten und Euch daran erinnern könnet um desto deutlicher und verständlicher ist unser Vortrag. Je mehr Ihr Euch endlich bewegt und gedrungen fühlt, das wichtig zu finden und dem nachzukommen, was Euch gesagt wurde, um desto mehr Wärme und überzeugende Kraft war mit dem Vortrag verknüpft. Und mit einem solchen Vortrag habt Ihr Ursach zufrieden zu seyn.

So sehr ich nun wünschte, daß Ihr diese Merkmale eines wahrhaft christlichen und nützlichen Vortrags bey allen Urtheilen über Predigten zum Grunde legen möchtet, weil sie die allein wahren sind; eben so sehr wünsche ich, daß Ihr sie bey den Beurtheilungen der Vorträge nicht vergessen möget, welche der heut einzuführende Herr Prediger Plothe an Euch halten wird. Ich bin aus der Erfahrung überzeugt, daß er den großen Zweck des Christenthums, welcher auf Besserung und Trost menschlicher Seelen gerichtet ist, gewiß kennt, und daß ihm die Erreichung desselben über alles wichtig seyn wird. Ihr dürft daher hoffen, daß seine Predigten stets wichtig und wahrhaft christlichen Inhalts seyn werden; und nicht fürchten, daß er Euch mit Fragen und Streitigkeiten unterhalten werde, die weder Besserung noch Trost bewirken. Ueber die Art seines Vortrags aber, und die Verständlichkeit und Eindringlichkeit desselben darf ich um so weniger etwas sagen, da Ihr schon selbst Gelegenheit gehabt habt, sie kennen

zu lernen, und da Ihr sie nicht ohne Beyfall und Vergnügen kennen gelernt habt. Denn es ist mir nicht unbekannt geblieben, daß manche unter Euch, schon zu der Zeit, als ich zu Euch kam, den Wunsch gehabt haben, daß er ein öffentliches Lehramt bey dieser Gemeinde erhalten möchte. Es muß Euch daher auch eine besondere Freude seyn, daß dieser Wunsch für Euch so bald und auf eine so zuvorkommende Art befriediget worden ist. Dabey wünsche ich nur, daß Ihr auch die Uneigennützigkeit und Bereitwilligkeit nicht verkennen möget, mit welcher er sich erboten hat unser Gehülfe zu werden, und die in der That nicht leichte Arbeit eines doppelten Amtes, fast ohne alle gegenwärtige Belohnung, zu übernehmen. Es ist billig, daß Ihr ihn so mehr schätzt, und Eurer Liebe werth achtet; und ich wünsche, daß es ihm um desto weniger an wahren und belohnenden Freuden bey seinem Amte fehlen möge!

Der Gott aber, der zu allem Guten seinen Segen geben muß, der lasse auch diese Veränderung zur Vermehrung Eurer Tugend, Euers Trostes und Eurer Freude gereichen, und erhöre das Gebet: daß Eure Liebe je mehr und mehr reich werde in aller Erkenntniß und Erfahrung, daß Ihr prüfen möget, was das Beste sey; auf daß Ihr seyd lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi; erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Christum geschehen, zur Ehre und Lobe Gottes. *) Das gebe Gott! Amen!

*) Phil. 1, 9 — 11.

Anrede am Altar.

Hochgeehrtester Herr Amtsbruder!

Daß ich es mir eine besondere Freude seyn lasse, daß Sie derjenige sind, auf welchen ein Hochedler Magistrat seine Wahl zum beygeordneten Diakonus an dieser Kirche geneigt hat, und daß Sie sich entschlossen haben, dieses Amt zu übernehmen, in welches ich Sie jetzt öffentlich einführen soll; dazu habe ich mehrere Gründe. Wenn ich auch nicht auf die Erleichterung sehe, die ich dadurch in den Arbeiten meines Amtes erhalte; so würde schon die freundschaftliche Gesinnung, die Sie mir seit dem ersten Augenblick unserer Bekanntschaft geschenkt und bisher erhalten haben, mir den Wunsch einflößen, mit Ihnen in der nähern Verbindung zu stehen, in welche Prediger durch ein gemeinschaftliches Amt an derselbigen Kirche gesetzt werden. Sie wissen es selbst, und aus eigener Erfahrung, wie sehr Wohlwollen und Freundschaft nicht nur das Leben überhaupt aufheitert; sondern wie nothwendig es besonders ist, daß der Geist der Eintracht, der gegenseitigen Werthschätzung und Freundschaft unter denen herrsche, welche gemeinschaftliche Geschäfte zu betreiben haben, und sich wechselseitig unterstützen sollen. Dies alles also macht mir eine besondere Freude und kann Ihnen Beweis seyn, wie erwünscht mir der heutige Tag, der gegenwärtige Augenblick, und das Geschäft seyn muß, welches ich jetzt verrichte.

Doch es ist hier der Ort nicht, von der Freude und den Empfindungen zu reden, die ich bey der gegenwärtigen Gelegenheit habe. Vielmehr ist es meine Pflicht, der **Gemeinde** selbst zu dieser frohen Begebenheit und zu einem solchen Lehrer Glück zu wünschen, von dem ich weis, daß Er die Wichtigkeit des Amts, das er übernimmt, kennet; und daß er die Geschicklichkeit und das gute Herz besitzet, es mit Erfolg, Gewissenhaftigkeit und Treue zu verwalten.

Ich bin überzeugt, daß Sie die Würde des Geschäfts kennen, das christlichen Predigern obliegt. Wenn ich mir vorstelle, daß dieses Geschäft kein geringeres ist: als Menschen, die mit uns gleiche Natur und gleiche Bestimmung haben, über das, was für uns alle das wichtigste ist, über Gott und seine Regierung aufzuklären, ihnen Gefühle über die Würde ihrer Natur einzuflößen, sie zu einer weisen durch Vernunft und Religion geleiteten Einrichtung ihres Verhaltens zu führen; in ihnen die Empfindungen des Wohlwollens und der Menschenliebe, und überhaupt jede gute Gesinnung zu erwecken und zu beleben; sie zu dem hohen Sinn zu ermuntern, daß sie nach dem Beyfall des Wesens streben, welches das vollkommenste ist, und sichs unter allen irdischen Angelegenheiten bewußt zu bleiben, daß sie für Ewigkeit und für unaufhörliches Wachsthum in jeder Vollkommenheit geschaffen sind; ich sage, wenn ich mir das vorstelle, dann, glaube ich, müßte man allen Sinn, sich über die Würde eines Geschäfts zu freuen, verlohren haben, wenn man die

Größe

Größe und Würde dieses Amtes verkennen könnte! O! ich bin überzeugt, daß Sie diese Würde fühlen; und daß Sie nichts anders als Ihre Ehre darein setzen können, einen so hohen Beruf nach Ihren Kräften zu erfüllen. Und das ist der erste Grund, warum ich dieser Gemeinde zu Ihnen Glück wünsche.

Nehme ich dazu die Einsicht, welche Sie sich sonst, und vorzüglich in Religionskenntnissen erworben haben, die Uebung im Unterricht, die Sie bisher gehabt, die eine so gute Vorbereitung für den kirchlichen Unterricht ist; nehme ich dazu Ihren unbescholtenen Wandel, den Sie führen, und das gute Herz, welches Sie zeigen; wie könnte ich anders, als auch aus diesem Grunde der Gemeinde zu einem solchen Lehrer Glück wünschen; und im Namen derselben und in dem meinigen Einem Hochedlen Magistrat danken, daß er Ihnen dieses Geschäfte übertrug.

Nach dieser Versicherung, die ich Ihnen mit so völliger Zustimmung meines Herzens gebe, und nach dem Zutrauen, daß ich Ihnen hierdurch äussere, würde es sehr überflüßig scheinen, wenn ich noch etwas anders thun wollte, als Ihnen nun auch von ganzem Herzen wünschen: daß, wenn Sie auf Ihrer Seite das thun, was Ihnen dieses wichtige Amt auferlegt, Sie auf der andern auch die Freude haben mögen, daß Sie von der Gemeinde, an der Sie arbeiten, und welcher Sie nützlich zu werden suchen, geschätzt und geliebt

werden, und daß es Ihnen nicht an den Freuden fehle, welche mit dem Predigtamte verknüpft sind. Denn glauben Sie es: auch das Predigtamt hat seine Freuden; und zwar Freuden, die unter die größesten und edelsten gehören, welcher das menschliche Herz fähig ist. Stellen Sie sich z. B. vor, welch eine Freude es seyn muß, wenn man so glücklich ist, in dem Herzen irgend eines Zuhörers einen guten Gedanken geweckt, einen Vorsatz erzeugt zu haben, der der Saame vieler guten Handlungen wird! Oder stellen Sie sich vor, welche Freude es seyn muß, wenn man so glücklich ist, einen Leichtsinnigen, der in Gefahr stand, sich selbst unglücklich zu machen, durch eine Warnung, durch einen guten Rath, durch eine ernstliche Vorstellung, zum eignen Ernst und zur Bedachtsamkeit gebracht zu haben! Oder stellen Sie sich vor, welch eine Freude es seyn muß, wenn man so glücklich ist, in dem Herzen eines andern die Empfindungen des Wohlwollens, des Mitleids, der barmherzigen Liebe erregt, und ihn aus einem harten und unempfindlichen zu einem Freund und Wohlthäter seiner Brüder gemacht zu haben! Oder stellen Sie sich vor, welch eine Freude selbst mit dem sonst so unangenehm scheinenden Geschäft verknüft ist, einen Kranken zu besuchen, einen Unglücklichen zu beruhigen, und Trost des Himmels und der Ewigkeit in die Seele eines Sterbenden zu reden! O, glauben Sie es sicherlich, sie bleiben nicht aus diese Freuden! Gott selbst hat sie mit unserm Amte verknüpft; und wenn sie uns auch nicht äusserlich glücklich

lich machen, so machen sie uns desto ruhiger in unserm Innern.

Und was sind gegen diese Freuden die kleinen Beschwerden und Unannehmlichkeiten, die mit diesem Amte verknüpft sind, und wie leicht hält eine einzige solche Erfahrung, wenigstens ein Gemüth, das dafür Sinn hat, für viele unangenehme schadlos! Es ist wahr, wir Geistliche sind mehr als andere Stände der öffentlichen Beurtheilung, und dem Tadel und Lob aller ausgesetzt, und wir machen bisweilen Erfahrungen, die nicht angenehm seyn können. Aber ausserdem, daß das doch der seltnere Fall ist, so fehlt es auch nicht an Mitteln sich dieses alles zu erleichtern; und ich pflege das auf folgende Art zu thun. Wenn ich solche Erfahrungen mache, und tadelnde und mißbilligende Urtheile höre; dann werfe ich zunächst einen Blick auf mich selbst; untersuche, ob die Ursache davon nicht in meinem eignen Verhalten liegt, ob ich nicht vielleicht selbst auf diese oder jene Art durch Uebereilung, oder dadurch, daß ich vielleicht zu einem an sich gutem Endzweck nicht das richtige Mittel wählte, gegründeten Anlaß dazu gegeben habe? Und finde ich dies; so wird fremder Tadel Mittel zu meiner Besserung. Finde ich aber den Grund in mir nicht; dann pflege ich mir vorzustellen, daß meistentheils mehr Mangel der Einsicht, als Mangel eines guten Herzens die Schuld der Unbilligkeit ist; daß die Zeit viel aufklärt, und daß die Liebe noch mehr ausrichtet. —

Ich glaube, Sie werden wohl thun, wenn Sie diese Denkungsart auch zu der Ihrigen machen. Sie werden dadurch in den Stand gesetzt werden, die Freuden Ihres Amtes um so mehr zu genießen, und die Beschwerden desselben um so weniger zu fühlen.

Und nun vereinigen Sie sich also mit uns Predigern dieser Stadt und dieser Gemeinde zu dem hohen Beruf, Lehrer der Religion und des Christenthums bey derselbigen zu seyn; und treten Sie unserm gemeinschaftlichen Bunde bey: richtige Religionserkenntniß und wahre Tugend durch Lehre und Beyspiel zu befördern. So gewiß ich überzeugt bin, daß Sie die Wichtigkeit dieses Berufs kennen, und so gern ich es Ihrem Herzen zutraue, daß Sie dieses Amt mit gewissenhafter Sorgfalt und nach Ihren besten Einsichten führen werden; so darf ich doch diese feyerliche Handlung nicht eher beschließen; als bis Sie sich vorher noch einmal zur gewissenhaftesten Verwaltung desselbigen auf die feyerlichste Art vor dieser Gemeinde verpflichtet haben. So unnöthig dieses einem ernsthaften und zur Erfüllung seiner Pflicht gewöhnten Gemüth scheinen dürfte; zumal da Sie bey der Einweihung zum Predigtamt selbst schon dazu verpflichtet worden sind; so ist es doch billig, daß Sie auch dieser Gemeinde, bey welcher Sie nun angesetzt werden, die öffentliche Versicherung davon geben; und Sie werden diese Verpflichtung um so bereitwilliger leisten; jemehr es ohnehin Ihr Vorsatz ist, das zu thun, was Pflicht und Gewissen gebeut.

Ich frage Sie demnach hier vor Gott und dieser christlichen Gemeinde:

„Ob es Ihr ernstlicher Vorsatz ist, das Amt „eines christlichen Lehrers bey dieser Gemeinde mit „Gewissenhaftigkeit und nach Ihren besten Einsichten „zu führen, die fruchtbaren Lehren der Religion, „welche Besserung und Trost gewähren, mit Ver„meidung aller die Gemüther trennenden Streitfra„gen, nach der Anweisung Christi und seiner Apo„stel zu lehren; und auch durch ein gutes Beyspiel „in Ihrem Wandel dieser Gemeinde erwecklich zu „werden?“

Der Herr segne Sie u. s. w.

Du aber, o Gott, dessen weise Veranstaltung es ist, daß Menschen in deiner Erkenntniß zu ihrer Glückseligkeit unterrichtet werden; laß dazu auch das Amt desjenigen gesegnet seyn, der sich jetzt dir und deinem Dienst bey dieser Gemeinde auf eine so feyerliche Art geweihet hat. Auf ihm ruhe dein Geist! der Geist der Einsicht und des Verstandes, daß er die heilsamen Wahrheiten der Religion recht lehre: der Geist des Eifers für Tugend und Gottseligkeit, daß er das Gute mit der Wärme empfehle, die dafür gewinnt; und das Böse mit dem Ernst strafe, der davon zurückschreckt.

Schenke aber auch seiner Gemeinde lernbegierige Herzen, die den Unterricht der Religion hochschätzen, gerne hören, und gewissenhaft befolgen; damit dein Reich, das Reich der Tugend und Gerechtigkeit, um so mehr komme; und dein heiliger Wille je mehr und mehr unter uns geschehe. Erhöre unser Gebet, der du so gerne unsere guten Wünsche erhöreſt, nach deiner Barmherzigkeit! Amen!

Vierte Predigt.

Am Himmelfahrtstage 1785.

Ueber

Mark. XVI, 14 — 20.

Zur Tröstung und Unterstützung

der

durch das Wasser Verunglückten.

Gütiger Gott! Der du auf die Handlungen der Menschen mit Aufmerksamkeit achtest, sie mit Beyfall oder Mißfallen wahrnimmst und am Ende den krönest, der hier gemeinnützig lebt und zum Besten seiner Brüder duldet; lehre uns an dem Beyspiel unseres Heilandes Jesu Christi, welchen du nach überstandenen Leiden in den Himmel aufnahmst und zu deiner Rechten erhobst, daß alle die, welche hier leiden oder sich Verdienste um ihre Brüder erwerben, mit ihm getröstet und belohnet werden sollen. In diesem Gedanken laß auch uns Trost im Unglücke und Ermunterung zu jeder guten That finden! Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Wir feyern heute dasjenige Fest, welches der Aufnahme Jesu Christi in den Himmel und der Erinnerung an die Belohnung geheiliget ist, welche er bey Gott für sein verdienstvolles Leben erhalten hat. Dieses Fest erweckt uns zu manchen Betrachtungen, welche für uns überaus lehrreich

und

und tröstend seyn können. Es erinnert uns zunächst an die große Wahrheit, daß Gott die Begebenheiten der Welt ganz anders lenkt, als Menschen denken. Denn wer hätte zu den Zeiten Jesu Christi, besonders unter seinen Gegnern, glauben können, daß dies der herrliche Ausgang des Lebens Jesu seyn würde, den sie gekreuziget hatten? — Es erinnert uns ferner, wie der Unglaube und die Kleinmüthigkeit der Menschen und vorzüglich der Jünger Jesu beschämt wurde, welche so sehr fürchteten und sich durch das anfängliche Schicksal ihres Lehrers in die tiefste Betrübniß und Trauer versenken ließen! und wie hingegen der Glaube und das Vertrauen Jesu zu Gott, daß er seiner Sache gewiß die glücklichste Wendung und den vollkommensten Sieg geben würde, gerechtfertiget und gekrönt wurde. — Es erinnert uns endlich an die große Wahrheit, daß der, welcher hier um des Guten willen leidet und sich zum Besten seiner Brüder aufopfert, wie Christus, bey Gott Schadloshaltung und eine herrliche Belohnung finden werde. — Das, meine Freunde, sind Betrachtungen, die ganz natürlich aus der Erinnerung an die Aufnahme Jesu in den Himmel hervorgehen. Und da ich glaube, daß diese Gedanken von der Art und Beschaffenheit sind, daß sie besonders in der gegenwärtigen Zeit und bey den Umständen, welche uns betroffen haben, in mancher Rücksicht zu unserm Troste dienen und eine Ermunterung zum Wohlthun seyn können; so hoffe ich, Euch keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich einige dieser Gedanken weiter zu entwickeln und Eurer

Aufmerksamkeit noch mehr vorzuhalten suche. Vielleicht, daß auch mancher unter uns darin den Trost findet, des er bedarf, oder die Ermunterung zum Wohlthun, welches in der gegenwärtigen Zeit so nöthig ist. Gott gebe wenigstens, daß diese Absicht nicht ganz unerreicht bleibe.

Text.

Mark. XVI, 14 — 20.

Zuletzt da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben. Und so sie etwas tödtliches trinken, wirds ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber giengen aus, und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Dies ist die kurze Erzählung von den letzten Handlungen Jesu auf Erden, welche mit der Versicherung

endi-

endiget, daß er in den Himmel aufgenommen worden, um da für seine Leiden getröstet und der Belohnung theilhaftig zu werden, welche ihm Gott bestimmt und welche er so sehr verdient hatte. Die Erwägung dieser Begebenheit kann einem nachdenkenden Gemüthe zu manchen ermunternden und tröstenden Betrachtungen Anlaß geben. Ich will aber unter den mehrern Gedanken, die sich mir dabey darbieten, für diesesmal vorzüglich zwey ausheben und uns darüber weiter nachzudenken Gelegenheit geben.

Erstlich: Gott giebt oft den traurigsten Begebenheiten die glücklichste Wendung und den unerwarteten Ausgang.

Zweytens: Gott läßt nichts Gutes, was zum Besten der Menschen gethan wird, unbelohnt.

Ich will diese beiden Gedanken erstlich erläutern, und dann die nähere Anwendung davon auf uns machen.

Es ist schon an und vor sich glaublich, daß Gott öfters den Begebenheiten der Welt durch seine Regierung eine ganz andre Wendung gebe, als der Mensch vermuthet. Denn da es das Geschäft seiner Regierung ist, daß er alles, was geschiehet, nach seinem Rath und nach seinen Absichten lenkt; und da er hierzu den grenzenlosesten Verstand und die uneingeschränkteste Macht besitzt, da er die Gegenwart und die Zukunft und also auch die ganze Verbindung der

Dinge

Dinge mit einem Blick überschaut; und da er alle Kräfte der Natur und selbst die Herzen der Menschen in seiner Gewalt hat: so ist schon hieraus begreiflich, daß er die Begebenheiten so ordnen, und so unter einander verbinden könne, daß daraus etwas ganz anders entstehet, als der Mensch sich vorstellte, hofte oder fürchtete. Gott müßte nicht der seyn, der er wirklich ist, und nicht das können, was er wirklich kann, wenn das nicht so seyn sollte.

Aber es bestätiget sich dies auch auf die einleuchtendste Art durch die Erfahrung und durch Beyspiele. Wer nur einigermaßen auf die Schicksale seines eigenen Lebens und auf die Begebenheiten der Welt mit Aufmerksamkeit achtet, der muß die Bemerkung, daß die Plane Gottes ganz andere als die Gedanken der Menschen sind, und daß solche Ereignisse, die nichts als Unglück und Verderben zu drohen scheinen, nicht selten eine ganz andere und selbst bisweilen die glücklichste Wendung nehmen, schon oft gemacht haben. Wie oft war uns, wenn wir in die Geschichte unsers Lebens zurückblicken, die Hülfe weit näher, als wir glaubten und hoften! Wie oft ward gerade das, wovor wir in dem ersten Augenblick zitterten, was wir, als es geschah, beseufzeten, um dessen Abwendung wir zu Gott fleheten, durch die Verbindung der Dinge, Mittel unsers höhern Glücks, und Veranlassung des bewundernden und gefühlvollen Danks gegen die Weisheit und Güte der göttlichen Regierung? — Wer ist,

Bayerische Staatsbibliothek München

ist, der solcher Erfahrungen nicht mehrere in seinem Leben gemacht haben sollte? —

Auch die heilige Schrift stellet uns eine Menge von Beyspielen dieser Art vor, welche diesen Gedanken auf die auffallendste Art bestätigen, wodurch der Unmuth der Menschen beschämt und die Weisheit und Güte Gottes gerechtfertiget wird. Ich darf nur an das bekannte Beyspiel Josephs und an die Schicksale erinnern, welche ihn trafen. Welch' ein Schicksal für ihn, als er von seinen eigenen Brüdern aus dem Hause seines Vaters und aus seiner Familie in ein fremdes Land verkauft wurde! Wie traurig und dunkel wurde da die Zukunft für ihn! Schien nicht auf einmal sein ganzes irdisches Glück zerstört; schien er nicht, nach menschlichen Gedanken, unter dem härtesten Druck und unter allen Plagen der Sklaverey sein Leben verseufzen zu müssen? Und wie noch trauriger wurde sein Schicksal, als er, unschuldig angeklagt, in einen Kerker geworfen wurde, welcher sein Elend vollkommen zu machen und aus welchem er nie Erlösung hoffen zu können schien? Und doch welche sonderbare, welche unvermuthet glückliche Wendung erhielt sein Schicksal durch die Verbindung der Umstände! Wer hätte es gelaubt, daß eben dieser Mann, der zum Sklaven verkauft und zum ewigen Gefängniß verurtheilt war, dennoch wieder gerettet, daß er der erste Mann Egyptens und zu einem Grade des äusserlichen Glücks, der Ehre und der Macht erhoben werden sollte, welchen zu hoffen er selbst nie gewagt hatte? — Ist das

nicht

nicht offenbar Bestätigung der Wahrheit: daß Gott oft den traurigsten Begebenheiten die glücklichste Wendung giebt? und müssen wir nicht gestehen, daß Joseph Recht hatte, seinen Brüdern zu sagen *): Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es nun am Tage ist, zu erretten viel Volks? —

Oder erinnert Euch an die Geschichte Hiobs, welche recht eigentlich zu unsrer Belehrung hierüber und zur Rechtfertigung der Güte und Weisheit Gottes aufgesetzt ist. Er, der reichste Mann seiner Zeit, er, der glücklichste Vater, er im Besitz alles dessen, was das menschliche Herz zum äusserlichen Wohlseyn wünschen mag, wurde auf einmal durch den unerwarteten Zusammenfluß der traurigsten und schreckhaftesten Begebenheiten in den bedaurungswürdigsten Zustand versetzt, seiner Güter und seines Vermögens, seiner Kinder und selbst seiner Gesundheit beraubt! Welche traurige Veränderung! wie bedauerten ihn seine Freunde! und welche Mühe hatte er selbst, an seinem Glauben festzuhalten? Aber wie unvermuthet gab Gott auch diesen Begebenheiten die glücklichste Wendung! Hiob wurde, nach der Erzählung der heiligen Schrift, wieder gesund, Gott segnete ihn von neuem, und seiner Güter und Freunde wurden mehr als vorhin. Ist das nicht ein Beweis, daß die Gedanken und Plane Gottes ganz andere sind, als die der Menschen? Ist das

*) 1. Mos. L, 20.

Bayerische Staatsbibliothek München

das nicht Beweis, daß er den traurigsten Begebenheiten unvermuthet die glücklichste Wendung geben kann und oft wirklich giebt? und ist es also nicht wahr, was wir in einem vortreflichen Liede singen: Weg' hat er allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht. Ihn, ihn laßt thun und walten, er ist ein weiser Fürst, er wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst; wenn er, wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rath, das Werk hinaus geführet, das dich bekümmert hat. —

Und was soll ich endlich von dem Beyspiel sagen, welches ich unter allen zuerst hätte nennen sollen, von dem Beyspiel, an welches uns unser Evangelium und das Fest erinnert, welches wir heute feyern: Wer hätte es, nach menschlicher Wahrscheinlichkeit zu urtheilen, glauben sollen, daß die Sache Jesu Christi den Ausgang nehmen würde, den sie zur Bewunderung der Welt wirklich genommen hat? Wer hätte es geglaubt, daß der Jesus, der von seinen Zeitgenossen verkannt und verworfen und als Missethäter zum Tode verdammt wurde, aus dem Grabe hervorgehen, daß die Religion, welche mit ihm gleichsam ins Grab gelegt zu seyn schien, dennoch die Gemüther der Menschen einnehmen und daß er nun durch seine Lehre wirklich als König einen so großen Theil der Welt beherschen sollte? Selbst seine Freunde wagten das nicht zu hoffen; und nur er, der eine bessere Erkenntniß Gottes hatte, blieb standhaft und unerschüttert in seinem Vertrauen auf Gott. Und so wurde sein Glaube gekrönt und die Kleinmüthigkeit und Furcht seiner Freunde beschämt,

zum

Bayerische Staatsbibliothek München

zum immerwährenden Denkmal für die christliche Welt, daß Gott die Begebenheiten ganz anders lenkt, als Menschen denken und fürchten, und daß er oft den traurigsten Begebenheiten unvermuthet die glücklichste Wendung und den herrlichsten Ausgang giebt.

Das, meine Freunde, sey der erste Gedanke, der sich heute, bey der Erinnerung an die Himmelfahrt Jesu, in unsern Gemüthern erneuere!

Und ein zweyter, nicht minder wichtiger, sey dieser: Wer hier in der Welt etwas Gutes und für seine Mitmenschen Nützliches thut, besonders wenn es mit Aufopferung und Selbstverleugnung geschiehet, findet gewiß dafür seine Belohnung; sollte es auch erst bey Gott in der Ewigkeit seyn.

Es läßt sich das gleichfalls schon von der Güte und Gerechtigkeit Gottes erwarten; und wenn es auch die heilige Schrift nicht so oft und so deutlich versicherte, so würden wir es schon nach dem, was wir aus der Natur und durch unser Nachdenken von Gott wissen, mit Zuverläßigkeit glauben müssen. Es ist schon eine gute und eine der besten Eigenschaften an uns Menschen, daß wir edle, gemeinnützige Handlungen mit Wohlgefallen und Freude bemerken, daß wir diejenigen hochschätzen, die sie verrichten; und daß wir bereit sind, denen mit Gegendiensten entgegen zu kommen, welche etwas ersprießliches für die Welt thun.

Aber wenn das schon eine gute und eine der besten Eigenschaften an uns Menschen ist, wie vielmehr muß sie zu den Eigenschaften des Wesens gehören, welches alles Gute und jede Vollkommenheit in sich vereiniget? Wie vielmehr muß daher Gott der Freund jedes guten Menschen seyn! Wie vielmehr muß er jede verdienstliche Handlung mit Wohlgefallen bemerken und ihr die Belohnung gewähren, die sie verdient! Es ist glücklich für uns und ein Vorzug unserer Religion, daß sie dergleichen Wahrheiten, welche für uns so ermunternd sind, auch durch Beyspiele bestätiget, um sie uns dadurch desto fühlbarer und eindringlicher zu machen. Und welches Beyspiel verdient auch hier eher und statt aller andern genannt zu werden, als das Beyspiel Jesu Christi, des Stifters unsrer Religion selbst! Er, der so ganz für den Zweck lebte, die Menschen mit richtiger Erkenntniß Gottes und mit Einsicht und Liebe des Guten zu beseligen, er, der selbst für das Beste des menschlichen Geschlechts sein Leben aufopferte, ward nun, nachdem er das Werk vollendet hatte, das ihm von Gott aufgetragen war, in den Himmel aufgenommen, um da ewig die Herrlichkeit und die Belohnung zu genießen, welche er verdiente und welche ihm von Gott bestimmt war. Und was von Jesu Christo und seinem Verdienst wahr geworden ist, das ist von andern Menschen und von andern verdienstlichen Handlungen nicht minder wahr. Denn Christus selbst versichert: daß Gott auch die kleinste und die verborgenste unsrer guten Handlungen

bemerke, und daß er sie dereinst vergelten werde öffentlich.

Wozu, meine Freunde, sollen uns nun diese Betrachtungen dienen? Welche Gesinnungen und Entschliessungen sollen sie bey uns veranlassen?

Zuerst, wenn es wahr ist, und keinesweges geleugnet werden kann: daß Gott den traurigsten Begebenheiten durch seine Regierung und durch die Verbindung der Umstände die glücklichste Wendung geben kann und oft wirklich giebt; was ist billiger, als daß wir unsern guten Muth und unser Vertrauen zu Gott nie und am wenigsten da sinken lassen, wo sich solche Begebenheiten ereignen, die durch die Kräfte der Natur erfolgen, die seine Hand herbeyführt und die wir vorherzusehen zu kurzsichtig oder mit unsrer Macht abzuhalten zu schwach sind. Solche Ereignisse sind offenbar sein Werk; hier zu helfen ist also nicht weniger sein Werk; und wir können es ihm gewiß zutrauen, daß er sie auf eine glückliche Art leiten werde. Hier, bey solchen Gelegenheiten, sich so ganz dem Schmerz, der Klage oder gar der Verzweiflung überlassen wollen; das würde offenbar Mißtrauen gegen die Regierung Gottes, das würde Verleugnung der unleugbaren Wahrheit seyn, daß Gott oft unvermuthet hilft, daß diese Hülfe uns gemeiniglich näher ist, als wir glauben, daß er den Begebenheiten, die uns die unglücklichsten scheinen, oft eine weit glücklichere Wendung giebt, als wir denken. Ja, es hieße das, grausam gegen sich

selbst seyn. Denn womit könnten wir uns, besonders in dem ersten Augenblick der Noth, trösten und unser Herz erleichtern, wenn wir nicht unsern Blick gen Himmel richten und an den denken wollten, der immer bey allem, was er über uns verhängt, unser gütiger Vater bleibt, der alles nach seinem heiligen und weisen, obgleich unerforschlichen Rath lenkt?

Und was nützte uns auch das Christenthum und aller Unterricht in demselben, was alle Erinnerung an die unveränderliche Güte und Weisheit Gottes, was alle Ermunterungen zum Vertrauen auf ihn, wenn wir bey solchen Gelegenheiten keinen Gebrauch davon machen und unsern Glauben da verleugnen wollten, wo er auf die Probe gestellt wird, und wo wir desselben vorzüglich bedürfen und wo er uns am meisten zu statten kommen soll? Ein christliches Gemüth wird sich daher gewiß auch bei solchen Gelegenheiten zu beruhigen, und sich bey gutem Muth zu erhalten suchen; besonders durch Vorhaltung der Wahrheiten der Religion, die es sonst so oft gehört hat, durch Erinnerung an jugendlichen Unterricht und an solche Stellen der heiligen Schrift, die uns dieses Vertrauen vorzüglich empfehlen. Ich darf nur einige der letztern anführen; und ihr werdet das Tröstende, welches darin liegt, sogleich fühlen. *) „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir! Harre auf Gott! Denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist!

*) Psalm XXXXII, 6.

ist!“ — *) „Wir wollen zum Herrn kehren; denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden.“ — „Er machet allezeit alles wohl! Er führet seinen Rath herrlich hinaus.“

So soll also der Gedanke, daß Gott über uns waltet und alles wohl lenkt, denen zum Trost dienen, welche die Hand Gottes schlägt und welche des Trostes bedürfen!

Aber wozu soll uns der andre Gedanke dienen, welcher durch die Erhebung Jesu in den Himmel nicht minder bestätiget wird: **daß Gott jede verdienstliche Handlung belohnt?** — Denn es ist klar, daß diese Aufnahme Jesu in den Himmel Belohnung seines Verdienstes war. Der Apostel Paulus **) sagt dies sehr deutlich: **darum**, weil er gehorsam gewesen war bis zum Tode, weil er die ihm aufgetragene Erlösung der Welt von Irthum und Sünde vollendet hatte, darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. — Offenbar soll dieser Gedanke für uns Ermunterung seyn, daß wir uns ähnliche Verdienste um unsre Mitbrüder zu erwerben suchen. Zwar sind wir nicht im Stande, uns Verdienste von der Größe und von dem Umfange zu erwerben, als Christus sich durch seine Erlösung erworben hat; aber doch ähnliche. Noch fehlt es uns,

*) Hos. VI, 1.

**) Philip. II, 9.

zum Beyspiel nicht an Gelegenheit, Erkenntniß Gottes und Liebe der Tugend zu befördern; noch nicht an Gelegenheit, den Gesinnungen der Liebe und des Wohlthuns durch Ermunterung und Beyspiel Empfehlung zu geben, noch nicht an Gelegenheit, uns auf die mannichfaltigste Art, durch Rath und Warnung, durch Mitleid und thätig geleistete Hülfe, um unsre Mitmenschen verdient zu machen. Und hierzu soll uns nun der Gedanke Ermunterung seyn: daß Gott jede unsrer guten Handlungen sieht, bemerkt, daß eine Zeit kömmt, wo er sie unfehlbar belohnt. Besonders soll uns dieser Gedanke alsdann unterstützen, wenn vielleicht mit den Diensten, die wir andern leisten können und sollen, Aufopferung und Selbstverleugnung verknüpft ist. Wenigstens ist dies ein sehr großer, erhabner und das Herz erhebender Gedanke! Wer weiß, wie viel Gutes er schon in der Welt gestiftet hat! Wer mag sie zählen, die wohlthätigen Handlungen und die edelmüthigen Aufopferungen, zu denen er das menschliche Herz ermuntert und gestärkt haben mag! Und, o! wie glücklich die Welt und wir, daß es auch jetzt und unter uns noch nicht an Beyspielen dieser Art fehlet! — Doch, ich enthalte mich, meine Freunde, von der Handlung, die in diesen Tagen unter uns geschehen ist und von dem *), der sie verrichtet, heute zu reden; da die bewundernde Dankbarkeit sich vorbehalten hat, dieser Handlung und dem, der sie verrichtete, eine besondere Andacht zu heiligen. — Aber den Gedanken wünschte ich jetzt und bey dieser Gelegenheit Euch erneuert:

*) Dem Herzog Leopold von Braunschweig.

neuert: daß Gott jede gute Handlung, die wir verrichten, sieht, daß er sie nicht anders als mit innigem Wohlgefallen bemerken kann, daß er sie in das große Register menschlicher Tugenden einträgt und sie am Tage der Vergeltung belohnt.

Soll ich, meine Freunde, diese Betrachtung noch näher auf uns und unsere gegenwärtigen Umstände anwenden? Wohlan denn! so seyd aufmerksam und höret!

Ich habe unter den Zuhörern, die ich jetzt vor mir sehe, gewiß eine doppelte Art. Zuerst solche, welche bey dem Unglück, welches uns in diesen Tagen betroffen hat, nicht wenig gelitten haben; deren Häuser die Gewalt der Fluth darniedergestürzt, die ihr kleines Vermögen ganz oder zum Theil verlohren haben, die jetzt nackt und bloß das Mitleid und die Hülfe andrer anflehen müssen, die um die Zukunft besorgt sind, weil ihnen Nahrung und Wohnung fehlt. O! Ihr, meine bedaurungswürdigen Freunde, mit denen wir billig das innigste Mitleid haben, demüthiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes, und werft Euer Vertrauen zu ihm nicht weg! Vergesset nicht, daß der Gott noch über Euch waltet, der Wunden schlägt und sie auch heilet; daß er mit seiner Hülfe uns oft näher ist, als wir glauben, daß er die Noth unerwartet lindert, daß er oft den traurigsten Begebenheiten die glücklichste Wendung giebt! Also erinnert Euch an Gott! Schaut über Euch, wer trägt der Himmel Heere?

Merkt auf, wer spricht: bis hieher! zu dem Meere? Ist er nicht auch Euch Helfer und Berather? Ewig Euch Vater? Wollt Ihr so viel, als der Allweise wissen? Jetzt wißt Ihr nicht, warum Ihr leiden müsset! Allein Ihr sollt, was seine Wege waren, nachmals erfahren! Also werfet Euer Vertrauen nicht weg! Nicht Euer Vertrauen zu Gott. Aber auch das Vertrauen zu guten Menschen nicht! Denn Gott hat das menschliche Herz empfindsam gebildet, und ich zweifle nicht, daß er auch Euch Freunde und Wohlthäter erwecken wird, die Euch helfen und Eure Noth mildern werden! Also hoffet auf ihn! Er sorget für Euch! — Das, meine Freunde, sey Euer Trost!

Aber ich habe auch eine andere Art von Zuhörern; nehmlich solche, die nur an der Beängstigung dieser Tage Theil genommen haben, deren Vermögen und Häuser aber bewahrt geblieben sind. Ihr, meine Freunde, seyd es, mit denen ich jetzt rede. Ihr höret, wie ich Eure Brüder tröste, durch Vertrauen auf Gott, und durch Vertrauen auf gute Menschen. Beybeydem habe ich besonders Rücksicht auf Euch genommen. Denn Gott thut heutiges Tages keine Wunder. Er hilft den Elenden nicht unmittelbar durch Wunder vom Himmel; aber er hilft durch Menschen, und will diesen durch Euch helfen. O fühlet, welch eine Würde darin liegt, sich bewußt zu seyn, daß man ein Werkzeug der göttlichen Fürsehung an seinen Mitmenschen sey!

Rechtfertigt also die Erwartung Eurer Brüder und täuscht gleichsam Gott selbst nicht, der Euch ein empfindendes Herz gab, und bey seiner Regierung auf Euch rechnet! Oefnet Euer Herz dem Mitleid und Eure Hand dem Wohlthun. Ihr könnet wenigstens Eure Wohlthaten nicht besser anwenden, als bey solchen Gelegenheiten. Ihr dürfet nicht fürchten, daß Ihr sie an Unwürdige verschwendet, die Euch Armuth und Noth vorheucheln, die sie nicht drückt; da Ihr das Elend vor Augen sehet, welches sie betroffen hat. Ihr dürfet nicht fürchten, daß Ihr Eure Wohlthaten an Undankbare verschwendet. Mit der Thräne des Kummers, die ihnen das Gefühl ihrer Noth abnöthiget, wird sich gewiß die Thräne der Freude und des Danks gegen ihre Wohlthäter und Erretter vereinigen! — Noch einmal also ermahne ich Euch, vergesset bey den gegenwärtigen Umständen nicht wohlzuthun und mitzutheilen; denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Brechet, wie der Prophet *) auf den gegenwärtigen Fall sehr treffend sagt, den Hungrigen Euer Brod, und die Elenden führet ins Haus. So Ihr einen Nackenden sehet, so kleidet ihn, und entziehet Euch nicht von Eurem Fleisch. Rechtfertiget dadurch die Güte und Fürsorge Gottes an Euren Brüdern, und täuschet ihr Vertrauen zu Euch nicht. O! ich zweifle nicht, da mir Eure guten Gesinnungen nicht ganz unbekannt sind, daß schon mehrere unter Euch hierzu von selbst geneigt sind, und sehr menschliche und ihrer würdige Vorsätze hierüber gefaßt haben. Glaubt es sicherlich, daß solche

Vor-

*) Jesa: LVIII, 7.

Vorsätze Gott wohlgefallen. Lasset sie uns nur ihm durch ein Gebet geloben, heiligen, und dadurch noch mehr in unsern Gemüthern befestigen:

Gieb mir ein Herz, o Gott! das jeden Menschen liebet,
Bey seinem Glück sich freut, bey seiner Noth betrübet;
Ein Herz, das Eigennutz und Neid und Härte flieht;
Und sich um andrer Wohl, wie um sein Wohl, bemüht!

Seh ich den Dürftigen, so laß mich gütig eilen,
Von dem, was du mir gabst, ihm hülfreich mitzutheilen.
Nicht aus dem eitlen Trieb, groß bey der Welt zu seyn
Und mich verehrt zu sehn; nein! Menschen zu erfreun!

Ja heilige du selbst, Herr! meiner Seelen Triebe
Durch deine Lieb und Furcht zu wahrer Menschenliebe.
Wer nicht den Nächsten liebt, geht nicht zum Himmel ein.
Laß diese Wahrheit, Gott! uns jetzt vor Augen seyn!

Amen!

Fünfte

Fünfte Predigt.

Gedächtnißpredigt

auf den

Herzog

Leopold von Braunschweig.

Am fünften Junius 1785.

Ueber

Spr. Salom. X, 7.

Anbetungswürdiger Gott! Mit inniger Rührung unsrer Gemüther erscheinen wir heute an diesem Ort, der nicht der Betrübniß, sondern der Freude des Danks heilig ist. Aber, o Vater! der du das menschliche Herz empfindsam bildetest, wer vermag's dem Schmerz zu gebieten, der sich uns so gewaltsam aufdringt! O verzeih der Thräne, die vielleicht auch heute noch unserm Auge entfällt und laß dir das Opfer der Wehmuth nicht mißfallen, das wir dem Andenken, des uns so früh, so unerwartet Entrissenen bringen! — Aber heilige und mildere du auch unsre Empfindungen durch den Gedanken an dich, der du alle Begebenheiten der Welt nach dem Rath deiner unerforschlichen Weisheit lenkest; und laß alle, die bey diesem traurigen Falle der Aufrichtung bedürfen, in diesem großen Gedanken Trost und Beruhigung finden! Amen!

Meine andächtigen Zuhörer!

Wenn je diese Stadt und jeder Einwohner derselben gerechte Ursache zur Betrübniß gehabt hat; und wenn bey irgend einer Begebenheit der Ausbruch der Klage vielmehr Lob als Entschuldigung verdient; so ist es gewiß bey dem Vorfall, welcher uns in diesen Tagen betroffen und welcher zu der Feyerlichkeit, zu der wir jetzt versammlet sind, die schmerzhafte Veranlassung gegeben hat. Es ist meine Absicht nicht, durch die Erinnerung an jenen furchtbaren Tag, wo Ihr an den Ufern unseres Stroms mit banger ungewisser Furcht des Ausgangs harretet, den die daher stürmende Fluth nehmen würde, und der endlich seine Schrecken dadurch vollkommen machte, daß er Ihn — o, daß ich Ihn nicht nennen dürfte — daß er Ihn uns entriß unsern geliebten und verehrten Prinzen — es ist meine Absicht nicht, durch diese Erinnerung die Thränen zu erneuern, die damals flossen und noch heute zu fließen so bereit sind! — Denn so sehr sie Euch zur Ehre gereichen, diese Thränen; weil sie ein Beweis sind, daß Ihr seinen Werth kanntet und den in ihm erlittenen Verlust richtig schätzet; so würde die Wiedererweckung jener Empfindung doch ohne erheblichen bleibenden Nutzen seyn, und Euch vielmehr die Ruhe und Aufgelegtheit des Gemüths rauben, die zu unsrer gegenwärtigen Andacht so erforderlich ist. Auch ist es für unsere Gemüther weit heilsamer, jetzt, da die Tage der Angst und des Schreckens vorüber sind, einen ruhigen Blick gen Himmel zu thun, uns in der unveränderlichen Weis-

heit

heit des Regierers der Welt zu beruhigen, und ihm für das Gute zu danken, was er uns durch den nunmehr Verewigten erwies. Und in Absicht Dieses, was ist da billiger und für uns heilsamer, als daß wir Sein Andenken, und das Bild seiner Tugenden unter uns zu erhalten, und uns zu ähnlichen Gesinnungen zu erwecken suchen, als diejenigen waren, welche Ihn in Seinem Leben so verehrungswerth, und nach Seinem Tode zum Gegenstand des allgemeinen Bedaurens gemacht haben? Das ist offenbar die würdigste Feyer Seines Gedächtnisses; das ist der Zweck, zu welchem Gott gute Menschen und gute Fürsten unter uns aufstellet, und das soll auch der Zweck seyn, auf welchen mein jetzt zu haltender Vortrag gerichtet seyn wird. Gott gebe, daß ich Seiner würdig und für Euch erbaulich rede! —

Text.

Sprüche Salomonis X, 7.

Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen.

Das, meine Freunde, ist von jeher die gewöhnliche und verdiente Belohnung guter Menschen und besonders guter Fürsten gewesen, daß sie auch noch im Tode betrauert werden, daß ihr Andenken von ihren Zeitgenossen, die sie kannten, nicht ohne dankbare Wehmuth erneuert und selbst von der spätern Nachwelt gesegnet wird. Aber wenn dieser Ausspruch je in Erfüllung gegangen ist, und in Erfüllung zu gehen verdient, so

verdient er es gewiß bey dem Fürsten, den wir heute betrauren. Ich weiß, daß Ihr alle mir hierin Recht zu geben von selbst geneigt seyd. Und daher will ich auch nur mit wenigem die Gründe berühren, welche beweisen, wie billig und nützlich es ist, das Andenken guter Menschen und guter Fürsten zu ehren, um sodann mit desto mehrerer Wahrheit die Anwendung auf Denjenigen machen zu können, zu dessen Ehre diese Feyerlichkeit veranstaltet ist.

Gute Menschen und gute Fürsten, das heißt solche, welche sich durch edle Gesinnung, durch große Tugenden und durch gemeinnützige Verdienste auszeichnen, verdienen schon aus dem Grunde geschätzt, der Nachwelt bekannt und von ihr mit Dankbarkeit verehret zu werden, weil diese Verehrung ein Theil des billigen Tributs ist, der der Tugend und dem Verdienst gebühret und welcher ihm nicht ohne Ungerechtigkeit entzogen werden darf. Gott selbst hat ihm diese Belohnung durch die natürliche Einrichtung angewiesen, welche er der menschlichen Seele gegeben hat. Jeder unverdorbene Mensch fühlt es — und ich darf mich hier zuversichtlich auf Eure eigne Empfindung berufen — daß Achtung und dankbare Verehrung demjenigen, der sich durch Adel der Denkart, durch Wohlwollen und Güte des Herzens über andre erhebt, in einem vorzüglichem Grade gebühret; so wie man sich schwerlich enthalten kann, einen Blick des Unwillens und der Verachtung auf denjenigen fallen zu lassen, der, selbstsüchtig und eigennützig, keines großen und edlen Gedankens

dankens fähig ist, oder der wohl gar die Hoheit und Würde der menschlichen Natur durch Nichtswürdigkeit und Laster entweihet. Es beruhet das auf dem natürlichen Unterschied, den Gott selbst zwischen Tugend und Laster, zwischen Verdienst und Nichtswürdigkeit, zwischen Güte des Herzens und gefühlloser Härte festgesetzt hat; und dem verschiedenen Eindruck, den beyde auf eine unwiderstehbare Art auf unsere Gemüther machen. Denn so wie uns die Wahrnehmung guter und edler Gesinnungen mit Wohlgefallen rührt, und so wie sich an diese Empfindung sogleich Werthschätzung gegen die Person desjenigen anschließt, der sie zeiget; eben so erfüllen uns unedle Gesinnungen und niedrige Handlungen mit Unwillen, selbst gegen die Person desjenigen, an dem wir sie gewahr werden. Hierdurch hat Gott offenbar dem Laster und der Nichtswürdigkeit Verachtung und Schande, so wie der Tugend und dem Verdienste Verehrung und Liebe zum verdienten Lohne angewiesen. Und hiervon macht kein Stand in der Welt und selbst die Würde der Fürsten keine Ausnahme. Denn obgleich diese alle auf eine fast gleiche Art äusserlich verehrt werden, und obgleich in den Ehrfurchtsbezeugungen, welche Gewohnheit und Ceremoniel gegen ihre Würde mit Recht eingeführet hat, kein Unterschied zwischen guten Fürsten und solchen zu herrschen pflegt, welche es minder sind; so ist doch ein desto größerer in der innern Werthschätzung und Verehrung ihrer Person, von der hier eigentlich die Rede ist. Denn so natürlich es ist, daß wir bey dem Anblick jedes guten Fürsten uns von Bewunderung und Liebe

durchdrungen fühlen; so unmöglich bleibt es doch, daß wir dieselbige Empfindung, bey aller äusserlichen Verehrung seiner Würde und bey allem Glanz, der seine Person umgiebt, gegen den fühlen sollten, der die Würde seines erhabnen Standes verkennt und entehret. Zum offenbaren Beweis, daß diese innere Werthschätzung und Liebe nicht an äussere Vorzüge, sondern allein an Güte des Herzens und Verdienst geknüpfet sey. Und dieser Unterschied, der unter lebenden Menschen so sichtbar ist, höret auch im Tode nicht auf, oder er äussert sich vielmehr hier noch stärker. Denn auch die Thaten verstorbener Menschen und verstorbener Fürsten rühren uns auch nach ihrem Tode noch mit Wohlgefallen oder erfüllen uns mit Unwillen; und die Nachwelt urtheilt meistentheils über das Verdienst der Menschen richtiger und ungescheu'ter als die Mitwelt, und besonders über die Handlungen der Großen. Denn wenn die Furcht verschwunden ist, dann erhebt die Freyheit ihre Stimme, und auch Fürsten erhalten ihr verdientes Urtheil. Das Andenken der Gerechten wird gesegnet, und das Andenken der Unwürdigen verabscheuet; und das mit Recht, und so lange, als der Unterschied zwischen Tugend und Laster feststehet, und so lange es wahr bleibt, daß Gott selbst dem Laster Schande und Verachtung, und der Tugend Ehre und Dankbarkeit zum verdienten Lohn angewiesen hat. Hiervon eine Ausnahme machen wollen, das hieße dem Gesetz der Natur widerstreben, das hieße der Ordnung Gottes selbst entgegen handeln.

Und das nicht allein; sondern die Welt würde sich zu gleicher Zeit einer großen Unbilligkeit gegen die besten und verdienstvollesten Personen, welche eine solche Undankbarkeit am wenigsten verdienen, schuldig machen und für die Tugend der Menschen selbst nachtheilig handeln, wenn sie edlen und verdienstvollen Menschen ein dankbares Andenken und den Nachruhm versagen wollte, der ihnen so offenbar gebühret.

Es gehört ohnstreitig mit zu den Wünschen, welche sich in der Brust jedes und vorzüglich der besten Menschen regen, daß man von seinen Mitmenschen geschätzt und geliebt werde, und das nicht blos während seines Lebens, sondern selbst noch nach dem Tode. Gott selbst hat diesen Trieb in unsere Seele gelegt, er hat damit ein großes Vergnügen verknüpft, und er hat ihn zur Mutter edler Gesinnungen und Thaten gemacht. Gesetzt nun, daß im Tode aller Unterschied zwischen Guten und minder Guten aufhörte, gesetzt, daß das Andenken der erstern mit dem Andenken der letztern gänzlich vermischt würde, daß jene nicht den geringsten Vorzug vor diesen auch selbst nicht einmal in dem Andenken ihrer Mitmenschen behielten, würde dadurch nicht den bessern Menschen eine der unschuldigsten Freuden und die Erfüllung eines Wunsches entzogen, der sich in den edelsten Seelen so oft am stärksten zu regen pflegt? — Man sage dagegen nicht, daß dieser Wunsch in dem dankbaren Andenken seiner Mitmenschen zu leben, doch ein eitler Wunsch sey, daß der Nachruhm denen nichts nütze, die ihn finden, und daß er diejenigen nicht unglücklicher mache, die seiner entbehren. Ich will dagegen nicht erinnern, daß wir

doch den Zustand der Verstorbenen und Seligen zu wenig kennen, um mit Gewißheit behaupten zu können, daß sie in gar keiner Verbindung mit der Welt bleiben, welche sie verlassen haben, und daß ihnen also die Urtheile der Nachwelt auch nicht die mindeste Freude, so wenig als den mindesten Schmerz verursachen können. Aber so viel ist doch klar, daß, wenn der Nachruhm auch dem keinen wirklichen Nutzen verschaffet, der ihn erhält, es doch unsre Pflicht ist, ihn zu entrichten; weil er ein Theil der Dankbarkeit ist, welche uns allemal ziert, und selbst alsdann unsre Pflicht bleibt, wenn sie dem nicht nützt, der sie empfängt. So machen dankbare Worte selten den glücklicher, der sie hört, und doch dringen wir sie oft selbst dem auf, der sie nicht fordert oder wohl gar verbittet. Warum das? Offenbar, weil die Dankbarkeit eine Schuld ist, die den Menschen gleichsam so lange nicht ruhig und mit sich selbst zufrieden seyn lässet, als er sich bewußt ist, sie nicht entrichtet zu haben. Und eben so ist es mit dem Nachruhm. Gesetzt, daß er die Glückseligkeit desjenigen nicht erhöht, der ihn erhält, so ist es demungeachtet nicht Pflicht der Dankbarkeit seine Gesinnungen zu ehren, sie nach ihrem wahren Werthe zu schätzen und das Andenken derselben selbst bey der Nachwelt zu erhalten? — Und welche Ermunterung wird mit dieser Hofnung der Tugend selbst entzogen? Denn es ist doch unläugbar und durch die Erfahrung bestätiget, daß die Hofnung in dem dankbaren Andenken der Welt zu leben, oder die Furcht nach dem Tode und in der Geschichte mit Strenge beurtheilt zu werden, sehr nützlich ist; es ist doch klar, daß jener Wunsch viel

Gutes

Gutes stiftet, und diese Furcht viel Böses zurückhält, und es ist insbesondere wahr, daß er vorzüglich bey den Großen der Erde, welche von ihren Mitmenschen eben keine Belohnung zu hoffen und keine Strafe zu fürchten haben, die mächtigste Wirkung thut.

Man wende dagegen nicht ein, daß dieser Wunsch nach Nachruhm doch eine leere Eitelkeit sey, welche auf keine Weise genährt zu werden verdiene, und daß andere und edlere Bewegungsgründe uns in unsrem Verhalten leiten sollen. — Denn gesetzt, er sey Eitelkeit; (ob ich gleich nicht begreife, was in dem Wunsche, seinen Mitmenschen auch nach seinem Tode etwas werth zu seyn, strafbares liegt?) so ist sie wenigstens eine sehr nützliche. Und wenn nun der Mensch einmal solcher Antriebe zur Tugend bedarf, wenn sie der Erfahrung nach ihre Wirkung thun, wenn Gott selbst, der die Begierde nach Nachruhm in unsre Brust gelegt hat, diesen Antrieb bey der Einrichtung der menschlichen Seele benutzt hat; würden wir dann nicht Unrecht haben, wenn wir ihn nicht unterhalten wollten? — Nein, meine Freunde, der Gedanke: ich werde noch in dem dankbaren Andenken der Nachwelt leben, sie wird meinen Namen mit Werthschätzung nennen, sie wird mich für meine Verdienste und für mein gutes Herz segnen: bleibt immer ein sehr angenehmer und ermunternder Gedanke; und er hat schon so viel Gutes in der Welt gestiftet, daß ich wenigstens nicht wünschen kann, daß er je aussterbe, daß die Welt, durch Gleichgültigkeit gegen die Verdienste der Verstorbenen, der Tugend der Menschen und am wenigsten der Tugend der Großen diesen Antrieb entreiße. Heil vielmehr den Men-

schen und den Fürsten, in dessen Brust dieser Wunsch frühzeitig erregt und lebhaft unterhalten wird! Heil dem, der sich durch ihn zu edlen Gesinnungen und zu gemeinnützigen Thaten begeistern läßt!

Und endlich, so habe ich noch einen andern Grund, welcher auf das deutlichste zeigt, wie pflichtmäßig und selbst wie nützlich für das menschliche Geschlecht es ist, daß das Andenken guter Menschen und guter Fürsten erhalten werde. Nicht um ihrer selbst willen, nicht damit ihr Name mit Bewunderung genannt werde! Nein! sondern um der Nachwelt willen, und damit es nie an Beyspielen fehle, wodurch andere zu edlen Gesinnungen und zu gemeinnützigen Thaten angefeuert werden. Das ist wenigstens der Nutzen, der daraus entstehen kann, und auch wirklich daraus zu entstehen pflegt. Denn das Andenken an gute Menschen ist eigentlich nichts anders als die Erinnerung an das, was sie waren und thaten, an die Gesinnungen, welche sie belebten, an die einzelnen Handlungen, welche sie verrichteten, an die Grundsätze, nach welchen sie gewöhnlich handelten, und an die Art und Weise, wie sie das wurden, was sie wirklich waren. Aber wie sehr die Betrachtung solcher Beyspiele nütze, unterrichte, begeistere; das, meine Freunde, muß man entweder selbst erfahren oder von denen hören, welche die Wirkung solcher Beyspiele an sich empfunden haben. Meistentheils stiften sie mehr Gutes als Unterricht und Lehre. Denn sie stellen zugleich die Möglichkeit der Tugenden dar, gegen die sich die Trägheit des menschlichen Herzens so leicht als gegen zu schwere sträubt; sie erinnern an solche, an die wir vielleicht sonst nicht dachten;

ten; sie schildern die Vortheile, die sie erzeugten, die Belohnung, die damit verknüpft war; und unvermerkt fühlt sich der hörende Jüngling oder der lesende Mann zu ähnlichen Thaten begeistert. Wer ist, der diese Erfahrung nicht gemacht hat! Wie viel würde die Welt entbehren, wenn sie des Unterrichts aus der Geschichte, das heißt, des Unterrichts aus der Erinnerung an gute und vortrefliche Menschen entbehrte! Wie einzeln würden die edlen Thaten unter den Menschen seyn, wenn alle die wegfallen sollten, welche aus Nachahmung großer Beyspiele entstanden! Nein! so tief wird Gott das menschliche Geschlecht nie sinken lassen, daß es gleichgültig gegen das Andenken guter Menschen werde!

Und daher finden wir, daß auch die heilige Schrift, und Christus der Stifter unsrer Religion selbst, die Erhaltung des Andenkens an gute und edle Thaten, oder den Nachruhm, als eine billige Belohnung für diejenigen empfiehlt, die sich durch ihre Verdienste dazu ein Recht erwarben. Immer bleibt jener Zug in seiner Geschichte merkwürdig, als er einst die Handlung der Frau, die ihn salbete, und dadurch einen Beweis ihres guten Herzens gab, so sehr ehrte, daß er sie gegen den Tadel seiner Freunde in Schutz nahm, ihr eine öffentliche Lobrede hielt, und befahl, daß in aller Welt, wo das Evangelium verkündiget werden würde, auch diese Handlung gerühmt werden sollte! Wenn denn schon eine einzelne gute Handlung eine solche Ehre, nach dem Urtheile Jesu Christi selbst verdient; wie vielmehr muß das Andenken solcher Personen erhalten und für immer gesegnet werden, die nicht diese und jene gute That verrichteten, die nicht hie und da einzelne Beweise

eines guten Herzens gaben, sondern deren ganzes Leben eine fast ununterbrochne Reihe edler Handlungen und gemeinnützger Verdienste war?

Doch wozu beweise ich, was vielleicht keines Beweises bedarf? und was ohnehin gewöhnlicherweise von selbst zu geschehen pflegt? Darum, meine Freunde, um nun mit desto mehrerer Wahrheit Euch darauf hinführen zu können, wie sehr der Prinz, zu Dessen Ehre diese Feyerlichkeit veranstaltet ist, wie sehr der **Durchlauchtige Herzog, Maximilian Julius Leopold von Braunschweig,** in unserm Andenken und in dem Andenken der Nachwelt zu leben verdienet. Wir mögen die Sache betrachten von welcher Seite wir wollen, als Tribut gegen die Tugend überhaupt und gegen die Seinige insbesondere, als Opfer der Dankbarkeit gegen Seine Person und Erfüllung eines Wunsches, den Sein edles Herz vielleicht selbst hatte, oder als lehrreiches Beyspiel für die Nachwelt; immer wird es uns einleuchten, daß Sein Andenken, wenn irgend eines Fürsten, erhalten und von der spätesten Nachwelt verehret zu werden verdient.

Es ist Tribut, der Seiner Tugend gebührt! Denn wenn es je einen Menschen und einen Fürsten gegeben hat, welcher den Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen edlen und der Menschheit würdigen, und zwischen niedrigen und sie entehrenden Gesinnungen kannte; wenn es je einen Fürsten gab, den die Wahrnehmung edler Gesinnungen mit Wohlgefallen rührte, der sie überall auch an dem Geringsten schätzte, hervorzog, bewunderte; und der die Unwürdigkeit des Lasters tief fühlte, und es überall, wo er es erblickte,

selbst

selbst an den Großen der Erde laut und mit Nachdruck tadelte; kurz, wenn es irgend einen Fürsten geben kann, der gerecht gegen die Tugend und das Verdienst anderer war; so war Er es, dieser tugendhafte Prinz. Er also wäre gerecht gegen die Tugend aller gewesen, Er hätte ihr den Tribut ertheilt, der ihr gebühret; und es wäre möglich, daß die Welt gegen die Seinige ungerecht seyn, daß Sein edles Herz vergessen, und das Andenken an Seine Verdienste vertilgt werden könnte? Nein, meine Freunde, so unbillig kann die Welt nicht seyn: Das wäre Versündigung an der Tugend selbst.

Aber es wäre auch zu gleicher Zeit **Undankbarkeit gegen Ihn Selbst.** Wenn es je einen Fürsten gegeben hat, der den Wunsch hatte, Menschen etwas werth zu seyn, und der dieses Wunsches theilhaftig zu werden verdiente, so war Er es, dieser menschliche Prinz! Denn so sehr auch Seine edle und wahrhaft große Seele von eitler Ruhmsucht, die sich nur immer mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt wünschet, entfernt war — Er, der nie verehrt, sondern nur geliebt seyn wollte — so gewiß wünschte Er doch, daß jedermann sein Freund seyn, und sich Seiner mit Vergnügen erinnern mögte! Ueberall ließ Er daher, wo Er nur hinkam, Spuren des Wohlwollens und der Menschenfreundschaft zurück. Und sicherlich hatte Seine edle Seele auch den Wunsch, daß Er Seinen Mitmenschen **nach Seinem Tode** noch werth bleiben und daß Sein Andenken von ihnen mit Vergnügen erneuert werden möchte! Welche Unbilligkeit, wenn Ihm dieser

ser Wunsch und diese Freude versagt werden sollte! Und gesetzt auch, daß Seine Bescheidenheit diesen Wunsch nie geäussert hätte, so schien Er doch ganz für diesen Wunsch zu leben, und so besaß Er doch alle die Tugenden, welche Menschen ihren Mitmenschen werth und nach ihrem Tode verehrungswürdig zu machen verdienen; und so bleibt es doch immer Pflicht, daß Ihm dies Opfer der Dankbarkeit gebracht werde. Ich begehre Ihm keine Lobrede zu halten, und bin auch nicht im Stande sie Ihm zu halten; aber erinnert Euch nur auf einige Augenblicke an Ihn selbst, an das, was Er war, an die Art, wie Er unter uns lebte und starb; und fraget, ob Ihr Ihn vergessen könnet, oder vergessen wollet? Erinnert Euch nur an die freundliche liebevolle Miene, die auf Seinem menschenfreundlichen Gesicht wohnte; die der so sichtbare Abdruck Seines Herzens war, die Er jedermann entgegen trug, und die sich so tief in die Züge Seines Gesichts eingegraben hatte, daß selbst der alles entstellende Tod sie nicht verwischen konnte! Erinnert Euch an die herablassende Güte, mit der Er jedem zuvor kam, um ihm Offenheit und Vertrauen einzuflößen, und den Abstand zu mildern, der sich zwischen Ihm und uns befand; an die eifrige Bereitwilligkeit, mit der Er jedem und auch dem Geringsten gefällig zu werden, ihm Freude zu machen, und seine Freundschaft zu erwerben strebte! Wir gestehen mit einer Stimme, daß wir Seines gleichen unter den Fürsten nie sahen, daß Er sich dadurch aller Herzen auf eine unwiderstehbare Art gewann! Wie billig ist es, daß Ihm diese Herzen auch nach Seinem

Tode

Tode getreu bleiben! und das heißt, die Herzen von uns allen.

Gesetzt, daß Er weiter keine Tugend gehabt hätte, als diese herablassende Freundlichkeit, die eine so große Zierde, und nicht immer die gewöhnlichste der Großen der Erde ist; so würde Er schon deswegen als ein seltnes Beyspiel eines herablassenden Fürsten unsere Verehrung verdienen. Aber die Tugenden wachsen selten einzeln; der Stamm, der die eine hervortreibt, erzeugt mehrere. Und so flossen auch bey Ihm aus dem guten Herzen, aus welchem diese liebenswürdige Eigenschaft floß, noch andere; und vor allen jene innige Theilnehmung, mit der Er das menschliche Elend empfand, und der beständige, rastlose, nie zu ermüdende Eifer, ihm abzuhelfen. So viel gute Fürsten es auch gegenwärtig gewiß giebt, und so groß das Glück ist, das Gott der Welt durch sie erweiset, und so sehr wir das mit Dank erkennen wollen; so kann es doch schwerlich einen geben, der die hohe Bestimmung der Fürsten, mehr für andre als für sich zu leben, der Schutz der Bedrückten, die Hülfe der Leidenden, und überhaupt die Freude ihrer Mitmenschen zu seyn, richtiger kannte, und was mehr ist, in Seinem Wirkungskreis gewissenhafter erfüllete, als Er? Denn was war es, was Seine immer thätige Seele beschäftigte, welches war der herschende Gedanke in ihr? Welcher andere, als der Wunsch, etwas nützliches für die Welt zu thun, der Noth abzuhelfen, oder Freude zu verbreiten? Wie besorgt war Er daher für unser gemeinsames Wohl? Wie huldreich eilte Er den Vätern dieser Stadt, bey

jeder

jeder öffentlichen Angelegenheit, mit Rath und Hülfe entgegen? Wie gegenwärtig war Er bey jeder unsrer Gefahren? Und zu wem hatte jeder Hülfsbedürftige freyern Zutritt und größeres Vertrauen, als zu Ihm? Wo fand die Klage ein ofneres Ohr, das Unglück innigeres Mitleid, die Noth bereitwilligere Hülfe, als bey Ihm? Der jedem Anschein von Pracht und fürstlichem Aufwand entsagte, um wohlthun und helfen zu können, weil Helfen und Wohlthun so Seine Freude war, wie es die Freude der Gottheit ist? — Und es wäre möglich, daß dieser Prinz unter uns vergessen würde? O, dann waret Ihr Seiner nicht werth, Ihr, denen Er half; dann verdientet Ihr die Wohlthaten nicht, die Ihr dahin nahmet, Ihr Undankbaren! Aber nein! so vergessend ist das menschliche Herz und auch das Eurige nicht. Eure Thränen, Eure lauten Klagen, Euer stilles Trauern haben Euch bereits gerechtfertiget; und ich bin überzeugt, wenn die Wünsche der Menschen, wenn das Flehen der Dankbarkeit die Rathschlüsse der Gottheit zu ändern, und verdiente Menschen in diese Welt zurück zu rufen vermöchten, so wandelte Er noch unter uns, dieser **theilnehmende, wohlthuende Prinz!**

Traurig wäre es, wenn das Andenken an **Ihn** in den Mauern dieser Stadt, oder in den Grenzen unsers deutschen Vaterlandes eingeschlossen bleiben, wenn der Ruhm Seines Herzens nicht über das gegenwärtige Zeitalter hinaus dauern, wenn Sein Leben den Großen der Erde und der Nachwelt nicht für immer zum Muster der Nachahmung aufgestellet werden sollte! Denn

welches

welches Fürsten Leben verdient es mehr, als das Seinige! Welches kann Tugend und Menschenliebe und Religion, durch die beyde erzeugt werden, stärker und nachdrücklicher empfehlen, als das Seinige! Welches ist geschickter, die Großen der Erde über ihre wahre Bestimmung zu unterrichten und in ihnen die Ueberlegung hervorzubringen: daß Verehrung und Liebe nicht an Stand und Würde geknüpfet sey, sondern von Güte des Herzens abhange! daß bleibender Nachruhm, nur alsdann, ihre Belohnung ist, wenn sie, wie Er, sich für andere gebohren glauben, und Hoheit und Macht zum Besten der Welt anwenden; wenn sie, wie Er, der Gottheit ähnlich, deren Diener sie sind, Menschen zu erfreuen und zu beglücken streben?

So sollte es seyn! So verdient Er es! Und so wird es auch seyn! Denn zu bleibende Denkmale verewigen Seinen Namen und die Größe Seines Herzens unter uns und bey der Welt, als daß jener je untergehen und diese je vergessen werden werden könnte. Sie werden nicht unter uns vergessen werden. Denn nicht bloß, so lange hier Menschen leben, die Ihn kannten, die Ihn leben und sterben sahen — nicht bloß, so lange Menschen leben, die Seiner Huld genossen, denen Er Vater und Helfer war — nicht bloß, so lange das Haus stehet, das er der Unterweisung der Jugend und der Bildung ihrer Seelen schenkte — nein, so lange der Strom an unsern Mauern vorbeyrauscht, dem Er Sein fürstliches Leben Preis gab — so lange der Ort von Menschen bewohnt wird, wo Er Menschen retten wollte — so lange, verewigter Prinz! wird Dein An-

denken

denken gesegnet und Deinem Herzen manche Thräne des Danks geweinet werden!

Aber auch bey der übrigen Welt wird Sein Name nie sterben. Wenn wir alle nicht mehr sind, die wir Ihn kannten, wenn hier weiter kein Unglücklicher, den Er erfreuete, Gott für die Hülfe danken kann, die er bey Ihm fand, wenn kein Vater dem horchenden Sohne mehr von dem treflichen Prinzen erzählen kann, den er einst als den Beschützer dieser Stadt und als den Retter der Bedrängten kannte, dann wird Sein Name noch in der Geschichte leben. Und wenn das tausend sieben hundert und fünf und achtzigste Jahr immer merkwürdig bleiben wird durch die Verwüstungen, welche das Element des Wassers und auch unser Strom anrichtete; so wird es noch weit merkwürdiger durch den Verlust und die Todesart dieses Fürsten bleiben. Der Geschichtschreiber wird sie eintragen in die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts; da wird sie sich von Jahrhundert zu Jahrhunderten fortpflanzen, und wer sie lieset, und ein empfindendes Herz hat, und den Werth guter Menschen und guter Fürsten zu schätzen weiß, der wird Sein Andenken segnen, die Würde der Menschheit an Ihm kennen lernen und sich durch Sein Beyspiel zu ähnlichen Thaten begeistern.

Wir und menschliche Geschichtschreiber sind nicht im Stande, die Folgen zu überschauen und zu berechnen, die Sein Beyspiel für Welt und Nachwelt, für Könige und andere hat und haben wird. Aber groß und bleibend werden sie seyn; und der Gott, der auf die guten Thaten der Menschen mit Aufmerksamkeit

achtet,

achtet, und sie in allen ihren beglückenden Folgen bis in die spätesten Jahrhunderte überschaut, der wird sie berechnen, Ihn und Sein Leben nach seinem wahren Werthe schätzen und Ihn würdig belohnen.

Ja, o Vater, das ists, was wir von dir flehen! Wenn du die Wünsche der Menschen höreſt, wenn das Gebet der Dankbarkeit dir angenehm ist, wenn das Flehen der Wittwen und Waisen zu deinen Ohren dringt, o! so erhöre unser Gebet und belohne Ihn, der uns so viel Gutes erwies, und dem wir mit nichts danken können, als mit Gebet und Wünschen zu dir. Er ist nun vor deinem Throne, und Sein edler Geist, den er hier zu dem Himmel vorbereitete, jeder erhabnen Seligkeit fähig, die du den höhern Geistern vorbehältst. O! geuß das volleste Maas dieser uns unbekannten Seligkeiten über Ihn aus; am meisten aber diejenige, die die größeste ist, welche wir kennen, und nach der Sein dir ähnlicher Geist hier unersättlich dürstete, die Seligkeit, unter deiner Regierung in höhern Wirkungskreisen noch ferner Erfreuer und Beseliger deiner Geschöpfe zu seyn! — Aber, o Vater! blicke auch auf diejenigen herab, die Er auf der Erde zurückließ und die jetzt um Ihn trauern, weil sie in Ihm Sohn, Bruder und Verwandten verlohren. Tröste das Herz der traurenden Mutter; lindere den Schmerz der Wunde, die

Sein Tod dem brüderlichen und schwesterlichen Herzen und den Herzen Seiner Verwandten schlug, durch den großen Gedanken, daß du Ihn abriefest, um Ihn über Mehr zu setzen, und durch die süße Hofnung, daß Sie Ihn dereinst noch größer, noch edler, als sie Ihn hier kannten, vor deinem Thron wiedersehen werden!

Aber, o Vater, was sage ich denen zum Trost, die hier um Ihn verwaiset trauern! die in Ihm keinen Verwandten, aber ihren Versorger und Vater verlohren! Gott! wie unerforschlich sind deine Wege! Daß du Ihn uns, so vielen, in der Blüthe Seiner Jahre und zu der Zeit entrissen werden liessest, wo wir Seiner am meisten bedurften! Aber dennoch so unbegreiflich sie sind, so müssen sie Weisheit und Güte seyn! O, laß uns festhalten an diesem Glauben! Du wirst nicht zugeben, daß einer verlassen werde, der nach dir fraget. Amen.

Sechste Predigt.

Der gute christliche Bürger.

Am

hundertjährigen Jubiläum

der

französischen Colonie

in den preußischen Staaten.

Den dreyßigsten October 1785.

Ueber

Matth. XXII, 15 — 22.

Sechste

Gütiger Gott! Segne uns und sey uns gnädig! Heilige dir unsre heutige Andacht und gieb, daß sie nicht ohne Frucht für die Vermehrung unserer Tugend sey! Amen.

Meine andächtigen Zuhörer!

Man hat der christlichen Religion nicht selten den Vorwurf gemacht: daß sie ihren Bekennern nicht immer erlaube, nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, treue und gehorsame Unterthanen und eifrige Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt zu seyn. „Das Christenthum, sagt man, befiehlt dem Men„schen, mehr für den Himmel als für die Erde zu le„ben; die Sorge für die Seligkeit als die wichtigste „anzusehen, und ihr jedes irdische Geschäft nachzuse„tzen: und es überhäuft seine Verehrer mit Andachts„übungen, welche ihnen selbst die Zeit und die Stim„mung der Seele rauben, die zur Wirksamkeit für „das gemeinsame Wohl der bürgerlichen Gesellschaft er„fordert werden. — Daher, wenn man einen Blick „auf die Geschichte der christlichen Kirche wirft, die

„Menge der Menschen, welche der Welt, ihren Fa-
„milien und den Geschäften des Staats, sich selbst mit
„den Talenten, Einsichten und Kräften, welche ihnen
„der Schöpfer doch gewiß zum Nutzen für die bürger-
„liche Gesellschaft verliehen hatte, entzogen, und sich
„in Einöden, oder verschlossene Gebäude entfernten,
„um da ungestört den Uebungen der Andacht und der
„Sorge für den Himmel obliegen zu können: daher
„die Menge derer, welche, statt nützlicher Bürger,
„fromme Einsiedler wurden! Und wie oft haben sie die
„Ehrfurcht und den Gehorsam vergessen, welcher den
„Regenten gebührt! Wurden nicht aus diesem Grunde
„schon in den ersten Zeiten des Christenthums seine
„eifrigsten Bekenner mit bürgerlichen Strafen verfolget,
„weil man glaubte, einer Gesellschaft Schranken setzen
„zu müssen, deren Vermehrung mit der Wohlfahrt
„des Staats nicht bestehen könne? Und in den spätern
„Jahrhunderten, welche Erschütterungen in den Staa-
„ten sind da durch die Christen, und um ihrer Religion
„willen verursacht worden! welche bürgerliche Kriege
„hat ihr schwärmerischer Eifer erregt! und wie hat
„eben dieser Eifer gegen die Partheyen gewüthet, in
„die sie sich selbst getrennt hatten! Sahen sich nicht
„sogar christliche Könige genöthiget, ganze Schaaren
„ihrer christlichen Unterthanen aus ihrem Vaterlande zu
„verweisen, um den Thron zu sichern und das Reich
„zu beruhigen? Wem sind diese Begebenheiten unbe-
„kannt und welchem Unpartheyischen müssen sie nicht
„der einleuchtendste Beweis seyn, daß das Christen-
„thum sich nicht wohl mit dem Glück der Staaten ver-

„trage, daß man schwerlich ein guter Unterthan und „ein eifriger Christ zugleich seyn könne?“

Dies, meine Freunde! sind Vorwürfe, welche unserer Religion nicht selten gemacht worden sind. Und ich gestehe es freymüthig, daß ich weit entfernt bin leugnen zu wollen, daß in ihnen etwas wahres sey, und daß selbst von Christen um der Religion Willen nicht selten Ausschweifungen begangen worden sind, welche wir, wenn wir nicht alle Wahrheitsliebe verleugnen wollen, vielmehr bedauern müssen als leugnen oder entschuldigen dürfen! Dagegen aber glaube ich auch mit aller Unpartheylichkeit behaupten zu können: daß die Schuld solcher Vergehungen nicht auf die Rechnung des Stifters unserer Religion und auf seine Grundsätze selbst falle; sondern daß sie die Wirkung unglücklicher Mißverständnisse, menschlicher Leidenschaften und eines unverständigen Eifers gewesen sind, welcher auch die heiligste Sache verkehren und durch Mißbrauch in den Verdacht der Schädlichkeit setzen kann. Ich dürfte mich zum Beweis dieser Behauptung und zur Widerlegung jener Vorwürfe, welche aus der Geschichte entlehnt sind, nur gleichfalls auf die Geschichte berufen; und es sollte mir nicht an einer Menge von Beyspielen edler Christen fehlen, welche sich durch jede bürgerliche Tugend, durch anhaltende gemeinnützige Thätigkeit, durch unverbrüchliche Treue gegen ihre Regenten und durch heldenmüthige Vertheidigung der gesetzmäßigen Obrigkeit auszeichneten, und welche das, was sie waren, vorzüglich durch den Geist der Religion wurden,

der sie beseelte. Aber, wozu diese weitläuftige Art der Widerlegung, welche dem Eingenommenen doch noch manche Einwendung übrig lassen würde, da wir eine weit kürzere und jedem Zweifel vorbeugende in den Grundsätzen des Stifters unserer Religion selbst haben? Auch ist es für uns weit rühmlicher, anstatt das Christenthum mit Worten zu vertheidigen, vielmehr durch treue Befolgung seiner Vorschriften und durch thätige Verbindung der Gottseligkeit mit jeder bürgerlichen Tugend die Ehre desselben zu retten und so durch unsern Wandel selbst zu zeigen, daß man ein guter Christ und ein guter Bürger zugleich seyn könne. Wenigstens ist dies der Wille Jesu selbst. In dem heute zu erklärenden Abschnitt seiner Lebensgeschichte erklärt er sich hierüber mit einer Bestimmtheit, welche keine Ausflucht übrig lässet. Was könnte ich daher diesem Inhalt unsers Evangeliums und selbst der bekannten merkwürdigen Feyerlichkeit, welche der heutige Tag für einen Theil unserer christlichen Brüder hat, denen er ein Dankfest *) für den Schutz ist, welchen Gott ihnen und ihrer Religion durch unsere Regenten geschenkt hat, und an dem auch wir Theil nehmen, gemäßeres thun, als wenn ich Euch an diese Grundsätze des Christenthums erinnere, und Euch zur gewissenhaften Befolgung derselben ermahne? Gott gebe, daß wir auch hierin erkennen, was sein Wille und unsere Pflicht ist!

Text.

*) Die französische Colonie zu Frankfurth an der Oder feyerte das Jubiläum nicht am 29. sondern am 30. October, welcher auf einen Sonntag fiel.

Text.

Matth. XXII, 15 — 22.

Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, samt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns: Was dünket dich. Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und giengen davon.

So unrühmlich auch die Absicht war, in welcher Jesu die Frage vorgelegt wurde: ob die Juden der Zeit die Verpflichtung hätten, den römischen Kaiser, der ein Heyde und also nicht von ihrem Volke und ihrer Religion war, als ihren rechtmäßigen Regenten zu erkennen und ihm die Abgaben zu entrichten, welche er forderte? so angenehm muß es uns seyn, daß wir durch diese Frage eine so bestimmte Antwort über eine so wichtige Sache aus dem Munde des Stifters unserer Religion selbst erhalten haben. Deutlicher konnte er sich nicht erklären: daß man aus Gründen der Religion dem

Regenten nicht entziehen dürfe, was ihm als Regenten gebührt. Nehmen wir dazu den sonstigen Inhalt seiner Religion und die einzelnen Belehrungen seiner ersten Schüler, der Apostel, über diese Sache; so leidet es keinen Zweifel, daß man das Christenthum sehr unrecht zum Vorwand oder zur Rechtfertigung des Ungehorsams gegen die Obrigkeit gemißbraucht habe und daß man selbst nicht einmal auf den Namen eines Christen Anspruch machen könne, wenn man nicht auch ein guter Unterthan und ein nützlicher Bürger des Staats ist. Wir, meine Freunde, sind auch heutiges Tages so stark davon überzeugt, daß die Sache im allgemeinen für uns keines Beweises bedarf. Desto nützlicher aber dürfte es seyn, daß wir uns bisweilen die **Haupttugenden guter Unterthanen und nützlicher Bürger einzeln** vorhalten und uns zur gewissenhaften Uebung derselben ermuntern. Und dies ist es, was ich mir jetzt zu thun vorgesetzt habe. Ich glaube aber das Hauptsächlichste, was hieher gehört, am schicklichsten zusammen zu fassen, wenn ich es auf folgende drey Stücke zurückbringe:

I. auf Ehrerbietung gegen die gesetzgebende Obrigkeit oder die Person des Regenten selbst;

II. auf Achtung und Folgsamkeit gegen die Gesetze; und

III. auf den Eifer, alles zum Vortheil unseres Staates beyzutragen, was wir dazu

zu beytragen können; oder den eigentlichen Patriotismus.

Die erste Eigenschaft, welche jedermann, der in eine bürgerliche Gesellschaft tritt, und ein gutes Mitglied derselben zu seyn wünscht, mitbringen muß, ist unstreitig Werthschätzung und ehrerbietige Achtung gegen die gesetzgebende Obrigkeit und die Person desjenigen, der den Staat regiert. Diese Forderung ist um so billiger und nothwendiger, je größer die Vortheile sind, welche wir in wohleingerichteten Staaten genießen; je sichtbarer es ist, daß diese Vortheile vorzüglich durch die Sorgfalt derer da sind, welche sie regieren, und je mehr es also einleuchtet, daß die Wohlfahrt der Person des Regenten mit der Wohlfahrt des Staats selbst in der engsten Verbindung steht. Es kann meine Absicht nicht seyn, Euch hier alle die Vortheile zu schildern, welche wir in Staaten, die durch weise Gesetze und eine sorgsame Obrigkeit regiert werden, genießen. Es ist zu bekannt, daß nur in ihnen äusserliche Ruhe und die Möglichkeit statt findet, unsere Geschäfte und ernährenden Gewerbe ohne gewaltsame Störung zu betreiben; daß nur in ihnen Sicherheit vor auswärtigen Feinden, Schutz vor gewaltthätigen Bedrückungen und Gerechtigkeit herrscht; daß nur in ihnen Wissenschaften und Künste blühen, welche den Geist erleuchten, das Herz veredeln und das Leben angenehm machen; daß nur in ihnen jeder Einzelne an den Einsichten, Geschicklichkeiten und Erfindungen aller Theil nehmen kann; daß nur in ihnen der

Unglückliche Hülfe, der Bejahrte Unterhalt, die Wittwe Verpflegung und die Jugend Unterricht und Erziehung findet. Und wer mag sie alle zählen die Vortheile, die mit wohleingerichteten Staaten verbunden sind! Ich zittere, wenn ich mir den Gedanken auch nur als möglich denke, daß diese engern durch weise Gesetze regierten Verbindungen unter den Menschen aufhören könnten, da durch sie das Leben erst recht schätzbar und seine Freuden genießbar werden! Aber wäre es möglich, daß sie beständen und von bleibender Dauer wären, wenn nicht Regenten und Obrigkeiten sie zusammenhielten und regierten? —

Wenn denn jeglicher Mensch um so mehr Achtung verdient, je größer der Dienst ist, den er der menschlichen Gesellschaft leistet, und je allgemeiner sein Einfluß auf das Wohl mehrerer und auf ihre wichtigsten Vortheile ist; so möchte ich wissen, wer in der Welt und in jeglichem Staat gerechtere Ansprüche auf unsere höchste Verehrung hat, als derjenige, der die Gesellschaft regiert, und in ihr die Ordnung und Sicherheit erhält, welche der Grund ihres Wohlstandes und ihrer Dauer ist? — Und wie sehr diese ehrerbietige Achtung gegen die Person des Regenten mit der Wohlfahrt und Ruhe der Staaten selbst zusammenhänge, das lehret die Geschichte. Denn noch nie hat irgend ein Staat sich zu einem hohen Grade der Glückseligkeit erhoben oder diese lange genossen, in welchem die Achtung gegen den Regenten vergessen und seine Person ungescheut verletzt werden durfte. Mit Recht hat man daher die

Person

Person der Regenten für heilig erklärt und die Verletzung derselben als eine Verletzung des Staats selbst angesehen. Mit Recht hat man ihr Geschäft und ihre Würde mit dem Geschäft und der Würde der Gottheit verglichen, weil sie in dem kleinern Staate, den sie regieren, Ordnung und Wohlstand erhalten, wie die Gottheit in dem großen Reiche der Welt. Mit Recht verbindet daher auch die Religion die Pflichten gegen die Obrigkeit mit den Pflichten gegen Gott; mit Recht sagt daher Jesus: Gebet Gotte, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist; und der Apostel Petrus: *) Fürchtet Gott, ehret den König!

So gut es ist, wenn wir die Größe des Glücks erkennen, welches uns Gott durch Regenten erzeigt und so sichtbar es eine der wesentlichsten Schuldigkeiten guter Unterthanen ist, der Person des Regenten die ehrerbietige Achtung zu erweisen, die sein Geschäft und seine Verdienste fordern; so ist das doch nur eine und allenfalls die Grundlage der guten Eigenschaften, welche den guten Unterthan ausmachen. Aber eine zweyte, nicht minder oder vielmehr weit wichtigere, ist die Achtung gegen die Gesetze und der willige durchgängige Gehorsam gegen die Anordnungen, welche für Ordnung, Sicherheit und überhaupt für das gemeinsame Wohl gemacht werden. Denn was ist ein Staat ohne Gesetze? oder ein Staat, in welchem die gegebenen Gesetze nicht beobachtet werden? Keine Gesetze haben oder die Gesetze nicht achten; das ist im Grunde einerley.

*) 1. Petr. II, 17.

ley. Noch nie hat daher irgend jemand auf die Ehre eines guten Mitgliedes der Gesellschaft Anspruch machen dürfen, dem die Gesetze, durch welche sie besteht und erhalten wird, nicht heilig waren; und das selbst bey aller Ehrerbietung, die er äusserlich gegen die Person des Monarchen zeigen mag. Denn es ist sehr möglich, daß jemand sehr viel Achtung gegen den Regenten zeige und dabey dennoch kein guter Unterthan sey; und er ist dies letztere gewiß nicht, wenn ihm die Gesetze des Monarchen minder heilig sind, als seine Person; wenn er jene wenigstens da zu übertreten kein Bedenken trägt, wo er keine Strafe fürchtet; so gewiß als der nicht der beste Unterthan in dem Reiche Gottes ist, der, bey aller äusserlichen Ehrerbietung gegen die Gottheit, sich die Gesetze nicht heilig seyn lässet, welche in der Welt gelten sollen.

Und dieser Gehorsam darf sich nicht bloß auf die Gesetze und Anordnungen einschränken, welche sich uns sogleich als offenbar **nützliche** und **nothwendige** empfehlen, und mit deren Beobachtung ein unmittelbarer Vortheil für unsere einzelne Person verbunden ist; sondern er muß sich auch auf diejenigen erstrecken, deren Nützlichkeit nicht jedem sogleich einleuchtet, welche eine Art von **Einschränkung** auflegen oder eine Verleugnung und Aufopferung fordern. Denn es ist nichts billiger, als daß derjenige, der die Vortheile eines wohleingerichteten Staats genießt, auch zu dem beytrage, wodurch der Genuß solcher Vortheile möglich wird. Es ist, zum Beyspiel, nichts billiger, als daß derjenige, der der Sicherheit des Vaterlandes, des Schutzes der

Ge-

Gerechtigkeit, der Hülfe gemeinnütziger Anstalten genießt, auch zur Vertheidigung des Staats, zur Erhaltung der Obrigkeit und zur Beförderung auf das gemeinsame Wohl abzweckender Anstalten beytrage und daß er diesen Beytrag mit willigem Herzen entrichte, weil das gemeinschaftliche Wohl aller auch das seinige insbesondere ist. Daher fordert Christus so gerade zu: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Besonders aber gilt dies auch von solchen Gesetzen und Einrichtungen deren Nutzen und Nothwendigkeit nicht sogleich jedem ins Auge leuchtet. Und das aus einem doppelten Grunde. Einmal, weil es doch begreiflich ist, daß wir, die wir mehr für unsere Familie als für einen ganzen Staat leben, nicht leicht im Stande sind, uns zu der Kenntniß zu erheben, welche erfordert wird, um in jedem einzeln Fall genau einzusehen und richtig zu beurtheilen, was für das gemeine Beste nützlich oder schädlich seyn mag. Das Geschäft der Gesetzgebung und Regierung ist ohnstreitig unter allen Geschäften der Welt das weitläuftigste, und es gehört dazu eine so große Kenntniß des Einzelnen und eine so genaue Uebersicht des Ganzen, welche nur dem Regenten möglich ist, der das Ganze und seine Theile überschaut. Und dann, welche Unordnung und Zerrüttung würde daraus entstehen, wenn jeglicher Unterthan jedes Gesetz so lange unbefolgt lassen und dem Regenten seinen Gehorsam versagen dürfte, bis er die Nützlichkeit und Nothwendigkeit desselben eingesehn hätte, welche einzusehen er vielleicht nicht einmal die Vorerkenntniß oder die Fähigkeit hat? — Ein guter Unterthan wird daher

her seine gute Gesinnung vorzüglich auch dadurch erweisen, daß er sich mehr an das hält, was in den Einrichtungen des Staats begreiflich ist und wovon er den Nutzen deutlich einsieht, und darnach die Güte der Regierung beurtheilt. Ich finde, wird er denken, in den Dingen, welche ich begreifen kann, so viel vernünftige und gemeinnützige Einrichtungen; ich sehe, daß fast alles, was verordnet wird, so geradezu auf Vermehrung der gemeinsamen Wohlfahrt abzweckt; und je mehr ich in den Geist und die Absicht einzelner Gesetze eindringe, um desto mehr Weisheit und Rücksicht auf das Beste des Ganzen entdeckt sich mir da. Ich will daher gerne glauben, daß der Regent, der in so vielen Fällen, so offenbar weise und gut handelt, auch in den Einrichtungen, deren Nutzen ich nicht absehe, seine Denkart nicht verleugnen wird, und daß der Grund der Unbegreiflichkeit mehr in dem Mangel meiner Einsicht, als in dem Verstand und Herzen des Regenten liege, und ich will daher, weil Gehorsam die erste Eigenschaft eines guten Unterthan ist, mir alle Gesetze, und auch die heilig seyn lassen, welche zu beurtheilen ich nicht im Stande bin, und welche abzuändern nicht mein Beruf ist. Diese Denkart finde ich wenigstens dem Wohl des Staats weit zuträglicher und dem Geiste des Christenthums gemäßer, als die Gewohnheit so mancher, welche ihre höchste Weisheit und ihr größestes Verdienst nur darein zu setzen scheinen, daß sie, nicht selten die besten und weisesten, Einrichtungen des Regenten tadeln und sich selbst und andere mit Mißtrauen gegen die Regierung erfüllen; sie, die vielleicht

weder Einsicht noch Amt zu etwas andern, als zum blindesten Gehorsam berechtigt. Solche Gemüther handeln offenbar nachtheilig für sich selbst und nachtheilig für ihre Mitbürger. Denn anstatt des mannigfaltigen Guten sich zu freuen, das sie doch unleugbar durch den Schutz der Gesetze genießen, unterhalten sie nur bey sich und bey andern den Geist der Unzufriedenheit; und wenn ich menschliche Dinge mit göttlichen vergleichen darf, so scheinen sie mir denen nicht unähnlich zu seyn, welche in der Natur, die uns so viel Anlaß zur Freude und Zufriedenheit giebt, nur immer auf das aufmerksam sind, wovon sie den Grund nicht einsehen, und was ihrer kurzen Einsicht mangelhaft und tadelnswürdig scheint, und die selbst mit der herrlichen Welt, welche Gott geschaffen und mit der Art, wie er sie regiert, in Unzufriedenheit bleiben und andre darin unterhalten. So wenig solche unzufriedne Tadler der Gesetze der Welt den Ruhm guter Unterthanen Gottes verdienen, so wenig gebührt jenen dieses Lob in bürgerlichen Staaten.

Doch, meine Freunde, selbst dieser Gehorsam gegen die ausdrücklichen Gesetze der Obrigkeit und diese Zufriedenheit mit ihren Anordnungen erschöpft das Bild eines würdigen Mitgliedes des Staats noch nicht; sondern es gehört dazu noch ein Zug, der ihm gleichsam seine Vollendung giebt. Und dies ist die besondere Liebe für den Staat, in welchem wir leben, die Theilnehmung an seinem Glück, und der Eifer für das gemeinsame Wohl mit allen den Kräften, die wir besitzen, und bey allen Gelegenheiten, die sich darbieten,

wirksam zu seyn, und das selbst da, wo die Gesetze nicht ausdrücklich befehlen, und in einem höhern Grad, als sie befehlen. Dies ist der eigentliche **Patriotismus** oder die Vaterlandsliebe. Eine edle viel umfassende Tugend! Es ist leichter, sie in einigen ihren Wirkungen zu beschreiben, als kurz zu erklären. Sie zeigt sich vorzüglich in der Liebe für **die** Menschen, die mit **uns** zu einem Staate vereiniget sind, in der Scheu auch das kleinste der Gesetze zu übertreten, in dem Geiste der Ordnung, der uns überall und auch da beseelt, wo kein ausdrückliches Gesetz ist; in der Strenge und Gewissenhaftigkeit, mit der wir das von der Gesellschaft uns anvertraute Amt auch da verwalten, wo Nachläßigkeit und Uebertretung keine Strafe findet; in der Sorgfalt, mit der wir **unserm** Hause vorstehen, und über die Beobachtung der Gesetze halten; in der Bemühung unsere Kinder zu nützlichen Bürgern zu erziehen; in dem Eifer, jede gemeinnützige Anstalt zu unterstützen und zu erleichtern; in dem Geiste, daß man seine Ehre und sein Glück mit der Ehre und dem Glück des Staats verbunden glaube, und seinen Stolz darein setze, daß **unser** Staat erleuchteter, tugendhafter, reicher an gemeinnützigen Anstalten werde; kurz in dem steten nie zu ermüdenden Eifer, alles für das gemeine Beste zu thun, was zu thun uns Kräfte und Gelegenheit erlauben.

Das ist der Geist des Patrioten. Ehrerbietig gegen den Staat und die Person desjenigen, der ihn regiert; eifersüchtig für seine Ehre und Rechte; nie sie selbst verletzend und immer bereit, sie zu vertheidigen;

streng im Gehorsam gegen die Gesetze, gewissenhaft in den ihm anvertrauten Geschäften; immer thätig für das allgemeine Beste; das, das ist das Bild des Patrioten und des guten Unterthanen; und irre ich nicht; so ist es auch das Bild des christlichen; oder sollte es wenigstens seyn.

Denn welche Religion in der Welt kann diese Tugenden, die den Patriotismus ausmachen, deutlicher und nachdrücklicher empfehlen, als die christliche? Wo ist eine Religion, welche die Würde der Regenten mehr ehrte und unverletzlicher darstellte, als sie, welche die Würde der Regenten mit der Würde der Gottheit vergleicht und sie als Stellvertreter dieser zu verehren befiehlt? *) sie, die ausdrücklich sagt: wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet! — Oder welche Religion der Erde kann Gehorsam gegen die Gesetze unbedingter fodern und selbst zur heiligern Pflicht machen, als sie, die geradehin gebietet: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung; wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung! **) — Oder welche Religion in der Welt kann Patriotismus und jede bürgerliche Tugend mehr unterstützen, als sie, die durchgängige Gerechtigkeit, stille Arbeitsamkeit, häusliche Ordnung, sorgfältige Erziehung der Kinder, strenge Gewissenhaftigkeit, als unterscheidende Eigenschaften von ihren Bekennern fodert und Theilnehmung, Wohlthätigkeit und Eifer für anderer Wohl zu der ersten ihrer Tugenden macht?

*) Röm. XIII, 1.

**) 1. Petr. II, 13. Röm. XIII, 2.

Und diese Religion hat in den Verdacht gebracht werden können, daß sie sich nicht mit dem Wohl des Staats vertrage? daß sie ihre Verehrer hindere, nützliche Bürger zu seyn? Laßt uns gestehen, meine Freunde, daß ein solcher Vorwurf entweder völlig ungegründet, oder, wenn er es nicht ist, daß wenigstens unsere Religion daran unschuldig seyn, und daß der Grund in Mißverständnissen und in einem Betragen der Christen liegen müsse, welches dem Geist ihrer Religion nicht nur nicht gemäß ist, sondern geradezu widerstreitet, und daß jeder mit Unrecht auf den Namen eines Christen Anspruch machet, durch welchen der Name Christi so verlästert wird. —

Ich freue mich, meine Freunde, daß ich heute zu einer Versammlung rede, bey welcher es nicht nur nicht nöthig, sondern fast Beleidigung scheinen dürfte, wenn ich sie zur ehrerbietigen Achtung gegen den Monarchen ermuntern wollte, von welchem wir das Glück haben regiert zu werden. Wer stimmt nicht vielmehr einmüthig und mit dem freudigsten Gefühl in den Dank gegen die Fürsehung ein, welche der Erde einen solchen Regenten und uns das Glück schenkte, in seinem Zeitalter zu leben und seiner Regierung zu genießen? Wer fühlt sich nicht zur tiefsten innigsten Bewunderung hingerissen, wenn er überdenkt, wie Gott in Ihm, diesem Einzigen, die Menge und Größe der Gaben, die Stärke der Seele und des Körpers, die unermüdete Thätigkeit, den hellen, alles umfassenden und auch das Kleinste nicht vernachläßigenden Blick, die Weisheit in den Planen, die Klugheit in den Mitteln, die

Un-

Unerschrockenheit in Gefahren, den unbezwinglichen ausdauernden Muth, und dabey doch das gute, sanfte, menschenfreundliche Herz, kurz die verschiedensten Talente in einem solchen Grade vereiniget hat. Schon ist er die Bewunderung und das Staunen der Welt, und ich sollte Euch, seine Unterthanen, zu seiner Verehrung auffodern?

Oder soll ich Euch zum Gehorsam gegen die Gesetze und zur willigen Folgsamkeit gegen seine Befehle ermahnen? — Aber ist nicht seine Gesetzgebung die weiseste, die wir kennen? Zweckt in ihr nicht alles auf das gemeinsame Wohl aller ab? Strebt Er nicht selbst unaufhörlich, ihr die größeste Zweckmäßigkeit für seinen Staat und den höchsten Grad der Vollkommheit zu geben? oder verschwendet Er vielleicht das Eigenthum des Staats in sinnlichen Ergötzungen? oder ist es Ihm nicht vielmehr ein Heiligthum, daß er sich nur zum Besten der Unterthanen anvertraut glaubt, das er nur zur Unterstützung der Verunglückten und der Hülfe des Staats Bedürfenden verwendet? — Thorheit, Beleidigung schiene es, zur Befolgung solcher Gesetze zu ermahnen!

Es bleibt mir daher nichts übrig, als daß ich Euch zu der dritten Tugend guter Unterthanen, nemlich zu dem eigentlichen Patriotismus, ermuntere. Das heißt, dazu: daß Ihr Euch als gute Unterthanen und als nützliche Mitglieder unseres Staats überall und in jeder Rücksicht zu beweisen strebt, und daß Ihr Eure Ehre darin setzet, daß Ihr es seyd. Was könnten wir auch unserm Monarchen für eine größere Freude ma-

chen, als wenn wahre Vaterlandsliebe unsere Gemüther beseelte? Wenn Eintracht unter den verschiedenen Gliedern unseres Staates, wenn Ordnung und regelmäßiger Fleiß, wenn Zucht und Sittlichkeit in unsern Häusern herrschte? Wenn jeder das ihm anvertraute Geschäft mit gewissenhaftem Eifer betriebe? Wenn jeder, für das gemeine Beste thätig, das in seinem Kreis zu werden strebte, was Er, unser Monarch, im Großen ist, Beförderer der Wohlfahrt und des Ruhms unseres Staates?

Wir, meine Freunde, sind hiezu um so mehr und durch unsere Religion selbst verbunden, da Er ihr so mächtiger Beschützer ist, und wir unter seiner Regierung eines Glückes genießen, welches das schätzbarste unter allen ist, ich meine die edle Freyheit der Gewissen. O, nicht immer herrschte diese Freyheit in der Welt und selbst jetzt herrscht sie noch nicht allgemein. Sie herrschte nicht im Anfange des Christenthums, wo unsere Brüder nicht selten verkannt und gedrückt wurden. Sie herrschte nicht in der Folge, als christliche Priester die Gebieter der Kirche waren. Wie oft brannten da Scheiterhaufen für Unschuldige! Wie groß war die Menge derer, die den ausgesuchtesten Strafen der Verweisung und dem Tode überliefert wurden, ohne eine Schuld auf sich geladen zu haben, als daß sie ihr Gewissen nicht unter das Joch des kirchlichen Zwanges zu beugen vermochten! — Und selbst christliche Könige — o, wie oft liehen sie dem Fanatismus ihr Ohr! wie oft wurden sie Verfolger der Unterthanen, die sie gegen die verfolgende Wuth schützen sollten!

Und wenn in unserm Zeitalter dieser Fall seltener ist; wenn insonderheit in unserer Nähe und in unserm Vaterlande Beyspiele dieser Art nicht mehr aufgestellet werden können, wessen ist dieses große erhabene Verdienst? Ist es nicht das Verdienst unserer Monarchen, die seit mehr als einem Jahrhundert der christlichen Welt das leuchtendste Beyspiel der allgemeinsten Duldung und der uneingeschränktesten Gewissensfreyheit gegeben; die unter Unterthanen von dem verschiedendsten Glauben Eintracht und Friede eingeführt, die das Ungeheuer der kirchlichen Verfolgung gleichsam an ihren Thron gefesselt halten, daß es sich nicht mehr regen und die christliche Welt, oder wenigstens ihre Staaten, erschüttern kann! Auch der heutige Tag ist Zeuge davon. Unsere Brüder feyern ein Fest, welches uns lebhaft an dieses Verdienst unserer Monarchen erinnert; ein Fest, bey dem jedem Patrioten das Herz vor Freude schlägt; ein Fest, das die lauteste Lobrede auf unsere Regenten ist. Hundert Jahre sind es, als ein benachbarter christlicher König, vom verblendeten Eifer herrschsüchtiger Priester verleitet, Schaaren seiner Unterthanen aus ihrem Vaterlande wies, weil sie Gott nach ihrer Ueberzeugung und nicht nach den Satzungen einer fremden Kirche zu dienen begehrten. Ein edler Brandenburgischer Fürst war es, — mit Recht prangt er in den Jahrbüchern unseres Vaterlandes und selbst des menschlichen Geschlechts mit dem Beynamen: des Großen — der den Bedrängten huldreich seine Hand bot, und ihnen Zuflucht und ein zweytes Vaterland in seinen glücklichern Staaten bereitete. Jetzt, in dieser feyerlichen Stunde,

danken

danken sie Gott für diesen verliehenen Schutz und flehen Segen für das Brandenburgische Haus. Wie billig ist es, daß wir in diesen Dank und in diese Wünsche einstimmen!

Anbetungswürdiger Gott! wir danken dir mit gerührter Seele, daß du uns vor andern Völkern so wohlthust und unserm Lande so vortrefliche Regenten verleihest. Durch sie herrscht unter uns das Licht einer vernünftigen Religion, durch sie hat sie bis jetzt des Schutzes genossen, des sie bedarf. O! erhalte uns dieses Glück! erhalte uns die edle Freyheit der Gewissen! und gieb, daß wir uns derselben durch Vertragsamkeit und christliche Tugend recht würdig machen! Vergilt du dem Könige, der uns regiert, das mannigfaltige Gute, das er der Welt und uns erweiset. Stärke sein Alter und gewähre ihm noch lange die Freude, der bewunderte Regent eines glücklichen und zufriednen Volks zu seyn! Erhalte uns den Prinzen, der in der Folge unser Schutz und Beglücker seyn wird! Segne das königliche Haus, und laß Es bis auf die spätesten Jahrhunderte der Schutz der Gewissensfreyheit und unsers deutschen Vaterlandes seyn! — Uns aber, o Gott! erfülle mit Empfindung der Größe unsers Glücks, mit dem edelsten Patriotismus, mit Eifer in jeder christlichen Tugend, und segne dazu den Unterricht in der Religion! Amen.

Siebente Predigt.

Gedächtnißpredigt

auf

Friedrich den Zweyten,

König von Preußen.

Am zehnten September 1786.

Ueber

1. Chronik. XVIII, (sonst XVII,) 8.

Herr! Allmächtiger Gott! weiser Regierer der Welt und der Schicksale der Völker. Mit verwundetem Herzen erscheinen wir heute vor dir, um den großen König zu beweinen, durch den du uns so lange wohlgethan hast! Unempfindlich wäre unser Herz, wenn sein Tod uns nicht rührte; wenn wir bey dem Gedanken, daß Er nicht mehr ist — nicht mit thränenvollen Augen zu dir hinaufblickten. — Aber — trostloser Wehmuth uns zu überlassen, wäre Undank gegen deine Güte, wäre Mißtrauen gegen deine unwandelbare Weisheit. Laß vielmehr die Erinnerung an Ihn und seine glorreiche Regierung uns allen eine Ermunterung zum Preise deines Namens, eine Erweckung zum frohesten Vertrauen auf dich und eine neue Befestigung im Glauben an die große, herzerhebende Wahrheit werden, daß du die Welt mit Weisheit und Güte beherrschest, und alles wohl machest! Amen!

Meine andächtigen Zuhörer!

Wir haben eine Begebenheit erlebt, die für die Mitglieder eines Staates die wichtigste ist. Wir haben unsern Monarchen verlohren; den Monarchen, durch den uns Gott auf eine so ausgezeichnete und seltene Art eine so lange Reihe von Jahren hindurch segnete; den Monarchen, der die Bewunderung seines Zeitalters, der Stolz und die Freude seines Volkes, und der wahre Vater seines Landes war; der, je länger wir über ihn nachdenken, uns immer größer erscheint.

Allein so grenzenlos dieser Verlust und so gerecht der Schmerz ist, den wir ihm weihen; so würden wir doch Unrecht haben, wenn wir bey der Feyer seines Gedächtnisses, diese Empfindung die allein herrschende in unserer Seele seyn ließen. Uns, die wir wissen, daß Könige und Fürsten nur Werkzeuge in der Hand Gottes und die Mittelspersonen sind, durch die er seine Wohlthaten auf Länder und Völker herableitet — uns ist es vielmehr Pflicht, unser Gemüth zu diesem höchsten Regierer der Welt zu erheben, uns in dem heiligen, unveränderlichem Rathe seiner Weisheit zu beruhigen, seine Barmherzigkeit zu verehren, die sich durch diesen Monarchen unter uns verherrlichte, und des Dankes nicht zu vergessen, der ihm dafür gebührt. So wird sich diese Feyer zwischen Wehmuth und Dankbarkeit — den natürlichsten Gefühlen bey dem Verluste eines geliebten Regenten, theilen, und endlich in die leb-

lebhafteste Auffoderung zum freudigsten Vertrauen auf Gott übergehen. Er gebe, daß dieser Zweck nicht unerreicht bleibe!

Text.

1. Chronik. XVIII, 8.

Ich habe dir einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden Namen haben.

Wenn es irgend einen Regenten gab, auf den sich diese Stelle der heiligen Schrift mit Wahrheit und allgemeiner Uebereinstimmung anwenden läßt, so war es der, den wir gegenwärtig betrauern. Schon längst ist uns die Welt in diesem Urtheile vorangegangen, und hat an seinen Namen die Benennung des Großen, des Einzigen geknüpfet. Und dieses Urtheil vor denjenigen erst erweisen oder rechtfertigen wollen, die Ihn näher kannten, deren König Er war — das würde ein zu großes Mißtrauen in Eure Einsicht verrathen. Aber wie kann ich Euch, dem Zwecke meiner Rede gemäß, auf Gott und die dankbare Verehrung seiner Weisheit und Güte hinleiten, die uns diesen Monarchen schenkte, und die Eigenschaften und Gesinnungen in Ihn legte, durch deren Vereinigung eine so ausgezeichnete Regierung, als die Seinige, möglich ward — ohne Euch an diesen Monarchen und Seine Regierung selbst erinnert zu haben. Ich fühle, wie schwer es ist, von Ihm, und in der Kürze zu reden. Aber ich rechne dabey auf Eure Nachsicht, auf die Hülfe Eures Gedächtnisses

und

und am meisten auf Eure Liebe, die so gern vom Gegenstande ihrer Ehrfurcht und Dankbarkeit, auch unvollkommen, reden hört.

Für **Fürsten** und **Regenten** ist es in mancher Rücksicht so schwer nicht, sich einen Namen, und selbst einen großen Namen zu machen; so viele glückliche und ausserordentliche Umstände treffen bey ihnen zusammen. Sie haben einen so erhabenen und ausgebreiteten Wirkungskreis; die Möglichkeit, Gutes zu stiften, ist für sie so leicht und mannigfaltig; ihre Handlungen geschehen auf einem mit so vielen Zuschauern umringten Schauplatze; Dankbarkeit, Eigennutz, Schmeicheley ziehen die unbemerktesten derselben hervor, vergrößern die Kleinsten, und sind eben so reich an Kunstgriffen, die Aufmerksamkeit der Welt anzulocken und ihr Urtheil zu bestechen, als die Welt geneigt ist, sich vom Scheine blenden zu lassen.

Desto schwerer aber ist es für einen Regenten den Beynamen des **Großen** wirklich zu **verdienen**, und ihn vor dem Richterstuhle der kälteren Untersuchung und der unpartheyischeren Nachwelt zu behaupten. Schon die Seltenheit dieses Beynamens in der Geschichte ist ein Beweis für diese Wahrheit; und könnten wir aus der Reihe der Wenigen, die ihn führen, noch diejenigen wegnehmen, denen er vielleicht ohne ihr Verdienst beygelegt wurde, wie klein würde diese Zahl nicht werden! Auch hörte man auf sich darüber zu wundern, wenn man die zahllosen Pflichten eines

Regen

Regenten, die Mannigfaltigkeit der Talente und Kenntnisse, die dazu erfordert werden, und die Hindernisse und Versuchungen, mit denen er zu kämpfen hat, einer aufmerksamen Erwägung würdigt. Selten werden Menschen mit allen den ausserordentlichen Anlagen geboren, die zu einem großen Regenten erfodert werden; nicht minder selten erhalten diese Wenigen eine ihren Anlagen angemessene und mit ihrer künftigen Bestimmung übereinstimmende Erziehung; und wenn sie dann wirklich mit den ausgebildeten Talenten, mit den nöthigen erworbenen Einsichten, mit Liebe für die Geschäfte und für ihr Volk den Thron besteigen — mit wie viel Hindernissen und Versuchungen haben sie nicht zu kämpfen! Wie leicht ermüden sie nicht unter der Last der Regierung! Wie oft wird nicht selbst der Beste unter ihnen von den Schwachheiten seines Herzens überrascht, oder von denen gemißbraucht, die ihn umgeben!

Ich kann es nicht unternehmen wollen, die Pflichten eines Regenten nach ihrem Umfange und Gewichte zu schildern, weil hiezu mein Gesichtskreis zu klein und eingeschränkt ist. Aber es giebt gewisse allgemein bekannte Foderungen, die an jeden Fürsten, der gut und groß seyn will, gemacht werden; diese hier zu berühren ist nothwendig, um davon einige Anwendung auf den König zu machen, den wir verloren haben.

Wir erwarten von einem solchen Fürsten, daß er die Regierung selbst führe, — daß er sein Land schütze, und dessen Frieden sichre — daß

er

er den Wohlstand seiner Unterthanen befördere — daß er Recht und Gerechtigkeit handhabe, und alle mit gleichem unpartheyischen Wohlwollen umfasse, daß er sich seiner Gewalt nicht überhebe, oder sie mißbrauche. — Wie that unser verewigter Monarch diesen Foderungen Gnüge?

Er führte die Regierung selbst — Dies war der große Entschluß, den Er im ersten Augenblicke ihres Antrittes faßte, den Er jeden Tag seines Lebens, unter allen Umständen, befolgte, dem Er bis zum letzten Tage getreu blieb. Sobald Ihn die Vorsehung auf den Thron seiner Väter erhoben hatte, sah er sich nicht als den Herrn des Staates, sondern als den Diener desselben an. Ueberzeugt, daß nur derjenige seines von der Vorsehung Ihm angewiesenen Platzes würdig sey, der die damit verknüpften Pflichten auf das gewissenhafteste erfüllt, lebte Er nicht mehr für sich, sondern für den Staat. Ihm schenkte Er Seine Zeit, Seine Kräfte, Seine Sorgen und nicht selten Seine Ruhe. Der anbrechende Morgen fand Ihn schon mit den Wünschen Seiner Unterthanen und mit Entwürfen für Ihr Glück beschäftigt; und des Abends überließ Er sich nur der Ruhe, um neu gestärkt zu neuen Geschäften zu erwachen. Da blieb keine Anfrage unbeantwortet, die an Ihn gelangte; keine Bitte unerhört, die er gewähren konnte; kein Plan, der auf das Beste des Landes Beziehung hatte, ungeprüft; und kein Geschäft wurde bis an den andern Morgen verschoben. Und bey dieser immer gleichen und einförmigen Thätigkeit

äusserte

äusserte Er nie weder Ungeduld noch Ueberdruß. Sein erhabener Geist hatte sich einmal diese Ordnung als Regel Seines Lebens vorgeschrieben, und nun glaubte Er, nicht von ihr abweichen zu dürfen, ohne in diesem Augenblicke aufzuhören, König zu seyn. Einige Monarchen der Vorzeit haben sich dadurch einen Namen gemacht, daß sie im Alter der Regierung entsagten, den Thron verließen, und in die Stille des Privatlebens zurückkehrten. Nicht so der Unsrige. Ein Greis von vier und siebzig Jahren führte Er noch das Ruder, wie Er es als Jüngling geführt hatte, und nur der Tod allein konnte es seinen Händen entreißen. Und so starb Er, dieser bewunderte König, mit dem seltenen Ruhme, sein Land selbst und allein regiert zu haben.

Diese Betriebsamkeit, diese Aufopferung für das allgemeine Beste bewies er aber nicht bloß in diesem oder jenem Theile der Staatsverwaltung, sondern überall; und insbesondere bey der Behauptung der Rechte seines väterlichen Hauses, bey der Beschützung und Vertheidigung seiner Länder, im Kriege nicht minder, als in der Ruhe des Friedens. — Vielleicht ist dieses die Seite, von welcher Er am meisten von der Welt bewundert worden ist und bewundert werden wird. Und wer kann es ihr verdenken, wenn man einen Blick auf die Größe Seiner Thaten, und noch mehr auf die Größe der Talente und Gesinnungen wirft, die Er bey dieser Gelegenheit zeigte. Es ist wahr, Er führte drey Kriege — denn im vierten bewegte Er nur Sein Heer, um den Frieden zu erhalten — Er führte

drey Kriege, wie sie vielleicht kein Feldherr vor Ihm geführt hat; mit einer Rastlosigkeit, Vorsicht und Gegenwart des Geistes, die fast ohne Beyspiel ist; mit einem Erfolge, der Erstaunen erregt; mit einem Muthe in Gefahren, und selbst da, wo Ihn das Glück verließ — ein Beyspiel davon sahen wir vor unsern Mauern — mit einer Fassung und Entschlossenheit — die noch bewundernswürdiger sind, als Seine Siege selbst. Aber ich verweile nicht bey dieser Seite Seiner Größe, weil ich überzeugt bin, daß Er selbst auf sie weniger Werth legte und die Bahn zum Heldenruhme nur durch Umstände und Pflicht geleitet, nicht aus Neigung, betrat. — Verheerende Kriege und blutige Schlachten konnten dem guten Könige keine Freude seyn, der so gern sein Land in blühenden Stand setzen und bevölkern wollte. — Weit lieber behauptete Er seine Rechte, und erweiterte seine Grenzen durch friedliche Unterhandlungen. Und wenn Er sein Heer unabläßig übte, wenn Er unter Ihm jene noch unübertroffene Kriegskunst immer lebendig erhielt, deren Schöpfer Er war; so geschah es nicht, um neue Kriege zu führen und die Zahl seiner Siege zu mehren, sondern um den Frieden zu sichern. Friede war sein höchster Wunsch, und ihn auf das festeste, selbst für die Zukunft zu gründen, eines der glorreichsten und letzten Geschäfte seines Lebens. Und so nimmt Er, dieser bewunderte König, auch den Ruhm mit in das Grab, daß Er der große Beschützer und Vertheidiger seiner Länder, daß Er der Friedensstifter unseres ganzen deutschen Vaterlandes war. Nur unter dem gesegneten Einflusse

des Friedens konnte Er sein angenehmstes Geschäft betreiben, und den erhabensten Zweck seiner Regierung erreichen, konnte Er seine Länder beglücken und ihren Wohlstand mehren. Dies war der Mittelpunkt aller seiner Sorgen. Unzählbar sind die Denkmäler, die Er sich in dieser Rücksicht gestiftet hat; aber eines der merkwürdigsten wird immer die väterliche und wahrhaft königliche Fürsorge bleiben, mit der Er jede Spur jenes langwierigen, verwüstenden Krieges in jedem Striche seiner Länder zu tilgen suchte. Hier stiegen Dörfer und Städte, schöner als vorhin, wieder aus ihrer Asche hervor. Dort schenkte seine Huld verlassenen Triften ihre Heerden wieder, den ungebauten Acker Pflug und Geräthe, dem verarmten Landmanne Nahrung und Aussaat. Einöden und unbewohnbar scheinende Gegenden verwandelte Er in fruchttragende Felder und rief Fremde herbey, sie umzuschaffen und zu benutzen. Von des Landes Ueberflusse verschönerte Er Städte, versorgte bejahrte Krieger, belohnte Verdienste, erfreute Wittwen und Waisen, ermunterte den Fleiß, öfnete ihm neue Quellen des Erwerbes, vergütete Unglücksfälle, und war überall, wo man seines Beystandes bedurfte, rettender Schutzgott und hülfreicher Vater seines Volkes. Und so hinterläßt Er, dieser bewunderte Regent, sein Reich größer, und blühender an Künsten und Wissenschaften, und reicher an Menschen und Wohlstand, als Er es empfieng.

Mit dieser unermüdeten Geschäftigkeit, jedem Mangel seines Landes abzuhelfen, jede Klasse seiner

Unterthanen zu unterstützen, vereinigte Er zugleich den Wunsch nach der weisesten Gesetzgebung und die strengste Gerechtigkeitsliebe. Er selbst unterwarf sich dem heiligen Spruche der Gesetze. Seinem Throne durfte sicht jeder nähern, und fand um so eher Gehör, je geringer und ohnmächtiger und je ausgesetzter er der Bedrückung schien. Das Recht des Bettlers war Ihm, nach seinem eignen Ausspruche, so heilig, als das Recht des Fürsten. — Einmal schon hatte Er die Gesetze verbessert; aber nicht zufrieden mit einem Grade der Vollkommenheit, so lange noch ein höherer zu erreichen war, strebte Er auch nach diesem. Ueber diesem großen, noch unvollendeten Versuche — der ein ewiges Denkmal der Güte seiner Absicht bleiben wird — übereilte Ihn der Tod. Und so folgt Ihm, diesem bewunderten Regenten, gewiß auch der Ruhm des Weisen, des Gerechten.

Aus eben dieser Gerechtigkeitsliebe, verbunden mit dem erleuchtetesten Verstande und mit tiefer Kenntniß des Menschen und der Verirrungen seines Geistes, hatte sich in seiner Seele ferner ein Grundsatz gebildet, dessen genaue Befolgung Ihn, nach meiner Einsicht, zum Lehrer der Könige auf alle Zeiten erhebt. Wer denkt hiebey nicht sogleich an seine Duldsamkeit in Ansehung der Religion und seine gleiche Gerechtigkeit gegen alle Glaubensgenossen. Ueberzeugt, daß Menschen, die mit den ungleichsten Fähigkeiten gebohren, unter den verschiedendsten Umständen erzogen, von eben so verschiedenen Lehrern unterrichtet und mehr oder

weniger zum eignen Nachdenken angeführt werden, unmöglich Eines Glaubens und Einer Religion seyn können; suchte Er keine Uebereinstimmung zu erzwingen, sondern ehrte, als eine Einrichtung Gottes, diese Verschiedenheit in der menschlichen Denkart, die Er nicht aufheben, sondern nur unschädlich leiten sollte. So verschieden auch die Ueberzeugungen seines erhabenen Geistes von den Ueberzeugungen der Menge seyn mochten; so geneigt war Er, Redlichkeit und Tugend unter allen Glaubensgenossen zu schätzen. Keiner Parthey und keinem äusserlichen Bekenntnisse ergeben, diente Er dem Ewigen in der ehrfurchtsvollesten Demuth durch gute Gesinnung und durch die heiligste Erfüllung seines Berufes. Fern von jeder Art des Gewissenzwanges, dessen schreckliche Wirkungen Er aus der Geschichte kannte, übte und duldete Er keine Bedrückung. Ein allgemeiner Vater seines weitläuftigen Reiches, sah Er alle Einwohner desselben als seine Kinder an, die Er nur schützen, aber nicht verfolgen dürfe — der Gottheit ähnlich, deren Knecht Er sich nannte, und die alle Menschen, so ungleich sie auch unter einander sind, nicht nur duldet, sondern auch nährt und erfreut. — Und so war Er, dieser bewunderte Regent, ein Weiser unter den Königen, der dem menschlichen Geiste keine Fesseln anlegte, und der Gewissen schonte.

Was soll ich aber von der größesten aller seiner Tugenden, von seiner Mäßigung und Selbstbeherrschung, sagen? Sie ist gewiß die nothwendigste,

aber auch die schwerste Tugend eines Regenten; die nothwendigste, denn ohne sie werden hervorstechende Talente gefährlich, und die Macht desto furchtbarer, je unbeschränkter sie ist; die schwerste, denn was ist schwerer, als eine Gewalt nicht zu mißbrauchen, die uns ohne Rechenschaft verliehen ist, und Versuchungen zu widerstehen, denen wir ungestraft erliegen können? Wir geben einem Menschen alle Mittel seine Neigungen und Leidenschaften ohne Furcht zu befriedigen, und er soll sie alle im Zaum halten! Gott! welche Foderung! ist es möglich, daß ein Mensch sie erfülle? — Unser verewigter Monarch erfüllte sie. Er war ganz Herr seiner selbst. Er wußte alle Neigungen seiner Seele zu bemeistern, und selbst die lebhaftesten dem Gehorsame der Vernunft zu unterwerfen. Er besaß die Stärke, das zu seiner herrschenden Leidenschaft zu machen, was seine Pflicht war, und unter allen Umständen des Lebens der zu seyn — der Er seyn mußte. Er hatte ein Heer, ein sieggewohntes Heer; aber wann gebrauchte Er es zur Sättigung der Ruhmsucht? wann nicht zur Behauptung des Rechtes? zur Errettung seiner Länder? zur Beschützung der Unterdrückten? Er hatte die Macht, Gesetze zu geben, aufzuheben, zu entscheiden; aber wenn machte Er davon Ausnahmen für sich oder seine Vertrauten? Er hatte über Menschen von den verschiedensten Klassen, Rechten, Verhältnissen und Religionen zu gebieten; aber wenn vergaß Er die gleiche Gerechtigkeit gegen alle? wenn machte Er sich einer Vorliebe gegen diejenigen verdächtig, die ihm durch Geburt verwandter, am Range

näher, am Glauben ähnlicher waren? Er hatte den Reichthum des Landes zu verwalten; aber wozu anders verwendete Er ihn, als zur Wohlfahrt des Landes? Gott! welch ein König!

Und mit allen diesen Eigenschaften verband er endlich noch eine, die den übrigen gleichsam die Krone auffetzte — gänzliche **Entfernung von Stolz** und **Selbsterhebung**, **bezaubernde Bescheidenheit**, und das **beste**, **menschenfreundlichste Herz**. Ueberzeugt, daß Könige nicht Geschöpfe einer höhern Art, daß sie Menschen sind, wie ihre Unterthanen, daß die Vorsehung den Monarchen gleich dem Bettler geboren werden läßt; blieb Er auch auf dem Throne — Mensch. Theilnehmend und zärtlich war Er gegen seine Verwandten — vergoß heiße Thränen bey ihrem Tode — bewies seiner ehrfurchtswürdigen Gemahlin die unveränderlichste Achtung — erkannte und ehrte jedes Verdienst, beschenkte Männer von geprüftem Werthe mit der innigsten Freundschaft; und so selten Könige aufrichtige Freunde und warme Verehrer haben — so gewiß hatte Er die aufrichtigsten und wärmsten; so gewiß wird Er, nicht bloß als König, sondern auch als **Mensch** und als **Freund** bedauert.

Noch lange könnte ich zu Euch, meine Freunde, von diesem großen Könige reden; und ich würde sie doch nicht erschöpfen, die Erinnerung an die erhabenen Eigenschaften, die Er besaß, an die weisen Grundsätze, die Ihn leiteten, an die edeln Gesinnungen, die Ihn

beseelten, an seine zahllosen Verdienste um uns alle, und an den wohlthätigen Einfluß, den seine Regierung auf die Glückseligkeit der Welt gehabt hat, und für die Nachwelt haben wird. Aber ich muß hier abbrechen, um noch einige Worte von den Empfindungen und Gesinnungen zu sagen, zu denen uns sein Tod auffodert.

Welche Empfindung kömmt uns hier eher entgegen, und bemächtigt sich unsrer unwiderstehlicher, als die Empfindung des Schmerzes und des Bedaurens? Denn dieser König war der Unsrige! Wir waren sein glückliches Volk. — Und Er ist nicht mehr — sein Leben, seine Regierung ist geschlossen — die Vorsehung, die Ihn uns lieh, hat Ihn zurückgefodert! — Trauriger Gedanke, daß Fürsten, wie Er, nicht unsterblich sind, um der Welt auf immer wohlthun zu können! — Doch nein! es ist der Rath der Vorsehung — die auch die besten der Menschen und die Größesten der Könige der Sterblichkeit unterwirft, und ruhmwürdigen Regierungen ein Ziel setzt; es ist der unverbesserliche Rath der ewigen Weisheit und ewigen Güte. Dies sey unsere Beruhigung!

Aber desto heiliger müsse uns sein Andenken, desto daurender die Dankbarkeit seyn, die wir Ihm weihen. Zwar in den Jahrbüchern der Welt wird sein Ruhm nie sterben. So lange noch die Begebenheiten der Menschen und die Thaten der Fürsten darinn aufgezeichnet werden, wird sich seine Geschichte an die Geschichte der Vorsehung schließen und bis ans Ende der Tage

fortdauern. — Aber auch in unsern Herzen müsse sein Andenken nie erlöschen. Tief wollen wir es unsern Gemüthern einprägen, was Er uns war, oft uns dessen freudig erinnern, und uns das gesagt seyn lassen, was einst Moses seinem Volke gebot: Hüte dich, und bewahre deine Seele, daß du nicht vergessest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben; laß sie nicht von deinem Herzen kommen all dein Lebelang; und du sollst sie deinen Kindern und Kindeskindern kund thun. —

Und wer schenkte diesen König der Erde? wer legte in Ihn die Fähigkeiten des Geistes, und diese Anlagen des Herzens? wer schuf Ihm die Gelegenheiten, sie zu entwickeln und zu bilden? Wer rüstete Ihn mit Lebenskraft zu einer so langen und so mühevollen Bahn? wer schützte sein Leben in Gefahr? wer stärkte sein Alter? Wer ersah unter den Völkern der Erde uns zu dem Volke, das Er regieren sollte? Wer ließ unsre Tage in die Tage dieses Königes fallen? — O, erkennet, *) daß der Herr Gott ist! Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst zu seinem Volke — zum Volke dieses Königes — und zu Schafen seiner Weide.

An diese Gesinnung kette sich unmittelbar eine andere, die mit jener so nahe verwandt ist und aus ihr fließt — **Vertrauen** zu Gott — und **Hofnung** für die Zukunft. Seit mehr als einem Jahrhundert hat

*) Psalm C, 3.

uns Gott mit den treflichsten Regenten gesegnet; durch sie hat Er unsern Staat gegründet, erweitert, befestigt und zu einem Grade der Größe, der Macht, des Ansehens und des Wohlstandes erhoben, der der Vorwelt unerreichbar schien, und jetzt das Erstaunen der Nachwelt erregen wird. — Durch sie hat Er uns Gesetze und Einrichtungen verliehen, die das Muster und die Nacheiferung anderer Staaten sind, daß wir mit Mose *) sagen können: **wo ist ein so herrliches Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hat?** — So viel hat Gott für uns gethan! Wollten wir zweifeln, daß er uns ferner wohlthun werde? — Wie dürften wir? — Hat er uns nicht wieder einen Fürsten geschenkt, der uns zu den größesten Erwartungen berechtigt? einen Monarchen, der mit Erfahrung und frühe gesammleter Weisheit, der mit dem angestammten Muthe seines Hauses, der mit warmen Eifer für Geschäfte, der mit der zärtlichsten Liebe für sein Volk, der, wie uns allen bekannt ist, mit den besten Herzen und mit den edelsten Vorsätzen seine Regierung antritt? — O, erkennet, daß der Herr Gott ist! Dankt ihm auch für dieses neue Glück! und hoffet auf ihn: er wird alles wohl machen.

Aber die eifrigsten Wünsche und die edelsten Vorsätze des besten Regenten bleiben unerfüllt, wenn sich sein Volk nicht mit ihm zu Einem Zwecke vereinigt. O, so erneuert denn, meine geliebtesten Mitbürger, an dem heutigen Tage, bey der Erinnerung an die verän-

derte

*) 5. Mos. IV, 8.

derte Regierung, und an die erhabenen Gesinnungen und Entschlüsse unseres neuen Königes, erneuert auch an Eurer Seite das Gelübde: treue und gehorsame Unterthanen, redliche Diener des Staates und nützliche Mitglieder des gemeinen Wesens zu seyn. Gottesfurcht herrsche in Euren Häusern, Redlichkeit in Eurem Betragen, Liebe und Ehrfurcht für den König in Euren Herzen. Dann, meine Freunde, wird Gott auch an Uns den Ausspruch Salomons *) wahr werden lassen: Gerechtigkeit, Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.

Erfülle du selbst, o Gott, diese Hofnungen und Wünsche! Wir erkennen, Allgütiger, daß wir Staub vor dir sind, und der Barmherzigkeit unwerth, die du uns bisher bewiesen hast; aber entzeuch sie deinen Kindern nicht, die ihrer so sehr bedürfen, und nimm das Dankopfer gnädig an, das dir unsere gerührten Herzen weihen! — Erhöre den Wunsch und das Gebet um deinen herrlichsten Lohn für den Könige, durch den du uns so lange wohlgethan hast, und der jetzt bey dir ist! Vergilt ihm jede Sorge und Aufopferung, die er uns darbrachte! Erhalte Ihm das frohe Bewußtseyn des Großen und Guten, was Er auf Erden stiftete, und erfreue Ihn mit allen den Seligkeiten, deren sein vollendeter Geist fähig ist! — Blicke aber auch auf unser königliches Haus, und alle Glieder

*) Sprüchw. XIV, 34.

Glieder deſſelben nieder, die ſein Tod in tiefen Schmerz verſenkt hat! Richte du ſelbſt ihre gebeugten Herzen auf! Die Erinnerung an deinen heiligen Rath beruhige vor allen die Königin, die du zur Wittwe machteſt! Laß Sie die ganze Kraft des Troſtes empfinden, den die Religion, von der Sie durchdrungen iſt, Ihren aufrichtigen Verehrern darreicht. Stärke Ihr Alter, und laß Sie noch lange deinen Segnungen und des Glückes der Ihrigen froh werden! Sey du mit dem Könige, unſerm neuen Regenten. Wache über Sein theures Leben, und laß Ihn lange der glückliche Beherrſcher zufriedner Völker und ihr Liebling ſeyn! Schütze die Königin, die du zur Mutter des Landes und unſrer künftigen Herrſcher erhobſt! Segne Sie in den hofnungsvollen Kindern Ihres Herzens! Segne die Sorgfalt für ihre Erziehung und für die Bildung ihrer Seelen! Laß ihr väterliches Haus in allen ſeinen Zweigen bis an das Ende der Welt das Stammhaus guter Regenten ſeyn, durch die du die Welt ſegneſt. — Beſeele alle Diener des Staates mit Gewiſſenhaftigkeit und Eifer, und auch den Geringſten unter Uns mit dem Vorſatze, dir zu gefallen und recht zu thun. Amen.

Achte Predigt.

Zum

Gedächtniß

Herrn

Johann Wilhelm Milo,

gewesenen Inspectors der Kirchen und Schulen und Oberpredigers in Frankfurth an der Oder.

Am dritten December 1786.

Ueber

2. Korinth. I, 12.

Heilige du, Allgütiger! auch unsere heutige Andacht! Gieb, daß die Wahrheiten und Erinnerungen, welche dadurch in unsern Gemüthern erneuert werden, uns zur wahren Lebensweisheit und zur dankbaren Verehrung deiner Regierung führen! Laß sie aber auch denen zum Trost gereichen, die desselben bedürfen, und für uns alle nicht ohne Segen seyn! Amen.

Meine christlichen Zuhörer!

Die erste und natürlichste Empfindung, welche ein Todesfall, der sich in unsrer Nähe ereignet und unsere besondere Aufmerksamkeit erregt, in unsern Gemüthern hervorbringet, pflegt gewöhnlich, — ausser der Theilnehmung an dem Schmerz derjenigen Personen, welche dadurch in Trauer gesetzt und vielleicht zu Wittwen und Waisen gemacht werden, — die Erinnerung an unsere eigene Sterblichkeit und an die Ungewißheit der Stunde unseres Todes zu seyn. Und wer wollte leugnen, daß eine solche Erinnerung sehr nütz-

lich werden kann? besonders, wenn wir uns dadurch nicht sowohl zu ängstlicher Furcht oder zu unmuthiger Beklagung unsers Schicksals, als vielmehr zu der ernsthaften Entschließung leiten lassen: unserer höhern Bestimmung eingedenk zu bleiben, und unser Leben so zu führen, daß der Tod, zu welcher Stunde er komme, uns nie unvorbereitet treffe, oder in seinen Folgen furchtbar sey.

Allein so heilsam diese Erschütterung immer seyn mag, und so geschickt jeder Todesfall ist, sie zu erregen; so kann doch der Tod gewisser Personen, vorzüglich solcher, die wir näher gekannt und die mit uns in engerer Verbindung gestanden haben, noch manchen andern Nutzen für uns haben. Und das insonderheit alsdann, wenn wir ihr Leben, die Bestimmung, welche ihnen angewiesen war, die Art, wie sie dieselbe erfüllten, ihre Grundsätze und ihr Verhalten mit ruhiger Seele überdenken. Eine solche Erinnerung kann für uns Quelle der Weisheit und der Anbetung Gottes werden; indem sie uns das Gute und Mangelhafte, die Tugenden und Fehler in ihren verschiedenen Folgen zeigt, zur Nachahmung der erstern, und zur Meidung der letztern reizt, und überhaupt den wahren Werth der Menschen kennen lehrt. Und nicht selten ermuntert sie uns zum Preise Gottes, der durch Menschen so manches Gute für die Welt stiftet, und seine regierende Weisheit durch sie verherrlicht.

Zu solchen Personen, deren Tod diese heilsame Wirkung haben kann, scheinen mir vor andern die öf-

fent-

sentlichen Lehrer der Religion zu gehören, durch welche die göttliche Regierung gewiß keinen unerheblichen Zweck zu erreichen wünscht, deren Gesinnung so bekannt, und deren Leben so öffentlich geführt und so allgemein bemerkt wird. Und daher bedarf auch die Gewohnheit, daß bey ihrem Tode, die Gemeinden, welchen sie vorstanden, an ihre Grundsätze und an ihren Wandel, so wie an das Gute, welches Gott durch sie stiftete, oder stiften wollte, durch besondere Predigten erinnert werden, keiner Rechtfertigung.

Wir, meine Freunde! sind gegenwärtig zu einer solchen Erinnerung versammlet; indem es Gott gefallen hat, den mehrjährigen ersten Prediger dieser Stadt, und Aufseher ihrer Kirchen und Schulen, und des dazu gehörenden Umkreises, den nunmehr wohlseligen Herrn Jespector **Milo**, durch den Tod von uns zu nehmen. Gewiß hat Gott auch durch sein Amt manches Gute gestiftet, wofür Ihm unser Dank gebührt; und gewiß besaß auch Er manche gute Eigenschaft, die unsre Nachahmung verdient. Beydes, jene Dankbarkeit und diese Nacheiferung bey uns zu befördern, das soll also der Zweck meines jetzt zu haltenden Vortrags seyn, u. s. w.

Text.

2. Cor. I, 12.

Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben, allermeist aber bey euch.

Was der Apostel Paulus sich hier zum besondern Ruhm anrechnet, und worüber ihm sein Gewissen ein so beruhigendes Zeugniß gab, das ist die Redlichkeit seiner Gesinnung, die Lauterkeit seiner Absichten in seinem Lehramt, und die Unschuld des Wandels, welche er damit verband. Daß ich, will er sagen, in dem mir anvertrauten Lehramte stets redlich und aufrichtig vor Gott gehandelt, daß ich mich durch keine fleischlichen Absichten, wie andere, zur Verleugnung der Wahrheit und zur Verfälschung der uns durch die Gnade Gottes geschenkten Lehre habe verleiten lassen, daß ich sie überall nach meiner besten Erkenntniß und in der lautersten Absicht vorgetragen, und daß ich unbescholten gelebt und mich aller Orten und besonders auch bey euch so gezeigt habe, das allein ist, was auch andere von sich rühmen mögen, **mein** Ruhm, **meine** Freude, **mein** Trost. Dieses Bewußtseyn hält mich für alle Beschwerden und Mühseligkeiten meines Amtes schadlos: und selbst in Todesgefahren, denen ich so oft ausgesetzt bin, erfüllt es mich mit dem getrostesten Muth. — Und darin hatte der Apostel unstreitig Recht. Denn:

Redlichkeit der Gesinnung und ein guter Wandel ist gewiß der beste Ruhm eines christlichen Lehrers.

Dieses soll der **Hauptgedanke** seyn, den ich jetzt näher erläutern will; weil ich überzeugt bin, daß sich davon eine sehr wahre, und dem Zwecke gegenwär-

tiger Andacht gemäße Anwendung auf den Mann wird machen lassen, der jetzt unsern Gemüthern vorschwebt, und der uns vorzüglich durch seine rechtschaffene Gesinnung so schätzbar geworden ist.

Redlichkeit der Gesinnung ist überhaupt der beste Ruhm jedes Menschen, und dasjenige, was unsern wahren Werth ausmacht, in welchem Stande und in welchem Verhältniß wir uns auch befinden mögen. Denn im Grunde ist sie die Quelle aller Tugenden, und besteht in der gewissenhaften Denkungsart und in dem festen Sinn: daß man überall seiner Einsicht und der Regel des Rechts, dem, was man als den Willen Gottes und als seine Pflicht erkannt, gemäß handele, und überall das zu seyn und zu leisten sich bestrebe, was man nach der Absicht Gottes für sich und andere seyn und leisten soll. In sofern diese Gesinnung allen Menschen ohne Ausnahme gebührt, in sofern ist sie die allgemeinste Tugend aller Menschen, und also auch des christlichen Predigers; der sie nur um so mehr an sich zeigen sollte, da er vermöge seines Amtes die besondere Pflicht hat, diese redliche und gewissenhafte Gesinnung bey andern zu befördern.

Indessen, meine Freunde! obgleich die Tugend im Grunde nur eine ist, nämlich jene Gesinnung auf einzelne Fälle angewendet, und ob sie gleich allen Menschen gemein seyn soll; so lassen sich doch, da die Verhältnisse, in welchen wir stehen, und die Geschäfte, die wir zu betreiben haben, so verschieden sind, für die dar-

aus entstehenden einzelnen Stände besondere Arten jener guten Gesinnung angeben, welche einem Stande vor dem andern zugehören, und gleichsam eigenthümlich sind. Denn so wie jeder Stand, und jede Art der Geschäfte ihre besondere Kenntnisse und Geschicklichkeiten des Verstandes und Körpers fordern; so fordert auch jeder Stand und jedes Geschäft seine besondere Art der Gesinnung, mit welcher es am besten betrieben, und wodurch man ein würdiges Mitglied seines Standes wird. Und so giebt es denn auch eine besondere Art der redlichen Gesinnung, welche ein christlicher Prediger vor andern zeigen sollte.

Und worin besteht nun diese? Ich könnte hierüber sehr weitläuftig seyn, aber ich hoffe das wichtigste zusammenzufassen, wenn ich die besondere gute Gesinnung des christlichen Predigers in aufrichtige Liebe für Wahrheit, Eifer für die Tugend, ein gutes wohlwollendes, von Eigennutz entferntes Herz, und in die Vorsicht, einen unbescholtenen Wandel zu führen, setze. Das sind die guten Gesinnungen, welche der Apostel Paulus an sich zeigte, dessen Beyspiel uns zur Erläuterung dienen wird; und es läßt sich leicht einsehen, daß sie den christlichen Prediger zur Führung seines Amts vorzüglich geschickt machet, und daß sie sein bester und wahrer Ruhm bey Gott und Menschen und in seinem eigenen Gewissen ist.

Einmal also: Liebe zur Wahrheit. Denn da der christliche Lehrer vor andern bestimmt ist, Wahrheit

zu lehren, und ihre Erkenntniß und Liebe zu befördern; so ist klar, daß ihm auch Wahrheit über alles theuer seyn müsse. Diese Wahrheitsliebe zeigt sich an ihm besonders in dem beständigen unermüdeten Streben nach ihr, in dem Festhalten an dem, was er dafür erkannt hat, und in der Unfähigkeit, sie aus Nebenabsichten, als Furcht oder Menschengefälligkeit, da zu verheimlichen, wo sie zu bekennen und einzuschärfen Pflicht ist, oder sie zu entstellen, und überhaupt an ihr zum Verräther zu werden. Diese Wahrheitsliebe ist es, was den Apostel Paulus vorzüglich auszeichnete, und was er sich in unserm Text zum besondern Ruhm anrechnet, wenn er sagt: ich habe nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes gewandelt, das heißt: ich habe nicht aus eigennütziger, fleischlicher Absicht die Wahrheit entstellt, sondern das Evangelium so vorgetragen, wie es mir die Gnade Gottes anvertraut hat. Bey ihm zeigte sie sich, wenn wir einen Blick auf sein Leben werfen, vorzüglich darin, daß er seinen Verstand keiner neuen Einsicht verschloß, so fest er auch an dem hielt, was er als Wahrheit erkannt hatte! Vermöge dieser Wahrheitsliebe war er im Stande, den Grundsätzen des Judenthums, in welchen er gebohren und unterrichtet war, zu entsagen, und einen Irthum zu erkennen, in welchem er so lange und so eifrig beharret, und dessen Gegner er sogar verfolgt hatte. Nicht Schaam vor denen, die ihn vorher kannten, nicht zeitliche Vortheile, die er im Judenthum haben konnte, konnten ihn zurückhalten, der bessern Einsicht zu folgen; und keine Mühseligkeit,

keine Verfolgung, und selbst keine Todesgefahr war im Stande, ihn der Wahrheit, die er nun erkannt zu haben glaubte, ungetreu zu machen, oder ihn von ihrem Bekenntniß, ihrer Verkündigung und Vertheidigung zurückzuschrecken. Voll ist sein Leben und voll sind seine Briefe von Beweisen dieser Denkart, welche uns die größte Achtung für seine Person so wie für alle diejenigen abnöthigt, die ihm in dieser Gesinnung, in dieser Liebe für Wahrheit, in dieser Festigkeit, sie zu vertheidigen, in dieser Unfähigkeit, an ihr zum Verräther zu werden, ähnlich sind. Heil dem christlichen Prediger, der sie besitzt! Er besitzt in ihr einen Theil der redlichen Gesinnung, die seinen besten Ruhm bey Gott und Menschen und den besten Trost seines Gewissens ausmacht!

Doch, meine Freunde! so groß der Eifer eines christlichen Predigers für Wahrheit seyn muß, so darf sein Eifer für Tugend nicht geringer seyn. Denn diese zu befördern, ist der Hauptzweck seines Amtes und selbst des Vortrags der Wahrheit. Dieser Eifer für Tugend zeigt sich aber an ihm vorzüglich darin: wenn er die Erweckung und Vermehrung rechtschaffener gottgefälliger Gesinnungen, als das beständige Ziel seines Amtes, stets im Auge behält, wenn er jede Art der Tugend mit Wärme und Nachdruck empfiehlt, keinem Laster, unter welcher Gestalt, und wo es sich zeigt, heuchelt; und die Tugend überall erhebt, wo er sie erblickt. Diese Gesinnung ist auch vorzüglich an dem Apostel sichtbar. Daher dringt er überall auf ein rechtschaffenes

schaffenes Wesen in Christo; daher empfiehlt er die Tugend überhaupt, und jede insbesondere mit so vielem Nachdruck; daher straft er in so vielen Stellen seiner Briefe die Sünde überhaupt, und schmeichelt keiner mit der Hofnung ungeahndet zu bleiben. — Und was könnte auch einen christlichen Prediger mehr herabwürdigen und uns mit gerechterm Unwillen und größerer Verachtung gegen ihn erfüllen, als wenn er, der den Beruf hat, dem Laster Einhalt zu thun, und dem Sittenverderben zu steuern, das sich oft unter sehr gefälligen Gestalten und unschuldig klingenden Namen einschleicht, durch Gleichgültigkeit und Schonung, an der Tugend selbst zum Verräther würde; wenn er, strenger gegen einen Irthum des Verstandes, als gegen eine Unart des Herzens, dieser gleichgültig schonen, und jenen mit Eifer verdammen wollte? Denn so wahrheitliebend ein christlicher Lehrer seyn muß; eben so strenge muß er auch in der Sittenlehre, und so wenig schonend darf er gegen ein Laster oder eine unchristliche Gesinnung seyn. Wie verdiente er auch dabey den Namen eines christlichen Predigers, da Christenthumslehre und Tugendlehre fast gleichbedeutende Namen sind? und wie könnte er dabey auf Beyfall Gottes und Jesu Christi, oder auf den Beyfall der Rechtschaffenen oder seines eigenen Gewissens rechnen? — Aber dagegen ist er dieses Beyfalls und der allgemeinen Achtung, um so gewisser, je mehr er von der Absicht beseelt wird, jede Art der guten Gesinnung zu befördern; je mehr er jede Tugend mit Nachdruck und Wärme empfiehlt, und je freymüthiger er jede unedle Ge-

Gesinnung tadelt, ihre Unwürdigkeit aufdeckt, und ihre strafenden Folgen nicht verbirgt.

Und diese allgemeine Achtung wird ihm um so weniger entgehen, wenn er damit ferner ein gutes, liebevolles, wohlwollendes und von Eigennutz entferntes Herz verbindet. Ich meine damit nicht allein das selbstgefühlte Mitleid mit Nothleidenden und Hülfsbedürftigen, oder die eigene Bereitwilligkeit selbst zu geben und zu helfen, und ihre Empfehlung bey andern; sondern überhaupt den gottgefälligen und des Menschen würdigen Sinn, daß er überall nützlich zu werden suche, und seine Freude darin setze, zur Wohlfahrt der Welt und zur besten Glückseligkeit der Menschen, ohne eitele Selbstsucht und niedrigen Eigennutz, beyzutragen. Auch darin ist der Apostel Paulus das vollkommenste Muster. Ueberall sieht man an ihm den Eifer für das Wohl anderer, für ihre richtigere Erkenntniß, für die Vermehrung ihrer Tugend, für die Beförderung ihrer Seligkeit. Und wie uneigennützig lebte er dabey! Er verwaltete das Lehramt nicht für sich, nicht zu seinem Vortheil oder zu seinem Ruhm. Er setzte seine Ehre darin, daß er das Evangelium nicht gezwungen, sondern freywillig und umsonst lehrte; daß er nicht sich, sondern andere bereicherte, daß er, wie er selbst sagt, Tag und Nacht arbeitete, um nicht andern beschwerlich zu werden. Und wie eifrig sorgte er dabey für Nothleidende und Hülfsbedürftige! Ueberall preiset er Mildthätigkeit und wohlthuende Liebe, als die edelste Frucht des Christenthums! er selbst übernahm

zum

zum Vortheil der Leidenden beschwerliche Reisen, veranstaltete reiche Sammlungen, und empfahl sie aus Bewegungsgründen, die von der lautersten Absicht zeigen, wovon insbesondere das neunte Kapitel des ersten Briefs an die Korinthier der redendste Beweis ist; und zeigte durchaus das beste, wohlwollendste Herz. Heil dem christlichen Prediger, der ihm darin ähnlich ist! Ein gutes Herz ist die schönste Zierde des Menschen, aber vorzüglich des christlichen Predigers. Das erwirbt ihm den gewissesten Beyfall Gottes und Jesu Christi, die Achtung und Liebe aller Rechtschaffenen, und ist ihm selbst die süßeste Belohnung.

Und endlich, meine Freunde! wird ein christlicher Prediger um so mehr Ehre bey Gott und Menschen, und das beste Zeugniß seines eigenen Gewissens haben, wenn er die Wahrheiten, die er lehrt, und die religiösen Gesinnungen, die er anpreiset, durch sein eigenes Beyspiel bestätigt, und ihnen dadurch noch mehr Empfehlung giebt. Wenigstens ist das unleugbar, daß wir gegen den christlichen Prediger keine wahre innere Hochachtung haben können, dessen Leben mit seiner Lehre im Widerspruche steht. Sey es, daß er die vortreflichsten Gaben besitze, daß man ihm Wissenschaft und gründliche Einsicht nicht absprechen könne, daß er damit Annehmlichkeit und Beredsamkeit des Vortrags verbinde, daß er die Tugend mit den einnehmendsten Farben mahle, und das Laster abschreckend darstelle; — aber es widerspreche sein Leben seinen Grundsätzen; — so werden wir bey aller Bewunderung, die wir

seinen Talenten, und bey allem Beyfall, den wir seinen Vorträgen nicht versagen können, doch nicht im Stande seyn, ihm unsere wahre innere Hochachtung zu schenken und nicht unterlassen können, es innigst zu bedauern, daß er, der so gut weis, was Recht und Pflicht ist, dennoch seine eigenen Grundsätze verleugnet; daß er, indem er nur immer andere bessern will, seine eigene Besserung so ganz vergißt! Zum offenbaren Beweis, daß unter den guten Eigenschaften eines christlichen Predigers ein **guter Wandel** die nothwendigste ist.

Und so besteht denn, wenn ich es kurz zusammenfassen soll, der wahre Ruhm eines christlichen Predigers in reiner, ungeheuchelter Liebe für Wahrheit, in Eifer für Tugend, in einem guten wohlwollenden Herzen, und in dem Bestreben, den Wahrheiten der Religion durch seinen eigenen Wandel Empfehlung zu geben.

Es wäre sehr zu wünschen, daß jeder christliche Lehrer diese gute Gesinnung an sich zeigte, daß er vorzüglich in ihr seinen Werth, und in dem Zeugniß seines Gewissens hierüber seine Ruhe und Zufriedenheit setzte. Wie glücklich wäre die Welt und die Kirche, welche Christus gestiftet hat, wenn alle ihre Lehrer von diesem Geiste beseelt würden! wenn jeder zu diesem Amte diese gute Gesinnung, diese reine Liebe für Wahrheit, diesen warmen Eifer für Tugend, dieses menschen-

schenliebende Herz mitbrächte! wenn jeder die Grundsätze, die er vielleicht überzeugend genug vorträgt, und die Tugenden, die er vielleicht nicht ohne Nachdruck empfiehlt, an sich selbst, und durch sein eigenes Beyspiel bestätigte! Wie oft ist dieser Wunsch gethan worden, und wie oft hat man bedauert, daß er nur ein Wunsch ist! Indessen, meine Freunde! so groß die Mangelhaftigkeit seyn mag, die auch in dem Stande der Lehrer herrscht, und so gerecht der Tadel, der wenigstens oft und laut genug gegen ihn ausgeschüttet wird; so würden wir doch eine große Unbilligkeit begehen, wenn wir verkennen wollten, daß es auch in diesem Stande nicht ganz an Beyspielen solcher Männer fehlet, welche wenigstens nach dieser Gesinnung streben; welche sich durch Treue und Gewissenhaftigkeit in ihrem Amte, durch lautere Wahrheitsliebe, durch warmes Gefühl für Tugend, durch ein liebreiches Herz und durch einen guten unschuldigen Wandel auszeichnen; welche darin, wie Paulus, ihre Ehre bey Gott und Menschen setzen, und deshalb Muster für andere zu seyn verdienen.

Und sollte ich Unrecht haben, wenn ich zu diesen Beyspielen gutgesinnter rechtschaffener Lehrer auch den **Mann** rechne, der unserer Seele heute vorschwebt, und jetzt der Gegenstand unserer Erinnerung seyn soll? Irre ich mich nicht, so ist die allgemeine Stimme aller, die ihn gekannt haben, dafür, daß er ein sehr rechtschaffener Mann, von der besten Gesinnung und der red-

redlichen Denkart war, welche den wahren Ruhm jedes Menschen, und am meisten eines christlichen Lehrers ausmacht; und daß er in mehrerer Rücksicht das Muster seiner Gemeinde, und vorzüglich seiner Amtsbrüder, zu seyn verdiente.

Er besaß gewiß die **lauterste Liebe für Wahrheit.** Dafür sprach sein redliches Herz, das, nach Aller Geständniß, jeder Verstellung und Heucheley unfähig war; dafür sprach, so lange er im Stande war sein Amt selbst zu verwalten, der lebhafte Eifer, den wir so oft an ihm bewundert haben, mit welchem er das, was er als Irthum, und als gefährlichen Irthum erkannte, zu bestreiten, und das, was er als Wahrheit, als wichtige und fruchtbare Wahrheit erkannte, zu erweisen und zu empfehlen suchte. Und dabey vermied er zwey Abwege, auf welche lebhafter Eifer so leicht führt. Einmal: daß er seinen Verstand nicht jeder neuen oder veränderten Einsicht verschloß; und zweytens: daß er Andersdenkende und Irrende nicht mit hohnsprechender und triumphirender Miene verdammte, oder ihnen wenigstens nie sein Wohlwollen und seine thätige Liebe entzog. Vor dem erstern Abwege bewahrte ihn das starke Gefühl, welches er stets bey sich zu unterhalten suchte, von den eingeschränkten Kräften des menschlichen Verstandes, von der leichten Möglichkeit, daß man auch bey dem besten Herzen und der lautersten Liebe für Wahrheit irren könne, und die Ueberzeugung von der Wahrheit des Aus-

spruchs

spruchs des Apostel Paulus: Unser Wissen ist Stückwerk! Und vor dem zweyten Abwege bewahrte ihn sein gutes menschenfreundliches Herz. So sehr auch jemand von ihm in Meinungen verschieden seyn mochte, so gewiß er sich vielleicht auch überzeugt hielt, daß die Wahrheit auf seiner Seite sey, und so gefährlich er vielleicht auch den Irthum glaubte, den er an ihm wahrzunehmen meynte; so entzog er ihm doch deshalb seine Liebe und seine Dienstfertigkeit nicht; so blieb er dennoch auch gegen ihn der warme Freund, dem jede Gelegenheit zu dienen willkommen war. Er bedauerte bisweilen die Verblendung so mancher; aber er wünschte ihre Erleuchtung; und wenn er nicht zweifelte, daß Gott manche Arten des Unglaubens strafen werde; so betete er um Abwendung dieser Strafen, und flehte für ihre Erleuchtung und Seligkeit. Gott! welche gute Gesinnung! wer muß sie nicht hochschätzen? wer verkennt hier den warmen Freund der Menschen und der Wahrheit? wer erblickt hier nicht den ächten Geist des Christenthums, welches die Schwachen und Irrenden zu tragen, keinen mit freudigem Muthe zu verdammen, und für alle, in welcher Verblendung sie sich befinden mögen, zu dem Gott zu beten gebietet, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen?

So groß bey ihm der Eifer für Wahrheit war, und so achtungswerth ihn diese Gesinnung bey allen machen muß, die die lautere Denkart, welche dabey

zum Grunde liegt, zu schätzen wissen; so war sein Eifer für Gottseligkeit und für wahre christliche Tugend gewiß nicht geringer. Er wußte, daß es der Hauptzweck des Amtes, das er führte, und der Vorträge, die er hielt, war, dem Sittenverderben in der Kirche Jesu Christi zu steuern, und Gewissenhaftigkeit, Liebe und ein gottgefälliges Verhalten zu befördern. Daher strafte er jedes Laster und jede erkannte Thorheit mit Nachdruck, unfähig, irgend einer Verkehrtheit zu schonen, und eingedenk der Versicherung Pauli, *) daß Christus dafür gelebt habe, und dafür gestorben sey, **um uns zu reinigen von aller Ungerechtigkeit, und sich ein Volk zum Eigenthum zu erwerben, daß fleißig wäre in guten Werken.** Mit innigster Wehmuth bedauerte er daher jede Verkehrtheit, die er entdeckte, und freute sich, wenn er irgendwo eine edle Gesinnung wahrnahm! —

So rühmlich dieses sein Verhalten als öffentlicher Lehrer war; so gewiß befolgte er auch die Grundsätze, die er lehrete, übte die Tugenden, die er empfahl, selbst aus, und bestätigte sie durch den unbescholtensten Wandel.

Er besaß das beste, liebreichste, menschenfreundlichste Herz. Unfähig, irgend jemand mit Vorsatz Unrecht zu thun, bereuete er auch den geringsten Fehler, den er begangen zu haben glaubte; offen und zu-

vor-

*) Tit. II, 14.

vorkommend trug er jedem seine Freundschaft entgegen, und wünschte sich das Wohlwollen aller. Und wie viele Beweise könnte ich von seiner Uneigennützigkeit; von seiner Liebe zum Frieden und Eintracht, der er alles aufopferte; von der Fürsorge für die Seinigen; von seiner großmüthigen und nie ermüdenden Wohlthätigkeit anführen, wenn diese Beweise nicht zu allgemein bekannt wären, wenn ich nicht wüßte, wie sehr er eben deswegen von uns allen geschätzt worden ist, und wenn ich nicht fürchten müßte, zu sehr an dieser Stelle der Lobredner eines Menschen zu werden.

Aber so wie die Grundsätze der christlichen Liebe sich seines Herzens bemächtigt hatten, so waren auch andere Religionswahrheiten, mit ihrer göttlichen, beruhigenden, aufheiternden und unsere ganze Denkart veredelnden Kraft, bey ihm wirksam.

Nicht leicht kann, zum Beispiel, jemand eine größere Freudigkeit zu Gott und ein festeres Vertrauen zu seiner fürsorgenden Güte besitzen, als er an sich zeigte. Gott hatte ihn während des Laufes seines Lebens auf manche rauhe Bahn geführt, und ihn mancher schweren Prüfung unterworfen. Er mußte die Beschwerlichkeiten eines langwierigen Krieges, getrennt von den Seinigen und der Gattin, die er so zärtlich liebte, erdulden; er mußte in einer Zeit, deren beschwerende Theurung auch die Begütertsten fühlten, als er in diese Stadt gekommen war, eine Reihe von mehr

als

als acht Jahren, bey einer kränklichen Familie, sich mit einem sehr mäßigen Gehalte, als der Gehülfe seines Vorfahren, begnügen; und dennoch war er immer zufrieden mit der göttlichen Fürsehung, pries ihre Barmherzigkeit, die sich an ihm so unverdient verherrliche, und ließ sich, ganz in dem Sinne des Apostel Paulus, an dem begnügen, was da war! Und selbst während der, Geist und Körper angreifenden und immer wiederkehrenden, Krankheit, die seine Kräfte sichtbar schwächte, und ihn auf ein beschwerliches Krankenlager legte, warf er sein Vertrauen zu Gott nicht weg; er klagte nie, oder, wenn ihm ein Ausdruck der Verwunderung über sein Schicksal entfuhr, so schwieg er, so bald er an Gott dachte, und ehrte ihn durch Unterwerfung und die bewundernswürdigste Geduld. —

Und wie sehr erfreuete ihn jeder Beweis der göttlichen Güte! Mit welcher gefühlvollen, dankbaren Gesinnung erkannte er jede Wohlthat und jedes Glück des Lebens gegen Gott und die Menschen, die seine Werkzeuge waren! Wie dankbar war er gegen die kleinsten Gefälligkeiten, die ihm erwiesen wurden! wie liebreich selbst gegen die Personen, deren Dienste er belohnte. Und wie oft bin ich Zeuge seines ernsthaftesten Dankes gewesen, besonders, wenn er an die rühmliche Fürsorge dachte, welche ihm die Väter dieser Stadt, und Beschützer unserer Kirchen und Schulen dadurch wiederfahren ließen, daß Sie die Veranstaltung trafen, daß er, der redliche Greis, der so uneigennützig

gelebt

gelebt hatte, während seiner Kränklichkeit, mit seiner Familie, vor Kummer und Sorgen bis an das Ende seines Lebens gesichert blieb! Wie oft bin ich Zeuge seines gerührten Herzens und seines dankbaren Gefühls gewesen! denn Dankbarkeit gegen Gott und Menschen war ein Hauptzug seines guten Herzens.

Und so wie sein Leben gewesen war, so war auch sein Ende. Wie er die Grundsätze der Religion in seinen gesunden Tagen befolgt hatte, so zeigte sich ihre Kraft an ihm auch in seiner Krankheit bis an den letzten Augenblick seines Lebens.

Lange schon bemerkte er die Abnahme seiner Kräfte, und sahe sein sich allmählig näherndes Ende. Aber er fürchtete sich nicht! Ueberzeugt von der Unsterblichkeit der Seele, und von der fortdauernden Güte seines Gottes, freuete er sich den Aufschlüssen der Zukunft und der bessern Welt entgegen. Und nichts konnte die getroste Heiterkeit, mit welcher er dem Tode oder vielmehr einem bessern Leben entgegen gieng, unterbrechen, als etwa der Blick, den er auf seine Gattin, die ihn und die er so zärtlich liebte, und auf seine noch unversorgten Kinder warf, von denen er sich trennen sollte. „Diese Trennung ist schwer!“ seufzete er; und so sahe man an ihm das natürliche Vatergefühl mit der Weisheit der Religion im Kampfe. Aber bald siegte die letztere; er blickte gen Himmel, und empfahl sie Gott, in der festen Ueberzeugung: daß er, der die Vö-

gel des Himmels ernähret und die Blumen des Feldes kleidet, auch die Seinigen nicht verlassen werde.

Und so entschlummerte er mit ruhiger unverstellter Miene, gleich dem Müden und Entkräfteten, der ohne Mühe den erquickenden Schlaf findet; und bestätigte uns, die wir ihn sahen, die Wahrheit: daß, wer fromm und gottesfürchtig gelebt hat, auch ruhig und getrost sterben könne.

O, sanft ruhe die Asche dieses Mannes! Gott vergelte ihm die Gesinnung, die er sich hier zu eigen gemacht hatte, und alles das Gute, was er durch Lehre und Beyspiel auf der Welt gestiftet hat! Sein Andenken bleibe auch bey uns geschätzt! und sein Segen ruhe auf den Seinigen, die er hinterläßt. Für sie, die sein Tod in Trauer versetzet, die er ihres Vaters und Versorgers beraubet, für sie müsse es tröstend seyn, daß sie einen so rechtschaffenen Gatten und Vater hatten, dessen redliches Herz allgemein geschätzt ward, dem die Welt das Zeugniß giebt, daß er in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit in der Welt gewandelt hat! Für sie müsse es ermunternd seyn, daß der Allgütige, der ihnen so manche Beweise seiner fürsorgenden Güte gegeben hat, auch ferner ihr versorgender Vater seyn werde, wie es der Sterbende zuversichtlich hofte! Ja, er sey ihr Versorger! Er vergelte ihnen die Sorgen und Beschwerden, die sie dem Ver-

storbenen so gern darbrachten! Er erfülle das Vertrauen, das sie auf seine Güte setzen! —

Und wir, meine Freunde! wir, die wir den Verstorbenen und seine Rechtschaffenheit kannten, wir, deren Lehrer er war, und denen er mit seinem Beyspiel vorleuchtete, wir, die wir von dem Apostel Paulus *) ermahnt werden: Erkennet die an euch arbeiten, und euch vorstehen in dem Herrn und euch ermahnen; wir, die wir Mittelspersonen in der Hand des Höchsten sind, Wittwen und Waisen zu erfreuen, wir wollen die Hinterbliebenen dieses Mannes, der so rühmlich lebte und so gern wohlthat, auch unserer Liebe und Wohlthätigkeit empfohlen seyn lassen! —

Der Gott aber, der seine Kirche schützt, erhalte auch dieser Stadt und dieser Gemeinde solche Lehrer, die dem Verstorbenen an Redlichkeit der Gesinnung und gutem Herzen ähnlich sind! Er erfülle uns alle, die wir Diener der Religion sind, mit der lautersten Liebe für Wahrheit. Er beseele uns mit Eifer für jegliche Tugend! Er schenke auch uns die Gnade, durch einen guten Wandel die Gemeinde Jesu Christi zu erbauen! —

Wir alle aber, die wir hier versammlet sind, wollen uns auch bey dieser Gelegenheit die Wahrheit tief einprägen, daß nur Redlichkeit der Gesinnung und

*) 1. Thessal. V, 14.

ein guter Wandel unser Ruhm bey Gott, und unser Trost im Tode ist!

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott uns Zeugniß giebt,
Kann uns unsern Tod versüßen!

O! so lasset uns so leben, wie wir, wenn wir sterben sollen, wünschen werden gelebt zu haben! —

Das verleihe uns der gnädige Gott durch seinen Geist! Amen.

Kurze Nachricht von seinem Leben.

Herr Johann Wilhelm Milo war den 27sten April 1721 zu Domnau in Ostpreußen geboren. Sein Vater und Großvater *) waren beynahe ein ganzes Jahrhundert Prediger dieses Orts gewesen. Er wurde in dem väterlichen Hause erzogen und unterrichtet. Im 17ten Jahre seines Alters, den 27sten März 1738 bezog er die Universität Königsberg, um sich der Gottesgelahrtheit zu widmen, womit er das Studium der Philosophie, der Sprachen und besonders der deutschen Beredsamkeit und Dichtkunst, welche damals mehr gebildet zu werden anfieng, verband.

Im Jahr 1744, als die königliche Universität ihr zweites Jubelfest begieng, erhielt er mit einigen andern Studirenden, deren Fleiß und Geschicklichkeit die Universität belohnen wollte, die philosophische Doctorwürde, ohne sie gesucht zu haben. Diese Auszeichnung schien ihm ein Ruf zu dem akademischen Leben zu seyn.

*) Sein Großvater hieß Johann Milo, war den 21sten November 1652. zu Creuzburg geboren, studierte von 1670 — 76 in Königsberg, reisete bis 1677, und 1678 wurde er als Prediger nach Domnau berufen, wo er 1728 den 2ten October gestorben ist. Siehe Michael Lilienthals (Predigers in der Altstadt in Königsberg) Gedächtnißschrift auf ihn, unter dem Titel: der herrliche Gnadenbrief, welchen Gott frommen Alten, besonders betagten Predigern verliehen, nach Esaias 46, 4. Königsberg, in fol. — Sein Sohn Erast Corvinus Milo, der Vater des unsrigen, wurde 1717 adjungirt; und ist 1755 den 15ten November im 74. Jahr seines Alters gestorben.

Um sich das Recht, Vorlesungen zu halten, zu erwerben, ließ er sich in die philosophische Facultät aufnehmen, und schrieb und vertheidigte zu dem Ende eine gelehrte Streitschrift. *) Er hielt darauf Vorlesungen über Philosophie, Oratorie, Poesie, Historie und orientalische Sprachen, und zwar, wie er selbst versicherte, nicht ohne Beyfall.

Weil er sich aber durch mehrere Reden, die er bey verschiedenen Gelegenheiten, besonders bey Todesfällen, gehalten, den Ruf eines guten und beredten Vortrags erworben hatte, so trug 1745 der damalige Generalfeldmarschall und Inhaber eines in Königsberg stehenden Infanterie-Regiments, Adam Friedrich **von Flans**, ihm die Feldpredigerstelle bey diesem Regimente an. Er nahm diesen Ruf an, begab sich zu dem Regiment, welches damals in Schlesien stand; kehrete aber noch in demselben Jahre, nach Endigung des sogenannten zweyten schlesischen Krieges, mit dem Regimente nach Königsberg zurück, und verwaltete dieses Amt bis 1749. In diesem Jahre starb seine **Mutter, Marie Louise** geborne **von Persode**, aus einer adelichen französisch-reformirten Familie, welche sich

*) Exercitatio Rabbinico-Metaphysica de *Kabbala recentiori, Spinozismi* Genitrice. Quam — — — examini subiicit M. Joa. Wilh. *Milo*, Respondente *Friederico Ruhig*, Walterkehmia Lithuano Boruſſo, 1745. Regiomonti 5. B. 4. In eben diesem Jahr hat er noch eine andere (wie ich aus einem kleinen handschriftlichen Aufsatz von seinem Leben sehe) unter dem D. Böhm über Ebr. 6, 17 — 20. vertheidiget, welche mir aber nicht zu Gesicht gekommen ist.

sich nach Deutschland gerettet hatte; und sein Vater, der bereits 69 Jahr alt war, wünschte sich den Trost, seinen ältesten Sohn in seinem Hause und zu seinem Gehülfen im Predigtamte zu Domnau zu haben. Die Liebe zu seinem Vater überwog alle andere Betrachtungen und Vortheile, die er in Königsberg genoß; er verließ Königsberg, begab sich nach Domnau und unterstützte als Adjunctus seinen Vater bis in das vierte Jahr, 1753. In diesem Jahre verheyrathete er sich, den 25sten Januar, mit Johanne Louise Pilchowsky, ältesten Demoiselle Tochter Herrn Michael Pilchowsky, Pfarrers an der pohlnischen Steindammischen Kirche in Königsberg.

In eben diesem Jahre erhielt er wieder einen sehr unvermutheten Ruf nach Königsberg, als Feldprediger bey dem damaligen Dragoner-Regiment von Schorlemmer. So wenig er diesen Ruf erwartet hatte; so wenig war er geneigt, ihn anzunehmen. Allein die dringenden Zuredungen eines seiner genauesten Freunde, des vor einigen Jahren verstorbenen Doctor, Consistorialrath und Professor Friedrich Samuel Bock in Königsberg, der ihn dem General von Schorlemmer in Vorschlag gebracht hatte, verbunden mit den Zerstreuungen und Beschwerlichkeiten der ländlichen Wirthschaft, die er nicht lieb gewinnen konnte, und mit der Neigung, in einer Stadt zu leben, wo eine Universität war, bewogen ihn, daß er, mit Einwilligung seines Vaters, nach Königsberg zurückkehrte. Hier fieng er wieder an, Studirende zu unterrichten; und

lebte in seinem Amte an der Seite seines Schwiegervaters und in der Mitte seiner Freunde sehr vergnügt, bis in das Jahr 1757, in welchem jener langwierige siebenjährige Krieg ausbrach.

Er mußte dem Regimente folgen. Die ersten Beschwerden des Feldzuges erleichterte ihm sehr seiner verstorbenen Mutter Bruder, Herr **Ludewig von Persode**, welcher bey eben demselben Regimente als Major stand. Allein er hatte den Schmerz, diesen Oheim in der ersten Schlacht mit der in Preußen eingedrungenen russischen Armee bey Groß-Jägerndorf, am 30sten August 1757, zu verlieren. Dieser hatte so viel Freundschaft und Achtung für seinen Neffen, daß er ihn zum Erben seines nicht unbeträchtlichen Vermögens einsetzte; wiewohl er einen großen Theil dieser Erbschaft durch manche widrige Umstände verlor. Mit der preußischen Armee mußte auch er sein Vaterland, welches unter russische Bothmäßigkeit kam, verlassen; und folgte dem Regimente, dessen Prediger er war, bald nach Pommern, der Mark, Schlesien, Böhmen, Sachsen u. s. w. und theilte mit ihm die Beschwerlichkeiten dieses langwierigen Krieges bis in das Jahr 1761. Schon mehrmals hatte er seinen Abschied und eine andere Versorgung gewünscht; allein weder der General von Schorlemmer, noch der nachherige Generallieutenant Carl Friedrich **von Meier**, welcher im Jahr 1760 das Regiment erhalten hatte, wollten ihm seine Bitte gewähren! Endlich, da selbst sein Körper die Ermüdungen des Krieges nicht mehr ertragen konnte,

und

und er kränklich zu werden anfieng; nahm er seine Zuflucht zu der Huld Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Heinrich von Preußen, und bat demüthigst, unter Vorstellung seiner Umstände, um die Gnade, daß Se. Königl. Hoheit dem General von Meier befehlen möchten, ihm den gesuchten Abschied zu ertheilen. Der menschenfreundliche Prinz erhörte seine Bitte, und er erhielt eine sehr rühmliche Entlassung den 4ten August 1761. —

Hierauf wendete er sich an den damaligen wirklichen geheimen Staats- und Justizminister Freyherrn **von Dankelmann**, welcher Chef des geistlichen Departements und Curator der Königl. Universitäten und Schulen war, und bat, nachdem er so viele Jahre in den Unruhen des Krieges umhergeworfen worden, um eine ruhigere Stelle bey einer Universität oder einem Gymnasium. Um den Personen, durch welche er versorgt zu werden hofte, näher zu seyn, und auf Zureden eines seiner genauesten Jugendfreunde, des vor einigen Jahren verstorbenen berlinischen Predigers, Herrn **Bruhn**, begab er sich nach Berlin.

Und als nun zu eben dieser Zeit der ehemalige Inspector und Professor **Deutsch** zu Frankfurth an der Oder, der damals bereits 73 Jahre alt war, um einen Gehülfen in seinem Inspector- und Pfarramte nachgesucht hatte; so wurde er zu diesem Platz ausersehen. Des Höchstseligen Königs Majestät ernannten ihn durch den Chef des geistlichen Departements, den Frey-

herrn von Dankelmann, zum Inspector der hiesigen Diöces und künftigen Successor des bejahrten Inspector Deutsch den 28sten November 1761; und der hiesige Rath ertheilte, als Patron der Kirchen und Schulen, ihm die Vocation zum Pfarrer der hiesigen evangelischlutherischen Kirchen den 16ten December 1761.

In dem folgenden Jahre trat er dieses Amt allhier an, zu welchem ihn der damalige Oberconsistorialrath und Probst zu Cöln, Herr Süßmilch, am 3ten Sonntag nach Epiphanias, den 24sten Januar 1762 feyerlich einführte. In eben diesem Jahre kam auch seine Gattin, welche er in 6 Jahren nicht gesehen hatte, und welche in Königsberg geblieben war, nach Frankfurth; und nun fieng er an, einige Ruhe in dem Schooße seiner Familie zu genießen. Sein Amtssenior lebte noch bis in das Jahr 1770, und erst in diesem Jahre, nachdem er bis dahin bey einem sehr mäßigen, und für seine Familie, besonders in den ersten Jahren der Theurung, nicht zureichenden Gehalte alle Arbeit des Inspectorats und Pastorats verwaltet hatte, gelangte er zu dem Genuß aller damit verknüpften Einkünfte. Aber auch dieses bessern Glücks genoß er nicht lange in ungestörter Gesundheit.

Bereits im Jahre 1776 am ersten Weyhnachtsfeyertage, am Schluß der Predigt, bekam er einen Anfall von einem Schlagfluße, welcher besonders die Werkzeuge der Sprache lähmte, und ihren freyen Gebrauch hinderte. Zwar wurde er durch die Geschicklichkeit des

Arztes wieder in den Stand gesetzt, sein Amt zu verwalten, aber die vorigen Kräfte und Munterkeit erhielt er nie ganz wieder. Der Anfall kehrte zu verschiedenen Zeiten zurück, und besonders am 2ten Ostertage 1783 am Schluß einer Predigt, (welche die letzte war, die er gehalten hat,) und schwächte Körper und Geist so, daß er seit dem Frühling dieses Jahres 1783 sich ganz ausser Stand befand, seine Aemter selbst zu verwalten. Es wurde ihm darauf durch die Vorsorge eines hochedlen Magistrats und unter Genehmigung des geistlichen Departements und des königlichen Oberconsistoriums ein Gehülfe unter der billigen Bedingung gegeben, daß er die Einkünfte seines Amtes ungeschmälert bis an sein Ende behalten sollte. Nun genoß er mehrere Ruhe; aber sein geschwächter Körper stärkte sich nicht wieder; und endlich fiel er seit dem April dieses Jahres in eine solche Schwäche, die ihn an das Bette fesselte. Auf diesem Krankenlager brachte er über ein halbes Jahr unter großen Beschwerden für sich und die Seinigen zu; bis er endlich am 9ten November des Abends um 8 Uhr seinen Geist, nach einer gänzlichen Entkräftung seines Körpers ruhig aufgab. Er hinterläßt eine Wittwe, mit welcher er 33 Jahr zwar unter manchen Prüfungen, aber immer in der einträchtigsten und vergnügtesten Ehe gelebt hat, zwey noch unversorgte Kinder, und — den allgemeinen Ruf eines sehr rechtschaffenen Mannes.

Seine Schriften sind, ausser der oben angeführten Dissertation und mehreren einzeln gedruckten Reden und Predigten:

1.) eine

1.) eine anonymische Abhandlung unter dem Titel: Unvorgreifliche Gedanken über die Gegenwart des Gemüths. Frankfurth an der Oder, 1763. in 8.

2.) Neu vermehrtes Frankfurther Gesangbuch. u. s. w. 1766. in 8., welchem er den damals ungewöhnlichen Vorzug gab, daß er die meisten Lieder des seligen Professor Gellert in dasselbe aufnahm.

Neunte Predigt.

Am

zweyten Gedächtnißtage

des

Herzogs Leopold.

1787.

Ueber

Psalm L, 14. 15.

Preiß und Anbetung sey dir, Allgütiger, an diesem Morgen, an welchem wir mit frohem Herzen erwacht, und zu deiner Verehrung hier versammlet sind. O! laß dir das Lobopfer einer gerührten Stadt wohlgefallen; und segne uns auch heute mit guten Gesinnungen! Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Es ist die gewöhnliche Absicht dieser unserer Morgenandacht, daß wir uns an die erhaltende und beschützende Macht Gottes erinnern, ihm für unser neugeschenktes Leben und die Wohlthaten, durch die er uns erfreuet, danken, uns seiner bewahrenden Obhut empfehlen und unser Herz zu guten, ihm wohlgefälligen und gemeinnützigen Gesinnungen stärken. Gewiß, eine Beschäftigung, die des vernünftigen Menschen an jedem Morgen seines Lebens höchst würdig ist; weil kein Tag von Erweisen der Güte Gottes leer bleibt, weil wir an jedem des Schutzes der Allmacht bedürfen, und weil wir keinen endigen sollten, ohne etwas Gemeinnütziges vollbracht zu haben.

Allein,

Allein, meine Freunde, so würdig eine solche Sammlung des Gemüths jedes Menschen an jedem Morgen seines Lebens ist; so giebt es doch nicht selten solche Tage, welche sich vor andern durch eine besondere Merkwürdigkeit auszeichnen, und welche also auch vor andern diese dankbare Erhebung des Herzens zu Gott fodern; so wie sie auch vorzüglich geschickt sind, uns zu edlen Gesinnungen zu ermuntern.

Ein solcher Tag ist unstreitig für **uns**, die wir hier gegenwärtig sind, und für die sämtlichen Bewohner dieser Stadt, der **heutige** Tag, der wiederkehrende sieben und zwanzigste April, welcher uns an eine ausserordentliche Gefahr und an eine ausserordentliche Rettung, und zugleich an eine der edelmüthigsten Handlungen, welche die Geschichte des menschlichen Geschlechts kennt, erinnert. Denn mit dem heutigen Tage sind es nunmehr zwey Jahre, als es dem Herrn der Natur gefiel, uns und unsere Mitbürger durch ein Element geschreckt werden zu lassen, das in seinen Verwüstungen so furchtbar ist. Mit dem heutigen Tage sind es zwey Jahre, als die empörte daher stürmende Fluth unsere Wohnungen und alle Werke menschlicher Kunst mit unaufhaltbarer Gewalt darniederriß, und einen Theil unserer Brüder einer Gefahr aussetzte, vor deren Ausgang wir nur zittern konnten. Mit dem heutigen Tage sind es endlich zwey Jahre, als der edelmüthige Prinz, — dem dieser Tag in diesen Mauern stets heilig seyn müsse, — sich, um Menschen, seine Brüder zu retten, dem Ungestüm unseres Stroms in einem

einem unsichern Nachen anvertraute, und in der ihn verschlingenden Fluth sein kostbares Leben endigte. Gott! welche Erinnerung! wie bebete, wie zitterte da unser Herz! wie lebhaft fühlten wir, daß wir des Schutzes einer höhern Macht bedurften! Wer vermag sie zu beschreiben, die Empfindungen der Angst, des Schreckens, der Besorgniß, der Wehmuth und des innigsten Bedauerns, die da abwechselnd unsere Seele bestürmten! — Aber wie ganz anders, wie verschieden davon sind dagegen die Empfindungen des gegenwärtigen Augenblicks! — Die Angst hat sich geendigt, die Traurigkeit ist verschwunden, die Klage verstummt, und in die Stelle des Jammers und der Verzweiflung ist Hofnung und Freude getreten. O, meine Freunde! wenn Ihr die Größe dieses Unterschiedes erkennet; wenn Ihr empfindet, wie weit glücklicher Ihr in dem gegenwärtigen Augenblick seyd, als an jenem Tage; o! so überleget auch zugleich, wessen Werk diese glückliche Veränderung ist; und vergesset nicht, Gott an diesem frohen Tage den Dank zu opfern, der ihm gebühret; und das Gelübde zu bezahlen, das Ihr ihm schuldig seyd! Euch dazu als Diener der Religion zu ermuntern, das soll wenigstens die Absicht meines jetzt zu haltenden Vortrags seyn.

Text.

Psalm L, 14. 15.

Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! Und rufe mich an in der Noth; so will ich dich erretten, so sollt du mich preisen!

Ich wüßte nicht leicht einen Ausspruch der heiligen Schrift, welcher unserer heutigen Andacht angemessener scheinen könnte, als derjenige, welchen ich jetzt gelesen habe; indem die allgemeine Erwartung mir kaum die Freyheit läßt, von etwas anderm zu reden, als von dem, was unser aller Seelen auf eine so unwillkührliche Art beschäftigt, nemlich von der Gefahr, die uns an diesem Tage bedrohete, von der Errettung, die uns Gott hat wiederfahren lassen, und also auch von dem Danke, der unser Opfer dafür seyn soll! Ich hoffe Euch aber an beydes, sowohl an jene Hülfe, als an diese unsere Gesinnung am schicklichsten zu erinnern, wenn ich überhaupt von der

Billigkeit des Danks gegen Gott bey Errettung aus Gefahren

rede; und dann die nähere Anwendung davon auf uns mache.

Im Grunde, meine Freunde, kommen alle Begebenheiten der Welt, von welcher Art und Beschaffenheit sie seyn mögen, von Gott, der sie gemacht hat und regiert. Er ist es, der Himmel und Erde erschuf, der sie aus ihrem Nichts hervorrief; der einst den freundlichen Gedanken faßte, Geschöpfe aller Art zu bilden und sie eines frohen Daseyns genießen zu lassen; er ist es, der insbesondere unsere Erde zu dem Wohnplatz des Menschen bereitete, der an dem Himmel die Sonne hinstellete, um sie zu erleuchten, zu erwärmen,

zu befruchten; der sie mit dem Meere, wie mit einem Gürtel umzog; der jedem Elemente seine Natur, seine Wirksamkeit, seine Grenze anwies. — Er ist der Herr, den die ganze unermeßliche Schöpfung anbetet, weil sie ihm Daseyn, Bewegung und Leben verdankt.

Diese Wahrheit hat für den menschlichen Verstand eine so einleuchtende Kraft, daß man ihm keine geringe Gewalt anthun müßte, wenn man sie ihm entreißen wollte; indem er ohne sie in die größeste aller Unbegreiflichkeiten gestürzt werden und sich genöthigt sehen würde, seine Zuflucht zu einer blinden Nothwendigkeit zu nehmen oder an den regellosen Zufall zu glauben! und jene oder diesen als die Ursach der Schönheit, der Ordnung und des Zusammenhangs zu betrachten. — Wie viel begreiflicher, lichtvoller und erfreuender ist dagegen der Glaube, daß ein höheres, verständiges Wesen es ist, welches Himmel und Erde gemacht und welches der Welt Bewegung und Leben gegeben hat! Und daher erklärt auch die heilige Schrift mit so vieler Zuversicht: *) Nur Thoren sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott, es ist kein Schöpfer der Welt.

Aber eben dieser Gott ist es nun auch, welcher die erschaffene Welt erhält und regieret, ihre Begebenheiten ordnet, sie unter einander in Verbindung setzet und zu dem Ziele hinführet, welches seine Weisheit und Güte ausersah. Auch dem gemeinsten Ver-

*) Psalm XIV, 1.

stande ist nichts einleuchtender, als diese so weisheitsvolle Regierung der Welt. Oder woher die Ordnung, welche so sichtbar in der ganzen Natur herschet, welche die Bewunderung und das Staunen des menschlichen Geistes ist? wenn sie nicht die Wirkung der Einsicht und Weisheit seyn soll? Woher die Fortdauer der Geschöpfe selbst, wenn sie nicht Wirkung der Macht ist, die sie erschuf? Und wie wäre die Zusammenstimmung der unter einander kämpfenden Elemente zu einem Zweck, zur Belebung und Befruchtung der Erde, möglich, ohne den Willen und den Einfluß desjenigen, der ihre wechselseitigen Kräfte abgemessen hat, und sie im Gleichgewichte unter einander erhält? Wie wäre Fortdauer, Ordnung, Zusammenhang des Ganzen möglich, wenn nicht alle Theile der Welt, mit allen bekannten und unbekannten Kräften der Natur, **Einem Verstande** und **Einer Macht** dienstbar wären?

Und hierin liegt nun der erste und allgemeinste Grund, aus welchem dem Herrn der Welt Anbetung und Dank von seiner ganzen Schöpfung gebühret.

Aber diese Dankbarkeit ist nun auch die ganz besondere Pflicht des vernünftigen **Menschen**. Und das aus dem sehr begreiflichen Grunde: weil Gott auch die Begebenheiten der **menschlichen** Welt regieret, und weil der Mensch dieses einzusehen und Gott dankbar zu seyn die Fähigkeit hat; und weil ihn sein eigenes Herz bey freudigen und noch mehr bey traurigen Begeben-

gebenheiten von selbst auf Gott hinweiset, dessen regierenden Einfluß sein Verstand nicht zu erkennen vermag!

Ich will mich jetzt nicht bey weitläuftigen Beweisen für diese Sache aufhalten; ich will nicht daran erinnern, daß auch wir Gott Daseyn und Leben verdanken; ich will nicht der Vorzüge erwähnen, die wir besitzen, und die sein Geschenk sind; ich will nicht auf die Wohlthaten hinweisen, mit welchen er uns täglich segnet; nicht der merkwürdigen Verbindung und Entwickelung glücklich zusammentreffender Umstände gedenken, durch die er so oft seine regierende Weisheit an uns verherrlicht; sondern ich will nur auf etwas aufmerksam machen, was für jedes nicht ganz verdorbene Gemüth hinreichend seyn kann, nemlich darauf: wie bisweilen unser von selbst erwachendes dankbares Gefühl uns an unsere Abhängigkeit von Gott erinnert; und wie insbesondere unser eigenes Herz, wenn es durch angreifende traurige Begebenheiten darniedergeschlagen oder durch schreckhafte Ereignisse in Furcht und Bangigkeit gesetzt wird, alsdann von selbst geneigt ist, seinen Blick gen Himmel zu richten und zu dem Gott seine Zuflucht zu nehmen, auf den uns unsere Natur gleichsam von selbst hinweiset. Wer ist unter uns, der Erfahrungen dieser Art nicht schon selbst gemacht haben sollte? oder wer findet die Sache nicht begreiflich, und der menschlichen Natur angemessen? Wer weis nicht, daß es einer der anerkannten Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten ist, daß sie uns auf das ungesehene Wesen aufmerksam machen, das der Mensch im steten

Genusse des Glücks so leicht übersieht? Denn Gott handelt unsichtbar, sein Wesen, seine Regierung fällt nicht in unser körperliches Auge, sein Einfluß ist, wie er selbst, nur dem menschlichen Geiste erkennbar. Aber wie oft wird er nicht selten von dem minder denkenden unter uns verkannt, wie oft wird er so lange vergessen, als wir uns glücklich fühlen, als uns nichts fehlet, als uns alle unsere Wünsche gewähret werden. — Wie ganz anders ist es dagegen, wenn die gewöhnliche Gestalt der Sachen sich ändert; wenn Begebenheiten sich nähern, die wir nicht fürchteten; wenn insbesondere große erschreckende Auftritte sich ereignen, welche Zerstörung und Untergang drohen! Dann bebet unser Herz; dann fühlet es, daß wir der Gewalt der Natur nichts entgegen zu setzen vermögen; dann erkennet unser Verstand, daß wir von einer höhern Macht abhangen; dann wenden wir uns an den Gott, den die Religion offenbaret, und thun feyerliche Gelübde des Danks. — Wer ist, meine Freunde, der Erfahrungen dieser Art nicht an sich selbst gemacht, oder diesen Gang der Empfindungen nicht bey andern bemerkt haben sollte? Daher sagt z. B. David: „Wenn ich betrübt bin, dann bete ich; wenn ich in Aengsten bin, „dann rede ich mit Gott, dann rufe ich: Sey mir „gnädig, Gott sey mir gnädig; denn auf dich trauet „meine Seele und unter dem Schatten deiner Flügel „habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorübergehe!“ — Wenn das wirklich seine Richtigkeit hat, wenn uns unser eigenes Herz selbst auf Gott hinweiset; wenn wir nicht unterlassen können, in den Augenblicken der Be-

sorgniß zu ihm zu beten, und von ihm die Hülfe zu erflehen, der wir bedürfen; wie könnten wir am Tage der Freude unseres Erretters, unseres Gelübdes und des Danks vergessen, der ihm so sichtbar gebührt?

Ausser jenen so bekannten allgemeinen Gründen, welche ich vorhin berührt habe; und ausser der Bemerkung, daß es dem Verstand und Herzen des Menschen so natürlich ist, zu Gott seine Zuflucht zu nehmen, wünsche ich uns nur noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der, wie mich dünkt, nicht wenig zur Befestigung in der Ueberzeugung beytragen kann: daß ein verständiges, weisheitsvolles, nach einem festen Plane handelndes Wesen es ist, dem wir unsere Schicksale und dergleichen Errettungen verdanken. Und das ist der merkwürdige Umstand: daß wir, einer nicht leicht trügenden Erfahrung zufolge, diese Hülfe und diese Errettung gewöhnlich bey allen natürlichen Uebeln finden. — Offenbar würde eine solche Erfahrung ohne jene Voraussetzung nicht möglich oder ganz unbegreiflich seyn. Denn gesetzt, daß kein solches höheres, nach einem festen Plan handelndes Wesen wäre, auf welches wir trauen, zu dem wir beten, und von welchem wir Errettung hoffen können; woher die gewöhnliche Erfahrung, daß sich die Noth mindert, daß das Unglück wirklich vorübergehet, und das auf eine Art, bey der wir uns gedrungen fühlen, die Spuren einer höhern Weisheit zu erkennen, und in dem Geständnisse zu endigen: Es ist wunderbar, wie Gott regieret? Ist es wahrscheinlich, daß die verständigsten

Menschen aller Jahrhunderte in diesem Geständnisse übereingekommen seyn würden, wenn nicht wirklich eine solche höhere Hand vorhanden wäre, welche die Begebenheiten ordnet und zu einem gewissen Ziele führet, und welche also für den Menschen die Ordnung gleichsam selbst festgesetzt hat: Rufe mich an in der Noth; so will ich dich erretten; so sollst du mich preisen.

Zwar weis ich wohl, meine Freunde! daß uns Gott diese Hülfe nicht auf eine **unmittelbare** und wunderthätige Art sendet; ich weis, daß er nicht immer zu der Zeit, in dem Augenblick und in der Art hilft, wenn und wie wir wünschen, daß die Erweisungen seiner Hülfe bey Verschiedenen verschieden sind. Aber gehört nicht eben dieses zu der Weisheit seiner Regierung, daß er seine Hülfe uns mittelbar durch **Umstände**, auf die wir aufmerksam gemacht werden, oder durch **Menschen**, mit denen wir in Verbindung stehen, zusendet? Werden nicht dadurch, daß wir die Hülfe Gottes in den uns begegnenden Umständen gleichsam selbst aufsuchen müssen; werden nicht dadurch unsere Kräfte, unser Nachdenken und unsere Thätigkeit geübt?

Wird nicht dadurch, daß uns Gott seine Hülfe durch Menschen zuführet, das Band der Liebe, welches den Menschen mit dem Menschen vereinigt, durch Theilnehmung, durch Hülfe und Dankbarkeit um desto fester geknüpft? Und wer könnte bey allen diesen mitwirkenden Ursachen, dennoch die helfende Hand Gottes

ver=

verkennen? Wer könnte leugnen: daß jene Umstände von Gott geordnet werden? daß er es ist, der uns den Verstand verlieh, der sie bemerken und zu unserm Vortheile anwenden kann? oder wer könnte verkennen: daß Menschen, die uns helfen, nur Werkzeuge der überall wohlthuenden Hand sind, die das menschliche Herz empfindsam bildete und in ihm eine nie versiegende Quelle der Hülfe für uns eröfnete?

So gewiß es also ist, und so wenig wir es uns selbst zu verbergen im Stande sind, daß Gott es ist, der uns errettet, wenn es auch gleich durch Menschen und andere Ereignisse geschiehet; so gewiß verdient er also auch unsern Dank; und es wird dabey nur auf die Art ankommen, wie wir ihm diese Dankbarkeit erweisen können. Ich darf hierüber um so kürzer seyn, je bekannter die Sache unter uns allen ist, und je faßlicher selbst die Worte unsers Textes sind.

Die einzige Art des Danks, welche Gott verlangt, und welche ihm von Menschen dargebracht werden kann, ist ohnstreitig die, daß wir das, wodurch wir uns erfreuet und zum Dank gestimmt fühlen, nur mit frohen Herzen als seine Wohlthat erkennen, und ihm dafür unsere Freude weihen. Wenn daher in unserm Texte gesagt wird: Opfere Gott Dank, so heißt das für uns nichts anders, als: Erkenne es froh, daß Gott es ist, der dir geholfen hat, freue dich seiner wohlthuenden Güte; erhalte diese dankbare Empfindung in deiner Seele; theile sie andern froh mit, und stärke

auch sie im Vertrauen auf ihn. Was wollten und was könnten wir Gott anders geben, als dieses frohe dankbare Herz? Was haben wir, das wir nicht empfangen hätten?

Bezahle aber auch Gott deine Gelübde! — Das heißt für uns heutiges Tages, für uns, die wir belehrt sind, daß wir Gott keine Geschenke darbringen können: wenn du in der Noth, wo dein Herz erweichet und zu den besten Gesinnungen gestimmet war — wenn du ihm da einen edlen Vorsatz, oder eine fromme Handlung angelobet, wenn du ihm versprochen hast, dich in dieser oder jener Rücksicht zu bessern, eine begangene Sünde zu meiden, eine böse Gewohnheit zu brechen; deinen Nächsten auf diese oder jene Art zu erfreuen oder überhaupt von mildern Gesinnungen zu seyn: o! so unterlaß nicht, eines solchen Gelübdes dich am Tage der Freude zu erinnern, verzeuch nicht, es zu halten, eingedenk des Ausspruchs des Apostels Paulus: daß Gottes Güte uns zur Besserung und zu den edelsten Gesinnungen leiten soll!

Heil dem Menschen, der auf diese Art erkennet, daß er von Gott abhängt; der am Tage des Unglücks ihn mit Zuversicht der Erhörung anrufet, und am Tage der Errettung ihm froh seinen Dank opfert und des Gelübdes nicht vergißt, das er ihm weihete!

Ich zweifle nicht, meine Freunde! daß Ihr, die Ihr hier versammelt seyd, in die Grundsätze, welche

ich jetzt vorgetragen habe, mit der vollesten Ueberzeugung einstimmen werdet; da sie die ersten Grundsätze aller Religion und also auch gewiß die Eurigen sind; aber ich wünsche und ich ermahne Euch nun auch, daß Ihr die nähere Anwendung davon auf Euch und auf den heutigen Tag machen möget.

Es sind nunmehr zwey Jahre, als dieser Tag für uns ein sehr furchtbarer und schreckenvoller Tag war, — als Gott unsere Stadt und Vorstadt durch das Element des Wassers in eine Gefahr gesetzt werden ließ, dergleichen ein Jahrhundert nicht gesehen hatte; eine Gefahr, dergleichen die Jahrbücher unserer Stadt und die öffentlichen Gebete *) bey unserer Kirche, diese Denkmäler der Verwüstungen unsers Stroms und der Errettungen Gottes, keine ähnlichen beschreiben — eine Gefahr, bey deren ungewissem Ausgang wir für einen großen Theil unserer Brüder nur zittern konnten. Gott, wie bebte da unser Herz! wie fühlten wir da, daß menschliche Werke nichts gegen die Kräfte der Natur sind! wie erkannten wir, daß nur eine höhere Hand der Verwüstung Schranken zu setzen vermag, und daß nur unter Gott, daß nur in einer von ihm geordneten und regierten Welt Hofnung, standhafter Muth und Minderung des menschlichen Elendes möglich ist. Da wendete sich auch unser beklommenes Herz an ihn; da beteten wir und fleheten um Hülfe!

Und

*) Da die Stadt sehr oft durch Ueberschwemmungen gelitten hat, so werden an zwey Sonntagen des Jahres besondere öffentliche Gebete, welche hierauf Beziehung haben, abgelesen.

Und sie ist erfolget, diese Hülfe, diese Errettung aus der Gefahr, diese Verminderung der Noth, die wir uns wünschten. Blicket um Euch her, meine Freunde! und betrachtet die merkwürdige Stäte der Zerstörung! Wie einzeln sind die Spuren der Verwüstung, die unser Auge noch entdeckt! die gleichsam nur dazu übrig geblieben zu seyn scheinen, damit es uns nicht an einem bleibenden Denkmal der Größe der Gefahr, aber auch der Größe der Errettung fehle. Und so haben wir eine neue Bestätigung der Vorschrift unsers Textes: Rufe Gott an in der Noth, so wird er dich erretten. — Nun so opfert denn auch heute Gott Euren Dank, und bezahlet dem Herrn Eure Gelübde. Nicht Opfer, nicht Geschenke sind es, die Ihr ihm darbringen sollet, Ihm, des die Erde und das Meer ist und alles was darinn ist. Aber was Ihr ihm darzubringen vermöget, das ist ein frohes dankbares Herz, ein Herz, das seiner Güte nicht vergißt. Nun wohlan, Ihr Errettetten, Ihr, deren Leben die Fluth schonete, die Gott in der Noth und in der Armuth erhielt; Ihr, deren verwüstete Fluren wieder grünen; Ihr, deren zerstörte Wohnungen neu erbauet da stehen; Ihr, deren Kleinmuth so sichtbar beschämt; Ihr, deren Hofnungen so weit übertroffen worden sind! Erhebet nun Eure Seele zu Gott; danket ihm, preiset seinen Namen. Erkennet, daß er Gott und Euer Errretter ist, und stimmet in das freudige Bekenntniß ein:

Ich rief dem Herrn in meiner Noth:
Ach Gott! vernimm mein Weinen.

Da half mein Helfer mir vom Tod
Und ließ mir Troſt erſcheinen.
Drum dank ich Gott, drum dank ich dir!
O danket, danket, Gott mit mir,
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Aber, meine Freunde, denket nun auch an die Art, wie Gott Euch geholfen hat, und an die Perſonen, welche die Werkzeuge ſeiner Hand waren, und vergeſſet den Dank nicht, der ihnen gebühret.

Und an wen könnten wir hier eher denken, oder vielmehr, weſſen Andenken dringt ſich uns allen hier mächtiger und unwiderſtehlicher auf, ais das Andenken an den, der dieſen Tag in der Geſchichte dieſer Stadt ſo unvergeßlich gemacht hat; an den unſterblichen **Prinzen**, der damals unſer Beſchützer war, und auch der Eurige ſeyn wollte, der, zu Eurer Rettung, ohne Rückſicht auf die ihm ſelbſt drohende Gefahr, ſich der Gewalt der ſtürmenden Fluth in einem unſichern Nachen anvertrauete, und in ihr ſein theures, zu kurzes Leben endigte! — O erkennet, meine Freunde, erkennet, was Ihr **Ihm** ſchuldig ſeyd! — Zwar half Euch Gott durch ihn nicht unmittelbar, nicht nach ſeiner Abſicht, nicht nach Euren Wünſchen! Aber — wie verherrlicht ſich auch hier die regierende Weisheit Gottes — iſt Euch und der Welt ſein Tod nicht weit nützlicher geworden, als ſein Leben je werden konnte? — Ich ſchweige von dem großen, mächtigen Eindruck,

den

den sein erhabenes Beyspiel auf die Großen der Erde zum Vortheil des menschlichen Geschlechts gemacht hat und machen wird — ich schweige von der erhabenen Lehre, die sein Tod den Gemüthern der Fürsten, seinen Zeitgenossen, mit unauslöschlicher Schrift eingegraben hat: Daß sie Menschen und für Menschen geboren sind — ich schweige von den Wirkungen, die sein Tod für eine zahlreiche *) Jugend, so wie von denen, die er in der spätern Geschichte haben wird — und ich bemerke blos, was allein zu unserm Zwecke gehört — wie durch sein Beyspiel für Euch, Ihr damals Unglücklichen, die Gefühle des innigsten Mitleids und der wärmsten Theilnehmung überall geweckt, wie der Entschluß, Euch zu helfen, gestärkt und befeuert worden; wie der Ruf seines Todes Euch aus Gegenden Hülfe herbeyführete, in welche das Gerücht Eures Elendes nie gedrungen wäre — wie diese Begebenheit, durch die Kunst eines **) edlen Mannes versinnlichet und den Augen auch der Entferntesten nahe gebracht, Euch eine Quelle der Hülfe eröfnet hat, die ohne ihn nie floß — wie durch diese vereinigten Umstände Eure Wünsche, und selbst die Wünsche dessen, der Euer Erretter seyn wollte, nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden sind. — Ja!

*) Durch die festere Gründung der Garnisonschule, durch eine in Berlin vereinigte Gesellschaft. S. Berlinische Monatsschrift 1785 und 86.

**) Des Herrn Daniel Chodowiecki, welcher den Gewinn von seinem so allgemein verbreiteten Kupferstich auf den Herzog Leopold, und welcher sich über 1500 Rthlr. belief, den Verunglückten als einen Beytrag schenkte.

Ja! sie sind erfüllet, verewigter Prinz, sie sind übertroffen, die Wünsche, die du für die Unglücklichen hegen konntest! Keiner von ihnen hat das Leben verlohren, das du ihm zu erhalten eiletest! Sie alle sind gerettet! Und durch deinen Tod, so viele Thränen er uns kostete, hast du die Thränen der Leidenden getrocknet, ihre Wohnungen wieder erbauet und ihre Herzen mit Freuden erfüllet! — O! Ewig, ewig soll uns dein Andenken heilig seyn! — Aber noch mehr, als diese Hülfe, hat dein Tod gewirket! Wie ein electrischer Schlag hat er alle Gemüther Europas getroffen, und sie zu den Empfindungen des Wohlwollens, des Mitleids und der großmüthigen Aufopferung gerührt. Fürsten ehren dich, verewigen deine That durch Werke der Kunst, und nach späten Jahrhunderten wirst du Lehrer und Muster seyn. Nicht wünschte deine Bescheidenheit diesen Ruhm, aber er folgt dem bescheidensten Verdienste, als der treueste Gefährte.

Aber vergesset nun auch, meine Freunde, die Unterstützung nicht, welche Euch Gott von Euren Mitbürgern und durch sie zufließen ließ! Durch sie, welche in so vieler Rücksicht Mitgenossen Eures Unglücks und doch Erleichterer desselben gewesen sind. — Doch warum fodere ich Euch darzu auf; da Ihr selbst mir den für Euch so ehrvollen und uns alle rührenden Auftrag gegeben habt, daß ich Euren Dank hier öffentlich vor der versammelten Stadt, ihrem Rath und ihrer Bürgerschaft vortragen und der Dollmetscher Eurer Em-

Empfindungen seyn möchte. Mit Vergnügen richte ich diesen Auftrag aus, und fühle in diesem Augenblick die ganze Würde meines erhabenen Berufs, und die beseligende Freude, Diener der wohlthätigen Religion Jesu an einem Orte zu seyn, an welchem, was man auch zur Verkleinerung unsers Zeitalters sagen mag, doch offenbar so vieles Wohlwollen und so viele wahre thätige Menschenliebe und christliche Gesinnung herrscht; an welchem bereitwillige Hülfe und gefühlvoller Dank sich begegnen! Ich danke Gott, der diesen Sinn in unsere Herzen gegeben hat, und flehe, daß er ihn uns immer erhalten möge!

Aber erinnert Euch auch nun ferner an die großmüthige Hülfe, welche ich zuerst hätte nennen sollen, an die Hülfe, welche Euch die höchste Hand unsers Landes, welche unser theuerster König Euch angedeihen ließ, der die Hälfte Eures erlittenen Schadens ersetzte und Eure Häuser Euch bauen half. An diesem Dank nehmen wir alle Theil und fühlen uns zu der Empfindung der lebhaftesten Freude gerührt, indem wir, auch bey diesem Anlaß, an den Edelmuth denken, der auf Preußens Thron für seine Unterthanen herscht, und auf ihm erblich ist! Blicket um Euch her, meine Freunde, und fragt wo das Land ist, welches so edelmüthige Beherscher hat, in welchem solche Summen zur Unterstützung der Verunglückten, zur Verbesserung des Wohlstandes und zur Erhöhung der Sittlichkeit unaufhörlich und in immer steigender Maaße aufgewendet

det werden? O! wir wollen auch unserm gütigen Regenten den Ihm gebührenden Dank opfern, und unser Gelübde gegen Ihn, das Gelübde der Ergebenheit und des Gehorsams immer treuer zu entrichten streben!

Zuletzt aber wollen wir alle, die wir Theilnehmer oder Zuschauer jener schreckhaften Begebenheiten und ihrer Folgen waren, die wir das Unglück, aber auch die Hülfe, die wir jene Aufgabe in der göttlichen Regierung, aber auch ihre Auflösung gesehen haben, uns auch diese Erfahrung ein immerwährendes Denkmal der anbetungswürdigen Weisheit Gottes seyn lassen und uns in dem Glauben befestigen: daß, so wunderbar auch sein Rath scheinen mag, er ihn doch herrlich und zu unserer Bewunderung ausführet.

Und so endige denn diese Andacht in Lob und Preiß und in dem allgemeinen Geständniß: Der Herr hat alles wohl bedacht, und alles recht und gut gemacht. Gebt unserm Gott die Ehre! Amen.

Lasset uns beten!

Herr, allmächtiger Gott! wunderbarer und allweiser Regierer der Welt! wir demüthigen uns vor dir an diesem für unsere Stadt unvergeßlichen Tage, an welchem du uns vor nunmehr zwey Jahren durch eine Wasserfluth

heimgesuchet werden ließest, welche ihre Verwüstung weit und schrecklich verbreitete, unsere Wohnungen und Felder verheerte und uns den Prinzen entriß, der die Zierde und der Schutz dieser Stadt war, und auch der Retter der Bedrängten seyn wollte. Wir erkennen, daß wir Staub und Ohnmacht vor dir, Allmächtiger, sind, daß es in deiner Gewalt stehet, unser Herz zu ängsten oder zu erfreuen. Aber auch wir haben die Erfahrung gemacht: daß du nicht von Herzen die Menschen plagest und betrübest, sondern dich wieder erbarmest nach deiner großen Güte. O, so empfange denn das Opfer unsers Danks, und laß es dir gefallen, daß wir dich von Herzen preisen, da du uns in der Noth erhöret und gerettet hast! Insonderheit danken wir dir, daß du uns in dem vorigen und gegenwärtigen Jahre so gnädiglich vor Unglück beschützet, unsere Fluren und Häuser bewahret, und die Spuren der Verheerung so weit hast vertilget werden lassen! Vergilt du denen, welche hierzu die Werkzeuge deiner Hand waren, die großmüthige Hülfe, die sie den Hülfsbedürftigen widerfahren ließen! Vergilt du insbesondere dem König die

Lan-

Landesväterliche Gesinnung, die er gegen sein Volk heget, und die Wohlthaten, die er auch über die Nothleidenden dieses Orts ausgebreitet hat und laß es ihm nie an Vermögen fehlen, zu thun was seine Lust ist, und laß ihn ferner, was er so aufrichtig wünschet, deinem Bilde ähnlich, sein Volk wie du erfreuen!

Dein segnender Schutz walte insbesondere über dem erhabenen Braunschweigischen Hause! Vergilt du Ihm die Aufopferung, die Es dieser Stadt und uns in dem verewigten Prinzen dargebracht hat. Sein Segen ruhe auf Ihm bis auf die entferntesten Nachkommen! Bis an das Ende der Tage müsse es diesem edlen Fürstenhause nie an Prinzen fehlen, die, wie er, die Zierde der Fürsten und der Menschen sind! Segne aber auch unsere Stadt und ihre Bewohner! Vergilt du unserer fürsorgenden Obrigkeit die mühsame Sorgfalt, die sie auch bey diesem Anlaß nicht gescheuet, und die väterliche Unterstützung, die sie den Unglücklichen geleistet hat! Vergilt du jede großmüthige Hülfe, die Einheimische und Fremde, die Bekannte und Unbekannte den Bedrängten gelei-

stet haben! Sey du ihr wohlthuender Gott, der du der Vergelter jeder guten That bist.

Und so empfehlen wir uns aufs neue deiner allmächtigen Beschützung. Sey du mit dieser Stadt und bewahre sie vor ähnlichen Unfällen; oder wenn uns deine Hand züchtiget, so laß es uns zur Besserung dienen und hilf uns wieder nach deiner Gnade! Auf dich, Allgütiger, hoffen, dir vertrauen wir! deinem heiligen Namen sey Ehre und Anbetung in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, jetzt und zu allen Zeiten. Amen.

Zehnte

Zehnte Predigt,

über die Frage:

Wie man

auffallende und schreckhafte

Begebenheiten zu betrachten

und mit den

Eigenschaften Gottes zu vereinigen habe? —

Nebst einer

Anwendung auf Neu-Ruppin.

Am zweyten Sonntage des Advents 1787.

Ueber

Luk. XXI, 25 — 36.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß wir große, auffallende, und in ihrer Art ausserordentliche Unglücksfälle, wodurch mehrere, oder einzelne Menschen beschädigt werden, als Wirkungen des Zornes Gottes und als verdiente Züchtigungen für diejenigen ansehen, welche davon betroffen sind. Fast scheint es, als wenn die unvollkommne menschliche Natur sich nicht gewöhnen könnte, Gott ganz als Weisheit und Güte, ohne allen menschlichen Affekt, zu denken, oder als wenn manche Arten des Schreckens, des Verlustes, und der dadurch verbreiteten Noth für uns zu empfindlich wären, als daß wir sie für etwas anders, als für die Wirkung eines feindseligen oder entrüsteten Wesens erklären könnten. Und wer weis ob nicht bisweilen selbst unsre uns täuschende Selbstliebe, oder, bey mindergebildeten, sogar eine leidenschaftliche Schadenfreude einigen Antheil an diesem Urtheil hat? indem es doch immer zweifelhaft für die menschliche Eitelkeit bleibt, und im letztern Falle sogar mit einem geheimen Vergnügen verknüpft ist, sich andere Menschen als strafwürdig und wirklich gestraft zu denken.

So gemein aber auch diese Art zu urtheilen seyn mag, so gewiß ist sie doch eine sehr unrichtige und nachtheilige, und so wenig kann man sich des Wunsches enthalten, daß in ihre Stelle eine andere richtigere und nützlichere treten möge. Denn ausserdem, daß sie mit der Natur Gottes und der Erfahrung streitet, so macht sie uns auch unmitleidig und hart gegen das menschliche Elend.

Ich bin auf eine doppelte Art veranlaßt, heute von solchen ausserordentlichen erschreckenden Begebenheiten zu Euch zu reden; einmal durch unser gewöhnliches Evangelium, welches uns an das Schicksal Jerusalems und seine Zerstörung erinnert; und zweytens, durch die mildthätige Sammlung, welche für die angesehene Stadt, die vor kurzem die allgemeine Aufmerksamkeit unsres Landes dadurch auf sich gezogen hat, daß sie durch eine furchtbare Feuersbrunst plötzlich in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, auf höhern Befehl heute nach Endigung unsres öffentlichen Gottesdienstes veranstaltet werden soll. Ich weis nicht, ob ich diese Gelegenheit zweckmäßiger anwenden kann, als wenn ich Euch zu einigem Nachdenken über dergleichen Fälle, welche so sehr erschüttern, und welche zum Theil eine Aufgabe in der Lehre von der göttlichen Fürsehung sind, anleite, und Euch dadurch zu den mildern Gesinnungen zu stimmen suche, bey welchen sich das Herz am leichtesten dem Mitleid und der Hülfe eröfnet.

Text.

Luk. XXI, 25 — 36.

Es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond, und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn, und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht, und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden: denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum, und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Warlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch: Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. —

Christus, meine Freunde, redete hier abermals mit seinen Jüngern über das Schicksal, das der Hauptstadt des Jüdischen Landes bevorstand; und er schildert das dabey eintretende Elend auf eine Art, die die ganze menschliche Empfindung aufzuregen im Stande ist. Auf Erden, sagt er, wird den Leuten bange seyn; sie werden zagen, und verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen. Und dieses Elend wird sie gewiß und plötzlich ergreifen; plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht; und gewiß; denn eher könnte Himmel und Erde vergehen, als diese Worte ohne Erfüllung bleiben. — Und es ist geschehen, was Christus im Geiste sah, und mit so vieler Zuversicht vorher verkündigte. Die Geschichte erzählt die schauervollen Scenen der Zerstörung Jerusalems; und eine ganze über den Erdboden zerstreute Nation ist noch das bleibende Denkmal davon.

Aehnliche Begebenheiten ereignen sich noch in der heutigen Welt; und unser nachdenkender Verstand wird dadurch oft veranlaßt, zu fragen:

wie er dergleichen Begebenheiten zu betrachten, und mit der Weisheit und Güte Gottes zu vereinigen habe?

Auch Wir wollen diese Frage heute zum Gegenstande unsres Nachdenkens machen; und sie in dem ersten Theile unsrer Betrachtung zu beantworten suchen, und dann eine Anwendung davon auf Uns machen.

Zuerst, meine Freunde, ist wohl so viel klar, daß man die Uebel der Natur, welche uns Menschen erschrecken, und Verwüstungen dieser oder jener Art verbreiten, nicht als Wirkungen des Zornes Gottes, oder auch nur als verdiente Strafen für diejenigen ansehen können, welche zunächst davon betroffen werden, so schrecklich und furchtbar sie auch seyn mögen. Es ist freylich wahr, daß der Mensch sich zu dieser Vorstellungsart sehr versucht fühlt, theils durch die Größe des Uebels selbst und seine Schrecklichkeit; theils und noch mehr dadurch, daß dabey oft weder der Schuldige, noch Unschuldige geschont, und beyde einem gleichen Jammer unterworfen werden. Ich wundere mich daher nicht, wenn es selbst Nachdenkendere und Gelehrte gegeben hat, welche dergleichen Begebenheiten als die Wirkung einer übel gesinnten oder erzürnten Gottheit angesehen haben; und ich wundere mich noch weniger, wenn der minder Gelehrte in gewissen Augenblicken so denkt. Denn wie natürlich ist es, daß der Mensch den Herrn der Natur sich in Zorn denke, wenn er die Elemente und die Kräfte der Natur mit einander im Kampfe sieht; wenn die empörte Fluth aus ihren Ufern tritt, alle Werke menschlicher Kunst zerstört, und unsre Häuser wie Sand mit sich fortrollet. — Oder, wenn der Sturm heult, der Himmel sich schwärzet, die Sonne sich hinter Wolken verbirgt — der Tag sich in Nacht verkehrt — der Donner rollt, die ganze lebende Natur ängstlich harret — der Blitz eine Stadt entzündet — Wolken den verwüstenden Hagel über eine grünende Flur ausgießen — Oder

wenn

wenn die Erde zittert, das Meer und seine Wogen brausen — das Land bricht, Häuser wie Zelte zusammen stürzen — Flammen hervorbrechen, und Menschen und Städte in einen Feuerschlund verschlingen. Oder, wenn sich ein Krieg erhebt, in seinem Gefolge sich jede Art der Verwüstung und der Grausamkeit verbreitet, und Menschen von Menschen jede Art des Ungemachs erdulden. — —

Freylich ist es natürlich, daß der ängstliche Mensch hier zu dem Herrn der Natur aufblicke, und daß er den im Zorne glaube, dem Wind und Meer, dem Hagel und Blitz, dem Feuer und Erde gehorsam sind; oder daß er den Regierer der Welt entrüstet wähne, der so viele Schrecklichkeiten unter Menschen gestattet; und daß er die als Strafwürdige ansehe, welche die Rache Gottes so auszuzeichnen scheint.

Und dennoch, meine Freunde, so natürlich dies dem natürlichen Menschen scheint; so wenig findet gleichwohl der weiter nachdenkende Verstand und der unterrichtete Christ hiebey Zorn oder Strafe. — Die Gründe dafür liegen nicht fern.

Nicht können diese Begebenheiten Wirkungen des Zorns und der Rache seyn, weil Zorn und Rache, welche nichts anders, als die entflammte Begierde zu schaden, zu verderben, zu zerstören, wehe zu thun, und zu peinigen sind, weil diese Leidenschaften nie in Gott gedacht werden können, weil nichts, nichts in der ganzen Natur Wirkung der Rache Gottes seyn kann, weil

Zorn und Rache nur Begriffe sind, welche die menschliche Schwachheit auf Gott übergetragen hat, um sich die Gottheit leichter, und der menschlichen Natur ähnlicher denken zu können. Denn Er, der weise Erbauer und der gütige Erhalter der Welt ist nicht ihr wüthender Zerstörer — Er, der Schöpfer und Vater der Menschen, ist nicht ihr schadenfroher Peiniger. — Und daher müssen solche Begebenheiten sich auf eine andere Art erklären lassen; oder sie bleiben Aufgaben in der göttlichen Regierung, welche der menschliche Scharfsinn nicht zu lösen vermag; aber Wirkungen der Rache und der zerstörenden und peinigenden Wuth werden sie nie seyn.

Aber eben so wenig sind sie auch **zweytens** besondere **Strafen** für diejenigen, welche davon betroffen werden; oder ein Beweis, daß die **Unglücklichsten** auch vor andern die **Strafwürdigsten** sind. Diese Meynung ist nicht bloß unrichtig, sondern auch unbillig und schädlich, indem sie sogar Menschen zur Härte und Menschenfeindschaft verleitet.

Zwar will ich damit keinesweges so viel sagen, als wenn solche Uebel nicht bisweilen verschuldet und die natürliche Folge unsrer Unvorsichtigkeit, unsres Leichtsinns, oder anderer Vergehungen, und also wirklich Strafen seyn könnten; so wenig ich zu leugnen begehre, daß dergleichen Ereignisse heilsame Züchtigungen Gottes genannt zu werden verdienen, und daß sie im Stande sind, gleich wirklichen Strafen, Nachdenken und Besserung zu bewirken. So war selbst der

bürger-

bürgerliche Krieg in Judäa, die Verwüstung des Landes, die Zerstörung des Tempels und der Hauptstadt eine natürliche Folge und in gewisser Rücksicht die verdiente Strafe der Verkehrtheit, der Empörungssucht, der Laster und Leidenschaften so mancher. Und immer sind Leiden, verschuldete und unverschuldete, als die Schule der Tugend, der Sanftmuth, der Geduld, des Vertrauens auf Gott, und ähnlicher Gesinnungen mit Recht angesehen worden. Und so betrachteten sie auch die Apostel des Herrn. Wenn sie, zum Beyspiel, sagen: das Kreutz wirket Erfahrung, Geduld, Vertrauen, Hofnung — welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; so geben sie dadurch zwar die Wahrheit und Nützlichkeit solcher Erfahrungen zu erkennen; aber sie retten auch zu gleicher Zeit die milde und freundliche Gesinnung Gottes, indem sie sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters vergleichen, der seinem Kinde nicht jeden Wunsch gewährt, oder ihm manche Beschwerde auferlegt.

Aber dabey sollte man sich nur hüten, diejenigen als besonders Strafwürdige anzusehen, welche vor andern davon betroffen werden. Was uns am stärksten vor einem solchen Urtheil bewahren sollte, das ist schon die so gewöhnliche Bemerkung: daß zum Beyspiel solche Plagen gewöhnlich den Guten, wie den Bösen, den Unschuldigen nicht weniger, als den Schuldigen; und den erstern nicht selten empfindlicher, als den letztern treffen. Der Krieg tödtet nicht bloß den verworfenen Böswicht; er tödtet auch den Vater des Kindes,

den

den Nam der schuldlosen Gattin. Theurung, Hunger, und alle Plagen, die in ihrem Gefolge sind, treffen hauptsächlich die Hütte des Dürftigen und Mäßigen, unterdeß, daß der Pallast des Schwelgers davon unbesucht bleibt, oder sie ihm wenigstens kaum merklich werden. Offenbar würde daher Gott seine Strafen für die Bösen sehr sonderbar, und gegen die Regeln der Weisheit und Billigkeit gewählt haben, wenn er solche gewählt hätte, welche neben dem Schuldigen auch den Unschuldigen und diesen nicht selten empfindlicher, als jenen, treffen.

Auch verleitet eine solche Vorstellung zur stolzen Selbsterhebung, zur Verachtung, und zur Härte gegen die Leidenden. Wehe dem Menschen, der als ein Ausgezeichneter und Gestrafter von Gott angesehen wird. Jedermann ist geneigt, ihn für einen Ruchlosen zu erklären, der sein Unglück selbst verschuldete, und ihm um so weniger Mitleid und Hülfe angedeihen zu lassen, je mehr man in der Meynung steht, daß er nur durch Gefühl seines Elendes und durch Zurückstoßung gebessert, daß nur auf die Art der Endzweck Gottes an ihm erreicht werden könne. Und wie sehr streitet eine solche Denkart mit der natürlichen Verpflichtung des Menschen und mit den Vorschriften des Christenthums! Wir sind offenbar verflichtet — und es gereicht uns zur Ehre, wenn wir es thun — daß wir das Unglück in der Welt verhüten, das Geschehene mindern und vergüten. Das sagt uns unser natürliches Gefühl; und das fodert die Religion. Jeder Gedanke also, der

uns

uns hierzu bereitwilliger und geneigter macht, sollte uns willkommnen; aber jeder, der uns vom Wohlthun zurückschreckt, der uns kalt und unempfindlich, oder gar hart und grausam macht, verdient vielmehr aus unsrer Seele ausgerottet, als in ihr unterhalten zu werden, weil er sich mit dem natürlichen Gefühl so wenig, als mit dem Geiste des Christenthums verträgt.

Und daher tadelte auch Christus diese Meynung bey mehrern Gelegenheiten. Als einst seine Jünger einen Blindgebohrnen erblickten, und in der festen Meynung, daß diese Blindheit Strafe der Sünde seyn müsse, ihn nur fragten *): „Herr! Wer hat gesündigt? Er, oder seine Eltern?“ Da antwortete er: „Weder Er, noch seine Eltern.“ Und als einst ihm erzählt wurde, daß Herodes einige Galiläer am Altare habe hinrichten, und ihr Blut mit dem Blute der Opferthiere habe vermischen lassen, und als man dabey die Vermuthung äusserte: daß diese Unglücklichen auch vor andern böse gewesen seyn müßten, weil Gott sie auf eine so ausgezeichnete Art hätte umkommen lassen, da gab er die ernsthafte bedeutende Antwort **): „Meynet ihr, daß diese Galiläer vor andern Galiläern „Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? „Ich sage nein; sondern so ihr euch nicht bessert, wer„det ihr alle auch also umkommen. Oder, setzt er „hinzu, als jüngst der Thurm Siloah einstürzte, und „achtzehen erschlug, meynet ihr, daß diese schuldig ge„wesen

*) Joh. IX, 2.

**) Luk. XIII, 1. 2.

„wesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen?
„Meynet ihr, daß sie vor andern verdienten, dieses
„Unglück als eine verdiente Strafe zu erdulden?“
Und so mißbilligt also auch Jesus diese Art zu urtheilen, und verwirft sie als eine ganz ungegründete.

Aber, dürfte man fragen, wenn dergleichen Begebenheiten, die wir Uebel nennen, weder als Wirkungen des Zorns und der Rache der Gottheit, noch als besonders verdiente Strafen der Sünden derer angesehen werden dürfen, welche davon beschädigt werden; — was sind sie denn? wie soll der Mensch sie betrachten? und wie lassen sie sich mit der Weisheit und Güte Gottes vereinigen?

Es sind, wenn ich es kurz sagen soll, Ereignisse, welche der Regierer der Welt aus dem Grunde erfolgen läßt, weil die einmalige weisheitsvolle Einrichtung der Natur und der Zweck des Ganzen sie nothwendig macht; oder weil Gott die Freyheit seiner vernünftigen Geschöpfe, die davon die Urheber sind, nicht aufgeben will; weil die sogenannten natürlichen Uebel endlich viel Gutes stiften, und auch diejenigen, welche von Menschen herrühren, unter der Leitung Gottes nicht ohne Nutzen bleiben.

Oder soll der Regierer der Welt, damit der Mensch sich nie beschädigt glaube, die Gesetze der ewigen Weisheit ändern? Soll er den Wassern den Fall — der Luft die Bewegung — der Sonne ihr Feuer — und dem Menschen die Freyheit nehmen? —

Und sind denn das, was der Mensch mit dem Namen der Uebel belegt, bloße Uebel? führen sie zu nichts Gutem? Sind sie nicht leicht zu vergüten? Denn, meine Freunde! wir haben nicht nöthig, bey der allgemeinen Entschuldigung zu bleiben, daß solche Uebel durch die einmalige Einrichtung der Dinge und durch die Freyheit der Menschen nothwendig und unvermeidlich gemacht werden; sondern es lassen sich auch mehrere Arten der Vortheile angeben, welche ohne sie gar nicht zu erreichen seyn würden, und wodurch sie für die menschliche Gesellschaft um so nützlicher werden, je leichter sie ohnehin, bey einiger guten Denkart unter den Menschen, ersetzet und vergütet werden können.

Ich schränke mich hauptsächlich auf diejenigen Uebel ein, durch welche Menschen und ihre Habseligkeiten beschädigt werden. Wie viel Gutes wirken solche Uebel! So wie die Uebel der Natur ihr Gutes für die physische Welt haben; eben so haben die Uebel unter den Menschen ihre Vortheile für die moralische Welt.

Der erste ist der: daß sie die Aufmerksamkeit auf den Herrn der Natur erwecken und unterhalten. Ich setze hiebey voraus, daß es für uns Menschen gut ist, nicht zu vergessen, daß wir unter einer höhern Leitung stehen, und einen Herrn im Himmel haben; daß er, der Herr der Natur, auch unser Gebieter ist. Aber, was ist mehr im Stande, alle Menschen ohne Ausnahme, und auf eine recht nachdrückliche Art an ihn, den Herrn der Natur, zu erinnern, als die Natur, und ihre Kräfte selbst? — Und scheinen nicht wenigstens

stens manche Menschen einer solchen Erschütterung zu bedürfen?

Ein zweyter Vortheil besteht darin, daß solche Unglücksfälle die Menschen demüthigen, und sie ihre wechselseitige Abhängigkeit von einander fühlen lassen; daß sie Mitleid und die edlen Handlungen der Großmuth und der wohlthuenden Liebe, und alle die Freuden erzeugen, die hieran geknüpft sind.

Gott hat die Menschen für einander und zur wechselseitigen Freundschaft geschaffen. Aber der beständig Glückliche, wie leicht vergißt er seine Brüder, und erhebt sich über sie mit verachtendem Stolz, weil er ihrer Freundschaft und Hülfe nie zu bedürfen wähnt? Und was ist dagegen mehr im Stande, auch ihm seine Abhängigkeit fühlbar zu machen, ihn zu nöthigen, daß er ihre Freundschaft suche, ihre Liebe auf sich ziehe, und sich ihres Wohlwollens werth mache, als die Erinnerung, daß auch er Unglücksfällen unterworfen ist, welche nur durch menschliche Hülfe erträglich werden?

Und geben solche Begebenheiten nicht unsern Herzen die schönste Gelegenheit, sich zu veredeln, und in gute Handlungen überzufließen? — Die Noth macht den Leidenden bescheiden; ihr Anblick weckt Mitleid und Theilnehmung — Daraus entspringen die Freuden des Wohlthuns und der Dankbarkeit — die Freuden, die die Erinnerung an überstandene Noth und Bekümmernisse, und die das Gefühl des gegenwärtigen bessern Glücks, verbunden mit den Freuden der Religion, gewährt.

Und wie leicht sind solche Unglücksfälle gewöhnlich vergütet — wenn nur nicht Menschen gegen Menschen wüthen, sondern sie, vereinigt, den Schaden der Natur zu ersetzen sich beeifern. Freylich, wenn der Mensch sich gegen den Menschen empört, da versiegt die Quelle der Hülfe, die der Mensch selbst ist; aber wo Eintracht und Freundschaft herrschen, wo jeder bereitwillig zur wechselseitigen Hülfe den erlittenen Schaden mit trägt, wo Regierung und Unterthanen ihre Pflicht thun — o! wie leicht ist es da, den Schaden der Natur zu vergüten! und wie bald söhnt sich der Mensch mit der Weisheit und Güte Gottes aus!

Meine Freunde! es sey mir erlaubt, von dem, was ich bis jetzt gesagt habe, eine kurze Anwendung auf uns und auf den besondern Fall zu machen, der wahrscheinlich unser aller Seelen jetzt gegenwärtig ist.

Wir, die wir zu den Einwohnern dieser Stadt gehören, wir sind gewiß überzeugt, daß große unverschuldete Uebel der Natur keine Wirkung eines zürnenden, auf Zerstörung und Pein hinarbeitenden schadenfrohen Wesens sind. Wir müßten unsre religiösen Ueberzeugungen verleugnen, und der Erfahrung widersprechen, die auch wir so oft gemacht haben, daß dieses Wesen den Schaden so bald vergütet werden und das Unglück verschwinden lässet.

Auch sind wir gewiß nicht so stolz, zu glauben, daß diejenigen, welche von dergleichen Uebeln betroffen werden, vor uns strafbar sind. Nein, es sind nicht Strafen, die uns zu lieblosen Urtheilen verleiten dürfen; es sind Unfälle, die wir gemeinschaftlich tragen

sollen,

sollen, und die, wenn wir sie gemeinschaftlich tragen, so leicht werden.

Wir, meine Freunde! haben selbst die Erfahrung davon gemacht, und das Andenken davon ist noch so neu, daß ich nicht ausführlich daran erinnern darf. Bey einer Regierung, wie die unsrige ist, deren einzige Sorge auf Beschützung der Unterthanen und Erleichterung ihrer Lasten geht; in einem Staate, dessen Regent sich als den Vater einer seiner Fürsorge anvertrauten Familie betrachtet, für die er sammlen, deren Unglücksfälle er vergüten muß; und in einem Lande, in welchem die Gesinnungen der christlichen Liebe herrschen, da kann man Unfälle sehen, und ruhig seyn; da haben wir Unfälle gesehen, bey denen es zweifelhaft war, ob wir mehr über ihre Größe, oder über die Geschwindigkeit ihres Ersatzes staunen sollten, da haben wir empfunden, wie klein die Uebel der Natur sind, und wie bald sich der ängstliche Mensch mit Gott aussöhnt.

Und hievon hat unser Staat gegenwärtig eine neue Erfahrung in dem Schicksale der guten Stadt, welche vor kurzem die allgemeine Aufmerksamkeit dadurch auf sich zog, daß sie plötzlich ein Raub der Flammen wurde. Ja! eine angesehene volkreiche Stadt — an Größe der unsrigen gleich — in einigen Augenblicken ein Raub der Flammen — und die zahlreiche Menge ihrer Einwohner am Mittage noch sorgenfrey und sicher; und am Abende aller Bedürfnisse beraubt, ohne Häuser, ohne Kleidung, ohne Brod und Nahrung — die Stadt in Trümmern, ihre Einwohner einem so vielfachen Mangel Preis gegeben! Doch ich brauche nicht das

Bild des schaudernden Auftritts selbst in Euren Gemüthern hervorzurufen — nur denket mit mir den Gedanken: Wäre diese Stadt ein einzelnes, vor sich bestehendes Ganze; wäre sie nicht ein Theil des wohleingerichteten Staates, zu dem wir gehören; und herschte nicht in den Herzen seiner Bewohner die milde Gesinnung des Mitleids und der Theilnehmung, die uns die Religion einflößt; dann wäre das Unglück groß; dann wäre das Schicksal unsrer verarmten Brüder beklagenswerth.

Aber, wie haben sich unsere Mitbürger beeifert, ihnen zu Hülfe zu eilen! Was hat unser König bereits gethan; und was wird Er nicht noch thun!

Bald werden ihre Wohnungen aus ihrer Asche empor steigen, und schöner da stehen, als sie vorhin waren, ein ruhmvolles Denkmal der Milde unsres Königs, der Weisheit unsrer Regierung, der wohlthätigen Gesinnung unsrer Mitbürger, zur Rechtfertigung der Güte Gottes, und zur Beschämung des Mißmüthigen und des Zweiflers.

O! so helft denn auch Ihr, meine geliebtesten Freunde, an dem heutigen Tage zu diesem Zwecke, und eröfnet Euer Herz dem Mitleid, und Eure Hand zum Wohlthun. Ich weis, daß Ihr hiezu von selbst geneigt seyd, und daß Ihr meiner Ermahnung nicht bedürfet. Aber, was Ihr gebet, das gebet mit fröhlichem Herzen, in der festen Ueberzeugung, daß wir von zeitlichen Gütern keinen rühmlichern Gebrauch zu machen im Stande sind, und daß der Gott, der in das Verborgene sieht, auch die kleinste der Gaben nicht ohne Vergeltung läßt. Amen.

Eilfte Predigt.

Von

der Bekehrung.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis 1788.

Ueber

Luk. XV, 1. — 10.

Gott! dir gefällt kein gottlos Wesen!
Wer böse ist, bleibt nicht vor dir!
Drum laß von Sünden mich genesen,
Und schaff ein reines Herz in mir! Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Es ist nicht gut, wenn wir von Sachen, die wichtig und von Einfluß auf unsere Glückseligkeit sind, dunkele, oder gar unrichtige Begriffe haben; oder wenn wir über solche, die unsere Pflicht sind, so finstere und schwermüthige Vorstellungen in unserm Gemüth unterhalten, welche uns furchtsam machen, und wohl gar von derselben zurückschrecken. Deutlichkeit läßt uns jede Sache in ihrer wahren Gestalt sehen; sie ist für unsere Seele das, was das Licht der Sonne für unsern Körper ist; sie gleicht einem sichern Wegweiser; und sie verscheuchet die Schreckbilder der Unwissenheit, wie jene die Gespenster der Nacht. —

Wenn dies in irgend einem Falle wahr ist; so ist es in Sachen der Religion wahr; und um sogleich die Anwendung davon auf eine sehr wichtige Religionslehre und Pflicht zu machen; so darf ich nur an die

Vorstellungen erinnern, welche unter so vielen von der wichtigsten aller Pflichten, nemlich von dem, was Buße und Bekehrung ist, herschen.

Ist es, zum Beyspiel, nicht wahr: daß nicht wenige durch dunkele und unsichere Vorstellungen verleitet in der Meynung stehen: daß die Bekehrung in kurzer Zeit vollendet werden könne, daß sie bloß in einer großen und vielleicht unnatürlich erzwungenen Reue, oder vielmehr nur in dem Zeichen der Reue bestehe? Oder ist es im Gegentheil nicht wahr, daß manche redliche Gemüther sich bey dieser Sache so ängstigen, in eine so tiefe Betrübniß sich versenken, der Verzweiflung so nahe kommen, daß sie unser innigstes Mitleid verdienen? Und fürchten nicht manche andere die Sache so sehr, und sehen sie so gewiß als die Störerin aller ihrer Freuden an, daß sie schon vor dem Worte erschrecken, und sie auszusetzen sich entschließen, bis der Tod sich ihnen nähert?

Ich bin fest überzeugt, daß alle diese Abwege vermieden werden, daß jeder Selbstbetrug verschwinden, daß Niemand vor der Bekehrung zittern, und daß vielmehr jeder sie als die Quelle des Vergnügtseyns und der Glückseligkeit ansehen würde, wenn man sich von ihr nur recht deutliche Begriffe zu machen, und diese bey sich zu unterhalten suchte. Ich habe mir daher vorgesetzt, meine Freunde! die heutige Stunde dazu zu nutzen, daß ich die wahren Begriffe von der Bekehrung und Buße vortrage. Ihr werdet von selbst

fühlen,

fühlen, wie wichtig diese Sache ist, und wie sehr wir zu wünschen haben, daß uns Gott hierüber erleuchte!

Text.

Luk. XV, 1. — 10.

Es naheten aber zu Jesu allerley Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verleuret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüsten, und hingehe nach dem Verlohrnen, bis daß ers finde? Und wenn ers funden hat, so leget ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er hinein kommt, rufet er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf funden, das verlohren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel seyn über einen Sünder der Buße thut, für neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder, welch Weib ist, die zehen Groschen hat, so sie der einen verleuret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verlohren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut.

In diesem Evangelio stellet Jesus die Bekehrung eines Menschen als eine Sache vor, die für ihn selbst eine glückliche Begebenheit sey, über die sich der Himmel freue, und zu der man also jedermann Glück wünschen müsse; und in der Folge erläutert er die Art, wie die Bekehrung geschiehet, in der bekannten Erzählung von dem verlohrnen Sohne; von der ich wünschte, daß sie noch zu unserm Texte gehören möchte, weil sie die Bekehrung in ihrem ganzen Umfang und nach ihrer wahren Beschaffenheit darstellet. Ich will daher auch von der

Bekehrung und Buße

reden, und zwar so, daß ich sie zuerst selbst beschreibe und die Art angebe, wie sie entsteht; und dann einige nützliche Folgen daraus ableite.

Vor allen Dingen wünschte ich: daß unter uns statt des Worts Buße ein anderes, welches die dadurch auszudrückende Sache richtiger und deutlicher darstellt, üblich seyn möchte; nemlich das Wort: Sinnesänderung oder Besserung! Denn die Bekehrung oder Buße ist eigentlich nichts anders, als der Entschluß: seine Gesinnungen zu ändern, sein Leben zu bessern, die sündlichen Gewohnheiten, welche uns bisher beherschten und unglücklich machten, abzulegen, und sich dafür der entgegenstehenden Tugenden zu befleißigen, bey welchen Ruhe der Seele, Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes, und Hofnung der Seligkeit Statt findet. — Diese Entschließung und die stand-

hafte und beharrliche Ausführung derselben — diese, und diese allein, ist Bekehrung oder Besserung.

Und nun laßt uns untersuchen, wie diese Besserung und die Entschließung dazu bey dem Menschen entsteht, und welche Empfindungen sie erzeugt?

Zuerst ist so viel klar: daß keine Besserung oder auch nur der Entschluß dazu möglich ist: wenn man nicht seine fehlerhafte Beschaffenheit und die nachtheiligen Folgen, welche sie erzeugt, oder, welches einerley ist, die Gefahr, der sie uns nahe bringt, und das Unglück, in welches sie stürzt, lebhaft erkennet. — Das erste also, was bey der Besserung Statt finden muß, und wovon sie ihren Anfang nimmt, ist Erkenntniß der Sünde, ihrer Schädlichkeit und unsers Unglücks. — So bald diese Erkenntniß da ist; so treibt uns unsere Selbstliebe, die uns nicht unglücklich lassen will, zur Besserung an. Lasset uns nur die Sache in einem einzelnen Falle betrachten. — Gesetzt, daß jemand gewissen groben und in die Augen fallenden Lastern, zum Beyspiel, der Unzucht, dem Müssiggange, der Unmäßigkeit und ähnlichen, ergeben ist; so wird bey ihm so lange keine Besserung möglich seyn, als er nicht erkennet, daß dieses wirklich Sünden sind, und daß er sich dadurch auf mannigfaltige und unfehlbare Art unglücklich macht. — So lange er diese bösen Gewohnheiten und Laster nicht für das erkennet, was sie sind; und so lange er nicht fühlt, daß daraus für ihn schon manche traurige Folgen entstanden

sind und noch mehr entstehen werden; so lange wird er in der Sünde beharren, in ihr sein Vergnügen finden, und der Entschluß sich zu bessern wird auf das weiteste von ihm entfernt bleiben. Aber nun denke man sich den Fall, daß er auf eine lebhafte Art, es sey durch einen warnenden Freund, oder durch schreckhafte Beyspiele, oder auf andere Art überzeugt werde, daß er seiner unwürdig handele, daß er auf mannigfaltige Art sich selbst unglücklich mache, daß ihm dieses Unglück immer fühlbarer werden, daß er alsdann die bitterste Reue empfinden, daß er alsdann vergeblich klagen werde, so gelebt und sich nicht früher gebessert zu haben, — so wird sich an diese Ueberzeugung der Wunsch der Besserung sogleich anschließen, und seine eigene Selbstliebe wird ihm diesen Wunsch abnöthigen. — Dies ist der natürliche Gang, den die Besserung bey allen Menschen nimmt; und so wahr ist es, daß sie von der Erkenntniß der Sünde und ihrer Schädlichkeit anfangen müsse. — Oder woher kommt es, daß manche Menschen, zu unserm Erstaunen, so lange ungebessert bleiben? Kommt es nicht daher: daß sie nicht glauben, daß sie sündigen? oder daß sie sich die Schädlichkeit der Sünden nicht lebhaft genug vorstellen, oder daß sie in der Meynung stehen, der Strafe auf diese oder jene Art entgehen zu können? Darf man sich dann wundern, wenn sie bey solchen Einbildungen ungebessert bleiben? — Es ist also nothwendig, daß die Besserung von der Erkenntniß des Unrechts, und der Empfindung der Gefahr ihren Anfang nehme!

Und Heil dem Menschen, bey dem diese Erkenntniß eintritt und recht lebhaft wird, ehe ihm eigene traurige Erfahrungen den Wunsch und den Entschluß zur Besserung abnöthigen! In diesem letztern Falle befand sich der verlohrne Sohn, der eben deswegen so bedauernswürdig erscheinet! Nicht eher kam er zu der Erkenntniß seiner begangenen Thorheit, und zu dem Entschluß der Rückkehr, als bis die Erfahrung selbst ihn auf die empfindlichste Art belehrt, und zu dem lebendigsten Gefühl seines selbst verschuldeten Elendes gebracht hatte. Erst da schlug er in sich, erst da empfand er sein Unrecht; erst da entstand der Entschluß: ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurückkehren. — Gott, wie vielen Menschen geht es wie ihm!

Mit dieser Erkenntniß der Sünde, und mit der Empfindung des Unglücks, in welches sie stürzt, ist nun natürlich und auf eine unzertrennliche Art Reue und Unwille über uns selbst verknüpft. — Denn die Bemerkung der Thorheit, die wir begiengen, die Empfindung des Unglücks, in welches wir durch unsere eigene Schuld geriethen, kann uns unmöglich Freude machen. Aber diese Reue ist verschieden, nach der Länge der Zeit, die wir in jener unseligen Denkart beharreten; nach der Lebhaftigkeit des Gefühls, daß es unsere eigene Verschuldung war, und nach der Größe des Elendes, welches wir schon jetzt empfinden, oder welches uns noch bevorstehet. — Diese Reue äussert sich in Unwillen über uns selbst; und dieser ist, wie sie, um so grösser, je grösser die Thorheit war, die

wir

wir begiengen, je länger die Zeit, da wir ihr ergeben waren, und je schwerer es hält, die Folgen davon gut zu machen. Ein kleiner leicht zu ersetzender Fehler kann natürlicherweise die Reue nicht verursachen, welche ein größerer uns abnöthigt. —

Mit dieser Reue vereinigt sich nun nicht selten eine ängstliche Furcht vor Gott, und vor seinen Strafen. Allein diese Furcht beruhet auf ganz unrichtigen und menschlichen Begriffen. Wir fürchten nemlich: daß Gott auf uns erzürnet sey, daß er, gleich einem beleidigten Menschen, Strafe und Rache schnaube, daß er uns, ausser dem Unglück, in welchem wir uns schon befinden, noch ausserordentlich strafen, oder gar ewig verdammen werde. Und diese Furcht ist es eigentlich, welche so vielen die Besserung so widrig und so schaudervoll macht. Aber, es läßt sich leicht zeigen: daß diese Furcht ganz ungegründet ist; und ich glaube, daß sie dem Bedauernswürdigen, der von ihr gequält wird, sehr leicht durch folgende Vorstellungen entrissen werden könnte: Gott ist kein Mensch, der an Strafe und Rache sein Vergnügen findet. Er hat seine Gebote nicht zu seinem Vortheil, sondern zu unserm Besten gegeben. Wenn sie von uns übertreten werden, so schaden wir nicht ihm, dem nicht geschadet werden kann; sondern wir schaden uns selbst. Sein Gesetz ist keine willkührliche Vorschrift; es ist ein unentbehrlicher Rath für unsere Glückseligkeit; diesen Rath nicht achten, heißt sich selbst unglücklich machen. Die einzige Empfindung, die Gott dabey haben kann, ist, menschlich geredet,

redet, Mitleid, Bedauern. Und versichert Christus nicht ausdrücklich in unserm Evangelio, daß Gott sich freue, wenn ein Mensch sich bessert? und ist nicht in dem Gleichniß von dem verlohrnen Sohn, der Vater von Rachbegierde und jedem menschlichen Affect so weit entfernt, daß er vielmehr dem Sohne entgegen eilt, ihn mit Zärtlichkeit in seine Arme schließet, und ihm bloß seine Freude über seine Rückkehr bezeuget? — O, wie sehr wünschte ich, daß jeder ängstlich Bekümmerte diese Vorstellung beherzigen und dadurch von dem furchtbaren Begrif von der Bekehrung zurückkommen möchte! Denn statt dieser Furchtsamkeit, statt des ängstlichen Erzitterns vor Gott, sollte vielmehr **Vertrauen**, nemlich das Vertrauen in unserer Seele seyn: daß Gott uns wieder sein Wohlgefallen zuwende, und daß er uns nicht willkührlich strafe; sondern vielmehr die nöthige Kraft zur Besserung und zur Ausführung unserer guten Vorsätze schenken werde.

Mit dieser Reue muß sich nun **drittens** der **Entschluß** der **Besserung** vereinigen, welcher ohnedem schon in jener Bereuung und in dem Unwillen über uns selbst liegt; und nur einer standhaften Ausführung bedarf.

Dies, meine Freunde! sind also die Stücke der Besserung; wir mögen uns diese an einem ganz rohen und verwilderten Menschen denken, der seine ganze Denkart und Handlungsweise zu ändern hat; oder

an einem bessern, der nur diesen oder jenen einzelnen Fehler ablegen darf.

Um uns die Sache noch deutlicher zu machen, dürfen wir sie nur in dem Beyspiel des verlohrnen Sohns betrachten. Dieser kam zuerst zur **Erkenntniß der Sünde**, und zwar durch das **Unglück**, in das er sich selbst gestürzt hatte und noch ferner zu stürzen im Begrif stand. „Da schlug er in sich, sagt Christus, da dachte er: wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brods die Fülle haben, und ich — ich verderbe im Hunger!

Damit mochte sich ferner ein tiefgefühlter **Unwille** über sich selbst und über seine begangene Thorheit, die ihn so unglücklich machte, vereinigen. — Und nun dachte er an seinen **Vater**, an seine vorige **Güte**, und faßte ein Herz des Vertrauens zu ihm: ich will mich aufmachen, sagte er, und zu meinem Vater gehen! und nun führte er auch seinen Vorsatz wirklich aus und kehrte zu seinem Vater zurück und fand, daß er sich in seinem Vertrauen nicht getäuscht hatte.

Lasset uns nun aus dieser Betrachtung einige Folgen ableiten, die unsere aufmerksamste Beherzigung verdienen:

Zuerst wünschte ich, daß sich doch jeder recht lebhaft davon überzeugen möchte: daß wir bey der Bekehrung

rung nicht nöthig haben, uns weder vor der Bekehrung selbst, noch vor Gott zu fürchten.

Denn vielen, so scheint es, ist die Bekehrung und schon der Name eine sehr widrige Sache. Aber woher das? Offenbar daher: weil sie nicht die rechten Begriffe damit verbinden und weil sie ihnen gewöhnlich als eine sehr traurigmachende Sache beschrieben worden ist; weil sie sich dabey nichts, als Reue, als anhaltende Betrübniß denken, und sie als einen Zustand ansehen, der nahe an Verzweiflung gränzt. Und doch ist die Besserung nichts weniger, als das. Ich habe nichts dagegen, daß man sich die Größe seiner begangenen Sünde, die darin liegende Unwürdigkeit, und die daher entstehenden Folgen lebhaft vorstelle, daß man über sich selbst den Unwillen empfinde, der bey der Erinnerung an begangene Fehler, die wir meiden konnten, unvermeidlich ist; aber man würde sehr Unrecht haben, wenn man die Besserung selbst als die Quelle dieser widrigen und peinigenden Empfindungen ansehen wollte.

Denn obgleich es unvermeidlich ist, daß das Gefühl unserer Fehler uns Mißvergnügen und Reue verursache; so entspringt doch dieses Mißvergnügen nicht aus der Besserung; sondern aus der Sünde und dem damit verbundenen Unglück. Und da nun die Bekehrung die Sünde endigt, und das Unglück aufhören macht; so ist sie offenbar die freudigste Begebenheit,

die uns begegnen kann. Ja, es ist selbst kaum rathsam, daß wir lange bey diesen traurigmachenden Betrachtungen, die die Seele nur in Unthätigkeit erhalten, verweilen; sondern weit besser, daß wir bey der erkannten Nothwendigkeit der Besserung, sogleich die Entschließung dazu fassen, und sie im Augenblick und mit Beharrlichkeit ausführen. Denn damit kommt auch Hofnung und guter Muth wieder in die Seele, bey welchen jede Unternehmung um so mehr gelingt. Ich will die Sache durch ein Gleichniß erläutern, welches uns deutlich erkennen lassen wird, daß nicht die Besserung die Ursache unserer Betrübniß ist, und daß es das rathsamste bleibt, von dem erkannten Irthum sogleich zur Besserung überzugehen. Gesetzt, meine Freunde! ich habe einen Weg zu machen. Dieser Weg ist mir beschrieben; aber ich habe nicht recht darauf geachtet; oder geglaubt, daß ein angenehmerer Fußsteig mich eben dahin führen werde; ich wähle diesen, und verirre mich weit. Endlich erscheint mir ein Freund, welcher bemerkt, daß ich auf dem unrichtigen Wege bin; der mich aus meinem Irthum reißet, der sich erbietet, mich auf den richtigen Weg zurück zu führen; so groß auch der Umweg ist, den ich nun schon nehmen muß. — Ist es hier rathsam, daß ich mich lange bey dem Verdruß über den begangenen Irthum aufhalte? oder ist es nicht das Beste, dem Führer, der mir so freundlich seine Hand bietet, sogleich zu folgen, und mich zu freuen, daß er erschien? So mit der Besserung. Ihr bald folgen, ist der beste Rath. —

Nicht sie ist es also, die uns Reue und Unmuth verursacht, sondern die Fehler, von denen sie uns heilen will. Sie ist vielmehr das Ende des Unglücks; und daher statt einer traurigen, eine Begebenheit der Freude. Und daher finden wir auch: daß alle die Menschen, welche sich wirklich gebessert haben, und von ihren ehemaligen Vergehungen zurückgekommen sind, die Zeit der Freude und des Vergnügtseyns von dem Augenblick ihrer Besserung selbst an zu berechnen pflegen.

Aber vielleicht müssen wir uns dabey vor Gott fürchten? Ich habe diesen Irthum schon in dem ersten Theile unserer Betrachtung widerlegt; und es ist leicht, das Ungegründete desselben zu fühlen. Wie? vor Gott sollten wir uns fürchten? vor Gott, dem besten, vollkommensten Wesen? Nein, das darf keines seiner Geschöpfe; das darf am wenigsten der sich bessern wollende und ihm zu gefallen strebende Mensch. Eine solche Furcht kann offenbar nur in die Seele desjenigen kommen, der die Gottheit nach sich selbst beurtheilet, und sie mit menschlichen Leidenschaften denkt; der, mißtrauisch gegen die Versicherungen Jesu, noch daran zweifelt: ob Gott sich wirklich seiner Besserung freue? — nur ein solcher, sage ich, kann zweifeln: ob Gott ihn begnadige, wenn er sich bessert? ob er vor ihm angstvoll erzittern müsse, oder sich mit kindlichem Vertrauen seinem Vaterherzen nähern dürfe?

Verscheuchet also, verscheuchet, meine Freunde! die furchtbaren Begriffe von der Buße, verbannet dieses Wort selbst, und brauchet dafür das mildere und richtigere der Besserung, und sehet diese als eine freudige Begebenheit Eures Lebens an; es sey, daß Ihr Euch von groben Sünden losreißet; oder, daß Ihr kleinern und unvorsetzlichen Fehlern entsaget!

Aber so sehr zu wünschen ist, daß wir bey der Bekehrung uns weder vor der Sache selbst, noch vor Gott fürchten mögen; eben so sehr wünsche ich auch: daß wir die Besserung nicht als eine Sache ansehen, die nur für manche Menschen gehöre; oder das Werk eines Augenblicks oder weniger Tage sey. — Meistentheils pflegen wir die Menschen in zwey Classen, in gute und böse, zu theilen; und die Besserung bloß von den letztern zu fodern. Unter diesen verstehen wir dann solche Personen, welche wenig oder gar keine Achtung gegen ihr Gewissen haben; welche sich offenbaren Lastern zu ergeben kein Bedenken tragen, und welchen Religion und Tugend fremd oder gleichgültig ist. Es ist nicht zu leugnen, daß solche Personen vor andern nöthig haben sich zu besinnen, und die Folgen ihres Verhaltens zu überdenken, die eben so unglücklich, als unausbleiblich seyn werden. Aber wie sehr würden wir uns irren, wenn wir glaubten, daß die Menschen, welche wir gute zu nennen pflegen, sich nicht auch noch zu bessern Ursach hätten. Denn gesetzt, daß sie auch frey sind von Fehlern des Vorsatzes und eines bösen

Her-

Herzens, werden sie es auch von Fehlern der Uebereilung und der Schwachheit seyn? und werden sie nicht gestehen müssen, daß so, wie jeder Mensch, also auch sie nicht frey von Fehlern sind, die sie zu erkennen, über die sie Reue zu empfinden, und die sie abzulegen haben? Und dagegen streiten auch so manche Stellen der heiligen Schrift und der Ausspruch Jesu in unserm Evangelio nicht. Denn wenn zum Beyspiel Johannes *) sagt! Wer von Gott gebohren ist, der sündiget nicht; so heißt in dieser Stelle, von Gott gebohren seyn: ein Christ geworden seyn, und unter der Sünde sind offenbare und vorsätzliche Sünden zu verstehen; und wenn Christus in unserm Evangelio von Personen redet, die der Buße nicht bedürfen, so meynet er damit nicht vollkommene Menschen, sondern die Pharisäer, welche sich einbildeten, der Buße entbehren zu können.

Und wie gefährlich ist endlich die Einbildung: daß unsere Besserung vollendet sey? — Mit dieser Einbildung bemächtigt sich eine gewisse Selbstzufriedenheit der Seele, bey der man der Gefahr zu fehlen um so ausgesetzter ist, je sicherer man sich wähnt, und je weniger man der Wachsamkeit zu bedürfen glaubt. —

Und wie ganz anders urtheilen daher selbst die besten Menschen über ihren Zustand. „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, sagt der Apostel Paulus, das Ziel der Vollkommenheit; ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte! — Wir alle fehlen man-

*) 1. Joh. III, 9.

nigfaltig — Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.

Dies mag hinreichend seyn, um uns einigen Unterricht über die Bekehrung, ihre Beschaffenheit, die Art ihrer Entstehung und ihre Dauer ertheilet zu haben; und ich wünsche, daß wir davon eine doppelte Anwendung machen mögen.

Zuerst wünsche ich: daß sich doch niemand durch unrichtige und zu furchtbare Vorstellungen von der Bekehrung abschrecken lasse! sondern, daß er sie vielmehr als die Veränderung seines Lebens ansehe, mit der wahre Freude und Glückseligkeit für ihn anhebt. Denn so viel ist doch einem Jeglichen klar: daß die Sünde uns unglücklich macht, und das um desto gewisser und in einem desto höhern Grad, je länger wir in ihr beharren; und daß ein edler Sinn und ein gebessertes Herz uns Freude und frohe Hofnung gewährt. Von dem Augenblick an, da wir einer verkehrten Lebensart entsagen und eine bessere wählen, da kehrt Ruhe in unsere Seele zurück; da schwindet die ängstliche Furcht vor Gott, und freudiges Vertrauen zu ihm erfüllet unser Herz. — Von dem Augenblick an, da erröthen wir nicht mehr vor uns und den Zeugen unserer Handlungen; von dem Augenblick an, da wird die nächste und die entferntere Zukunft für uns heiter. — Und wer begreift daher nicht, daß eine solche Veränderung eine sehr glückliche Veränderung ist? eine Veränderung, die wir nicht früh genug wählen können? Denn je

länger

länger wir in sündlichen Gewohnheiten beharren, desto schwüriger ist es, sich davon los zu reißen, desto länger dauern die natürlichen Folgen fort und desto schwerer wird uns der Ausgang aus der Welt. Je früher wir hingegen auf unsere Fehler aufmerksam werden und sie abzulegen uns entschließen; desto leichter wird uns die Bekehrung selbst; desto weniger haben wir zu bereuen, desto eher und länger genießen wir die Seligkeit eines gebesserten Herzens, das sich vor sich selbst nicht fürchtet, und das Freudigkeit zu Gott hat. — Dies sey Euch gesagt, Euch, meine bedauernswürdigen Freunde, die Ihr vielleicht noch vorsätzlich zu sündigen im Stande seyd, und in offenbaren Ungerechtigkeiten lebt. O! daß Ihr Euch vorstellen möchtet, welches Glück für Euch, welche Zufriedenheit in Eurem Gewissen, welche Ehre bey Menschen, und welche Freudigkeit zu Gott damit verknüpft seyn würde, wenn Ihr umkehren und Euch zur Gewissenhaftigkeit, und zu jeder Tugend entschließen wolltet!

Aber so wichtig mir dieser Wunsch ist; eben so sehr wünsche ich auf der andern Seite: daß doch keiner derer unter uns, die sich selbst mit Recht für Bekehrte halten dürfen, glaube, daß er der Besserung nicht mehr bedürfe. Freylich mag ein solcher nicht mehr der Besserung von offenbaren Sünden bedürfen; aber verdienen nicht auch kleine Fehler unsere Bemerkung? und arten sie nicht in größere aus, wenn sie nicht geachtet werden? — Man kann allenfalls die Besserung in eine allge-

meine und besondere eintheilen. Jener bedürfen hauptsächlich die, welche noch wenig Gutes an sich haben; dieser aber alle Menschen ohne Ausnahme. Keiner lasse sich daher zu dem Wahn verleiten: daß er gut genug sey, und daß seine Besserung ihre Vollendung erreicht habe. Denn, meine Freunde, bey der Schwäche unseres Verstandes — bey der Verführbarkeit unsers Herzens — bey der Stärke der Sinnlichkeit — bey der Lebhaftigkeit unserer Begierden — bey den fehlerhaften Grundsätzen, die uns oft schon in der Jugend eingeflößt, und durch eine lange Gewohnheit befestigt werden; o! wie sehr haben wir da nöthig, wachsam über unser Herz zu seyn, unsere Besserung für unser Hauptgeschäfte zu achten, und uns zu hüten, daß wir nicht durch Sicherheit das Gute wieder verliehren, in dessen Besitz wir bereits sind! Ich erinnere Euch daher an jenen merkwürdigen Ausspruch des Apostels Paulus: Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle; und ermahne Euch, daß Ihr mit mir zu Gott betet:

Was mir zu meinem Heil noch fehlet,
O Vater! das entdecke mir.
Hab' ich der Wahrheit Weg erwählet,
So gieb, daß ich ihn nie verlier! Amen!

Zwölfte Predigt,

über die Frage:

Warum oft unter denen,

welche

für minder richtig denkende

und mit

Irthümern in der Religion angesteckte

erklärt werden,

eine bessere Gesinnung und mehr Religiosität herrsche,

als bey denen,

welche sich für Rechtgläubige halten? —

Vorletzte Predigt in Frankfurth an der Oder.

Am vier und zwanzigsten August 1788.

Ueber

Luk. XVII, 11 — 19.

Es segne uns Gott, unser Gott! Es segne uns Gott! und alle Welt fürchte ihn. Amen!

Meine andächtigen Zuhörer!

Fast in allen Religionen, welche auf der Erde geherrscht haben, und deren Geschichte wir kennen, hat es von jeher Verschiedenheiten und Spaltungen mancher Art gegeben. Besonders aber hat man gewöhnlich eine doppelte Gattung ihrer Bekenner unterschieden; einmal solche, welche sich für die allein richtig glaubenden halten, und in der Meynung stehen, daß nur sie allein oder vorzüglich selig werden; und zweytens solche, welche von jenen für Irrgläubige erklärt, mit schnöder Verachtung behandelt, und wohl gar den ausbleiblichen Strafen der Gottheit Preis gegeben werden.

Was von allen Religionen und ihren Partheyen wahr ist, das, meine Freunde, gilt auch insbesondere und vor andern von der christlichen Religion. Schon zu den Zeiten der Apostel herrschte unter den Christen

manche Spaltung und sie theilten sich in zwey große Partheyen, deren eine dem Judenthum eine Verbindung mit dem Christenthum zugestand, unterdeß daß die andere das mosaische Gesetz völlig aufgehoben wünschte. Auf diese Verschiedenheit beziehen sich die Ermahnungen zur Eintracht und zur Ertragung der verschiedenen Meynungen, welche in den Schriften der Apostel so häufig vorkommen.

Kaum war dieser Streit erloschen, und diese doppelte Parthey zu einer Kirche vereinigt, als sich von Zeit zu Zeit mehrere neue erhoben, deren eine gewöhnlich die mächtigere ward, indem sie die weltlichen Regenten für sich gewann, ihre Meinung heiligen, und durch ein Reichsgesetz für die rechtgläubige erklären ließ.

So dauerte diese Zerrüttung bis zu der glücklichen Zeit der Reformation, da der vortrefliche Luther und ähnliche Männer auftraten, welche die Religion der Willkühr und der Gewalt der Menschen entrissen, und sie der freyen Prüfung des Verstandes unterwarfen.

Aber auch nach dieser Zeit hat selbst in der protestantischen Kirche jene Zwietracht nicht völlig aufgehört, indem bey der nothwendig fortdauernden Verschiedenheit in Glaubenslehren eine Parthey die andere so oft für irrgläubig erklärte, und mit diesen oder jenen Waffen zu unterdrücken versuchte.

Meine Freunde! Es ist meine Absicht nicht, hier zu untersuchen, auf welcher Seite die Wahrheit

ist,

ist, oder gegen dieses gewiß widerchristliche Verfahren zu eifern; sondern ich möchte mich hier gern an den Apostel Paulus anschließen, der eben wegen dieser Verschiedenheit in Meinungen so oft zur Bescheidenheit, zur Eintracht und zum Frieden ermahnet. Wir haben dazu heutiges Tages noch einen Grund mehr, da wir die so oft gemachte Bemerkung durch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte bestätigt finden: daß unter denen, welche für irrgläubig erklärt und als solche verdammt werden, oft eine weit bessere Gesinnung und mehr Religiosität angetroffen wird, als unter denen, welche sich ausschließend für Rechtgläubige halten. Hierauf leitet uns auch unser heutiges Evangelium, indem es zu den Zeiten Jesu wie in den nachherigen christlichen war. Und da diese Bemerkung von der fruchtbarsten Anwendung für uns werden kann, so darf ich hoffen, daß sie Eurer aufmerksamen Ueberlegung nicht unwerth scheinen werde. — Gott gebe, daß wir auch hier die Wahrheit finden, und uns die Gesinnung zu eigen machen, die ihm wohlgefällt! Wir wollen ihn darum anrufen ꝛc.

Text.

Luk. XVII, 11 — 19.

Und es begab sich, da Jesus reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehen aussätzige Männer, die stunden von ferne und erhuben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und

da

da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdlinger? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Es wird hier erzählet, daß Christus zehn Aussätzige geheilet habe; daß von diesen Zehnen nur einer seine Dankbarkeit zu erkennen gegeben habe, und daß dieser noch dazu ein Samariter gewesen sey. Es ist bekannt, daß die Juden der damaligen Zeit sich für die Rechtgläubigen, und die Samariter für die Irrgläubigen erklärten, und sonach sollte man vermuthen, daß auch die bessere und religiösere Gesinnung bey den Juden anzutreffen gewesen sey. Aber hiervon findet gerade das Gegentheil Statt; indem nach dem heutigen Evangelio der Samariter der dankbarere war, und Christus auch bey andern Gelegenheiten, zum Beyspiel in dem am vorigen Sonntag gewöhnlichen Evangelio, einen Samariter als das Muster der Barmherzigkeit und Liebe aufstellet. Dies dienet offenbar zum Beweis:

daß oft unter denen, welche für minder richtig denkende und mit Irrthümern in der Reli-

Religion angesteckte erklärt werden, eine bessere Gesinnung und mehr Religiosität herrsche, als unter denen, welche sich für Rechtgläubige halten.

So sehr dieser Gedanke auffallen mag, so nützlich ist es

1.) über die **Ursachen**, woher dieses kommt, nachzudenken, und sich so von der Möglichkeit zu überzeugen, und dann

2.) zu überlegen; **wozu** wir diese Bemerkungen **nutzen** sollen?

Im Grunde, meine Freunde! darf es uns so sehr nicht befremden, wenn ich sage: daß unter denen, welche für Irrgläubige gehalten werden, oft eine bessere Gesinnung angetroffen werde, als bey denen, welche sich anmaßen, die allein richtig denkenden zu seyn; da man schon oft zur Beschämung der Christen die richtige Anmerkung gemacht hat, daß selbst unter den Heiden eine bessere Gesinnung herrschen könne, und da sogar der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Corinther im fünften Kapitel zu **Christen** sagt: Ich höre, daß unter **euch** Laster gewöhnlich sind, welche selbst unter **Heyden** nicht gehört werden. Wenn denn selbst Heyden in ihrem sittlichen Verhalten Christen übertroffen haben oder noch übertreffen; ist es dann zu verwundern, wenn unter den Christen kleinere Kirchen die größern übertreffen, und einzelne Personen, welche für Irrgläubige gelten, besser befunden werden als ihre Gegner?

Es darf das unter den Christen um so weniger auffallen, da es auch schon unter den Juden zu der Zeit Jesu so war. Denn obgleich diese sich für die Rechtgläubigen hielten, und die größere Kirche waren; ob sie gleich den Tempel und das Priesterthum hatten, ob sie gleich Moses Gesetze, den äusserlichen Gottesdienst betreffend, nicht nur auf das genaueste beobachteten; sondern sie auch noch durch eine Menge willkührlicher Vorschriften vermehret hatten; und die Samariter als Ketzer verachteten, mit denen sie keine Gemeinschaft haben zu dürfen glaubten: so stellt doch Christus gewöhnlich die Samariter als die besser gesinnten und religiösern dar. Gewiß that das Jesus, der so unpartheyisch und billig war, nicht ohne Grund. Und doch that er es in Ansehung der Pflichten und Gesinnungen gegen Gott, wie der Pflichten und Gesinnungen gegen den Nächsten. Wer lieset unser Evangelium, ohne zu empfinden, daß der Samariter religiöser als der Jude war; und wer lieset die Erzählung von dem, der unter die Mörder fiel, und empfindet nicht, daß er ein besserer und Gott wohlgefälligerer Mensch war, als der harte, vorübergehende und den barmherzigen Samariter verdammende Priester?

Aber woher das, meine Freunde, wie ist es möglich? und wie läßt sich diese Erscheinung erklären? Die Gründe sind nicht schwer zu entdecken, wenn wir unpartheyisch seyn wollen.

Zuerst, meine Freunde, ist es doch möglich, wenn Menschen von Menschen beurtheilt werden, welche beyde

der

der Gefahr zu irren unterworfen sind, daß diejenigen des Irrthums oder des unrichtigen Glaubens beschuldiget werden, auf deren Seite die Wahrheit ist. — Möglich ist die Sache wenigstens; und wie oft ist es, der Geschichte nach, nicht wirklich geschehen? — Oder wer wagt zu behaupten, daß immer derjenige Theil, welcher den andern verdammte, die Wahrheit für sich gehabt habe? — Wurde nicht Christus selbst von den sich für rechtgläubig haltenden Pharisäern verdammt? Sagten sie nicht, er lästert Gott! — Wurden nicht seine Apostel von Juden verfolgt, welche statt Jesu einen irdischen König erwarteten? — Wurde nicht immer die kleinere Parthey, die so oft die Wahrheit für sich hatte, von der größern verdammt, unterdrückt? — Und wenn das ist, darf man sich wundern, wenn auf der Seite, wo die mehrere, obgleich verkannte Wahrheit ist, auch die bessere Gesinnung, die größere Rechtschaffenheit, die mehrere Tugend angetroffen wird? — Die Wahrheit ist nicht immer das Eigenthum des größern, herrschenden und verdammenden Theils, und so auch nicht die bessere Gesinnung und die mehrere Religiosität. — Und so ist schon aus diesem Grunde, nemlich, weil diejenigen nicht immer im Irthum sind, welche desselben von Menschen beschuldiget werden, begreiflich, daß auch auf ihrer Seite die mehrere Tugend herrschen könne.

Ich komme zu einem zweyten Grund. Und das ist der: weil, so verschieden die kirchlichen Partheyen in einzelnen Meinungen seyn mögen, sie doch in den

Hauptlehren, welche den Grund der thätigen Frömmigkeit enthalten, überein zu kommen pflegen. Die Hauptsache, zu welcher uns die Religion nützlich seyn soll, ist doch immer, freudige und dankbare Anbetung Gottes, Gewissenhaftigkeit in unserm Betragen, und Liebe des Nächsten. Aber wie nahe liegen uns die Gründe dazu, und wie wenig haben gewöhnlich die Streitigkeiten darauf Einfluß, welche unter den kirchlichen Partheyen die berühmtesten sind. Ich sage, die Hauptsache der Religion ist:

1.) freudige und dankbare Verehrung Gottes. — Aber wem liegen die Gründe dazu nicht nahe? wer sieht nicht die daseyende Natur? wer empfindet nicht sein eignes Seyn? Wer freuet sich nicht der Schönheit und Ordnung der Schöpfung? wer empfindet nicht den Einfluß der Sonne? Wer fühlt nicht, daß er ein Kind dessen ist, der die Welt gemacht hat? Wer fühlt sich nicht zum Dank, zum Vertrauen, zur freudigsten Anbetung hingerissen? Wer muß nicht mit Entzücken ausrufen: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte? ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?

Mögen die christlichen Partheyen noch so getheilt seyn; hierin kommen sie alle, und fast mit allen Religionspartheyen der Erde, überein.

2.) Gewissenhafte Rechtschaffenheit. — Wer fühlt nicht, daß sie die Würde des Menschen ist, daß das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft sie fordert?

dert? daß er Gott ohne sie nicht gefallen könne? daß gewissenloser Betrug ihn erniedrigt? Wer fühlt hier nicht seine Pflicht, er gehöre zu einer Kirche, zu welcher er wolle?

3.) Liebe — Aber wer empfindet hier seine Verpflichtung nicht? zu wem spricht nicht das natürliche Gefühl? wen fodert nicht Nachdenken und Ueberlegung zur Liebe auf? Wer wagt es, sich Religion und Verehrung des gemeinschaftlichen Vaters der Menschen beyzulegen, und sich von den Forderungen der Liebe zu befreyen? Nein, so getheilt die christliche Welt seyn mag, so kommen alle Theile darinnen überein, daß Liebe ihr Wesen sey, daß ohne sie keine Religion Statt finde, daß derjenige Gott nicht liebe und vergeblich auf Frömmigkeit Anspruch mache, der seinen Bruder nicht lieb hat.

Wenn denn die Hauptsache der Religion und des Christenthums jedem Menschen und jedem Christen so nahe liegt, und wenn hierüber kein Streit ist; wie leicht ist dann möglich, daß unter denen, welche von andern für irrgläubig erklärt und verdammt werden, aber nicht minder Christen sind; die Tugenden des Christenthums und wahre thätige Frömmigkeit — dankbare Verehrung Gottes, Vertrauen auf ihn, Zufriedenheit mit seiner Regierung — ächte Gewissenhaftigkeit, Eifer in guten Werken und wahre Liebe nicht minder und selbst in einem höhern Grade herrschen, als unter denen, welche allein sich im Besitz der Wahrheit glauben? —

Ja, meine Freunde, wir können **drittens** noch einen Schritt weiter gehen, und sogar einen begreiflichen Grund angeben, warum oft unter den Eiferern für den wahren Glauben, in dessen alleinigem Besitz sie sich wähnen, sogar weniger ächte Gottseligkeit angetroffen wird.

Und dieser Grund ist der: weil sie bisweilen in ihrem Stolz auf den vermeinten Besitz des wahren Glaubens, bey dem Werth, den sie auf äusserliche Gottesdienstlichkeiten legen, und bey der Genauigkeit, mit welcher sie diesen obliegen, der **ausübenden Frömmigkeit** weniger zu bedürfen glauben; und schon deswegen selig zu werden hoffen, weil sie den **wahren Glauben bekennen.**

Ich will dies durch das Beyspiel der jüdischen Gottesgelehrten erläutern. — Auch diese, besonders die Pharisäer, waren die Rechtgläubigen ihrer Zeit; auch sie meinten, daß sie der Gottseligkeit und allen Forderungen der Religion eine Gnüge geleistet, weil sie die äusseren von ihren Vorfahren ererbten und willkührlich vermehrten Satzungen glaubten und beobachteten. Darüber aber vernachläßigten sie das Sittengesetz Gottes; und Christus *) selbst erklärt ihnen daher: wohl fein hat Jesaias von euch geweissaget: „Dies „Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist „fern von mir. Vergeblich aber ists, daß sie mir die„nen, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts ist denn „Menschen-

*) Marc. VII. 7.

„Menschengebot. Ihr habt Gottes Gebot aufgeho-
„ben, daß ihr eure Aufsätze haltet. Moses hat z. B.
„geboten: du sollst Vater und Mutter ehren und ver-
„pflegen; aber ihr sagt, wer das, was er Vater und
„Mutter zu ihrer Verpflegung schuldig ist, zu einem
„Opfer bestimmt, der thut wohl. Und so hebet ihr
„GottesWort durch eure Aufsätze auf, und desgleichen
„thut ihr viel.“ — Und zu seinen Jüngern sagt er *):
„Es sey denn eure Gerechtigkeit oder eurer sittliches
„Verhalten besser denn der Schriftgelehrten und Pha-
„risäer; so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Etwas ähnliches kann bisweilen bey den Christen eintreten, welche vorzügliche Eiferer sind. In der Meinung, daß sie im Besitz des wahren Glaubens sind, daß es verdienstlich ist, zu glauben, auch was die Vernunft nicht begreift; daß sie schon dadurch einen Beweis ihres Gehorsams gegen Gott geben; wie leicht können sie auf den Abweg gerathen, zu wähnen: daß der Beweis des Gehorsams, welcher in der Ausübung der praktischen Vorschriften der Religion sich zeiget, minder nothwendig sey? Und das besonders alsdann, wenn dazu vielleicht eine ganz unrichtige Vorstellung von der biblischen Lehre vom Glauben kommt. Es ist wahr, daß Paulus **) sagt: Ohne Glauben kann man Gott nicht gefallen. Aber er rechnet zu dem Glauben zwey sehr begreifliche Wahrheiten: daß Gott ist, und daß er ein Vergelter denen sey, welche ihn

*) Matth. V, 20.
**) Ebr. XI, 6.

suchen. Und wenn er sonst sagt, daß wir durch den Glauben selig werden; so heißt bey ihm Glaube nicht ein Fürwahrhalten ererbter und unbegreiflicher Lehrsätze; sondern so viel als, Glaube an Jesum, Annahme seiner Belehrung, und überhaupt Christenthum, im Gegensatz des mosaischen Gesetzes, welches gewisse äussere Werke und Handlungen als die Haupsache der Religion vorschrieb. Diese Lehre ist sehr oft und vielleicht schon zu den Zeiten der Apostel selbst gemißdeutet worden; denn vielleicht sahe sich schon der Apostel Jacobus, *) um solchen Mißdeutungen vorzubeugen, genöthiget auszurufen: **Zeige mir deinen Glauben in deinen Werken.** Der Glaube ohne Werke ist todt. —

Aus dem, meine Freunde, was ich bis jetzt gesagt habe, ist zur Gnüge begreiflich, wie möglich es ist: daß oft auf der Seite derer, welche sich für die Rechtgläubigen halten, und als solche rühmen, weit weniger Frömmigkeit Statt finden könne. Ich will die Gründe noch einmal wiederholen. Sie sind nicht immer was sie von sich rühmen — die Andersdenkenden denken nicht immer in der Hauptsache anders; und diese sehen oft auf thätige Frömmigkeit mehr, als die auf Meinungen bestehenden und dabey irrenden Eiferer.

Aber, meine Freunde, so wahr diese Bemerkung ist, so gewiß die Geschichte aller Religionen und die tägliche Erfahrung sie bestätigt; so fruchtbar ist dieser Ge-

*) Jakob. II, 18. 26.

Gedanke für diejenigen, welche ihn weiter verfolgen und zur Anwendung nutzen wollen.

Ich will Euch dazu den Weg bahnen in dem zweyten Theil meiner Betrachtung.

Wenn es unleugbar wahr bleibt, daß oft diejenigen für Irrende erklärt, als solche verdammt und mit bürgerlichen Strafen verfolgt worden sind, auf deren Seite die Wahrheit gewesen ist; so wollen wir uns überhaupt hüten, denjenigen im Irrthum zu glauben, der und weil er von andern verdammt wird. Aber auch umgekehrt, wollen wir niemand für rechtgläubig halten, weil er sich dessen entweder selbst rühmt, oder von andern dafür erklärt wird. Unser Urtheil über uns und andere bleibt immer etwas trügliches und dem Irrthum unterworfen; und wir wollen daher stets es für möglich halten, daß wir selbst irren; und andere, die in gewissen Meinungen von uns verschieden denken, nie für Irrende erklären, sondern nur für Andersdenkende. Denn jemand für irrend erklären, das heißt, sich ein richterliches Urtheil in Sachen der Wahrheit anmaßen; und das ist in Glaubenssachen um so unverzeihlicher, da hier nicht selten über sehr schwer oder wohl gar unmöglich zu entscheidende Gegenstände geurtheilt wird. Es sey also Regel, der wir sicher folgen können: Niemand für irrgläubig zu erklären, weil Menschen ihn dafür halten, so lange wir selbst die Gründe nicht deutlich erkennen; und selbst in diesem Fall wollen wir es nicht für unmöglich halten,

daß auch **wir irren.** Was David von Fehlern und Vergehungen sagt: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler; das gilt eben so sehr und noch mehr vom Irrthum des Verstandes, und wir haben Ursach, nicht minder zu beten: Herr, wer kann merken, wie oft er irre! entdecke, verzeihe mir auch die verborgenen Irrthümer.

Zweytens, meine Freunde, noch weit weniger wollen wir jemand für **irreligiös** halten, **weil** er vielleicht in mancher Rücksicht **anderer Meinung** ist, und für **irrgläubig** erklärt wird. Ich habe vorhin bemerkt, daß man verschieden von andern, die sich für rechtgläubig halten, denken und dennoch sehr religiös seyn könne. Der Samariter und die jüdischen Priester sind erläuternde Beyspiele — die unterdrückenden und die unterdrückten Partheyen in der Geschichte der christlichen Kirche, sind es nicht minder; und es ist sehr möglich, daß jemand über einzelne Vorstellungen und Erklärungen der Bibel anders als andere denke, aber in denen mit ihnen übereinstimme, welche den **Grund** unserer **Tugend** enthalten. Nicht Meinung und Glaube sey daher Richtschnur unsers Urtheils, sondern, wenn wir ja über andere urtheilen wollen, Handlungen. So dachte auch Christus, wenn er sagt: an ihren **Früchten** sollt ihr sie erkennen. Noch besser aber ist es, wenn wir über den Glauben und die Religiosität anderer gar nicht urtheilen, sondern nur die **unsrige** untersuchen; und wenn wir immer den Ausspruch des Apostels im Gemüth behalten: **Wer bist du, daß**

du einen fremden Knecht richtest! jeder stehet und fällt seinem eigenen Herrn! Gewiß würde es mit der christlichen Kirche bald vortreflich stehen, wenn man allgemein mehr auf das wahre Merkmal der Religion, nemlich auf gute Gesinnung und christliche Tugend sähe! Wirklich ist auch der Schluß von einem guten Wandel auf einen guten und richtigen Glauben weit sicherer, als der von einem guten Glauben auf Religiosität; und wenigstens sollte sich selbst niemand eher Religiosität und Frömmigkeit beylegen, als bis ihm, nicht sein Glaube, sondern sein Herz und sein Leben darüber ein sicheres Zeugniß gäbe!

Und damit Ihr auch endlich bey aller Verschiedenheit der Meinungen, die in der getheilten Christenheit angetroffen werden, nicht durch bange Zweifel beunruhiget werden und Eures eignen Glaubens und Eurer Frömmigkeit um so gewisser seyn möget, so verschmähet den Rath Eures bald von Euch scheidenden Freundes nicht, daß Ihr Euch vorzüglich an das haltet, was allen noch so verschieden denkenden gemein ist, was dem Verstande selbst einleuchtet und worauf Euch die heilige Schrift in ihren deutlichsten Stellen und Jesus Christus selbst führt. Religion und Christenthum ist da, wo **Dankbarkeit** und **Ergebung** gegen Gott herrscht; wo **Gewissenhaftigkeit** und **Liebe** herrscht — Hierüber ist kein Streit. Und wie leicht werden die hiezu gehörenden Gesinnungen in der Seele geweckt. Ueberlasset Euch nur oft dem Eindrucke, den die Betrachtung der Werke Gottes, seiner Weisheit

und Güte auf Euch macht, und Ihr werdet Euch zur Freude über Gott gestimmt fühlen. — Haltet Euch nur an das, was sich dem Verstande als wahr aufdringt, und bleibt bey dem, was die heilige Schrift in Absicht Eures Verhaltens klar lehret; so werdet Ihr Gott fürchten, gewissenhaft seyn, und Euren Nächsten lieben — Und das, das, meine Freunde, ist und bleibt der Weg, den Jesus Christus zur Seligkeit gezeigt hat, und auf dem auch Ihr Eurem Heile gewiß entgegen gehet. Denn wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Hiervon weichet nicht ab, weder zur Rechten, noch zur Linken.

Präge, Herr, auch diese Lehren
Tief in unsre Seelen ein;
Laß sie uns mit Eindruck hören,
Und derselben Thäter seyn. Amen.

Drey-

Dreyzehnte Predigt.

Richtige Religionserkenntniß

und

Wachsthum in derselben,

der größte Segen einer christlichen Gemeinde.

Letzte Predigt in Frankfurth an der Oder.

Am vierzehnten September 1788.

Ueber

Kolosser I, 9.

Gott! sey uns gnädig und segne uns! Heilige auch unsere heutige Andacht; und laß sie nicht ohne Erbauung für diese Gemeinde seyn! Amen!

Indem ich heute das letztemal vor Euch, meine versammleten Freunde! auftrete, um von diesem Orte zu Euch zu reden; so bekenne ich gern, daß es mir bey der Vorbereitung auf diesen Vortrag nicht wenig schwer geworden ist, unter der Menge von Vorstellungen und Empfindungen, welche bey der gegenwärtigen großen Veränderung meines Lebens und bey dem Abschied von Euch in meiner Seele rege sind, diejenigen zu sondern, die zunächst für diesen Ort und dieses Verhältniß gehören. Auch darf ich sie zum Theil nicht erneuern, ohne mir selbst zu diesen meinem gegenwärtigen Geschäft die Aufgelegtheit zu rauben. — Aber desto leichter ist mir die Wahl der Sache geworden, von der ich reden zu müssen glaubte. Ich endige mit dem Aufenthalt in dieser Stadt einen wichtigen, oder vielmehr, ob er gleich nur sechs Jahre gewähret hat, den wichtigsten Theil meines bisherigen Lebens. Das

ist

ist er, ich mag dabey auf die eigenen Erfahrungen, die ich darinn gemacht habe, sehen; oder auf den Einfluß, den mir die anvertrauten Geschäfte auf mehrere Gattungen meiner Mitmenschen darboten. Unter diesen war ohnstreitig das Amt, welches ich an diesem Ort verwaltete, eines der wichtigsten; und bey der Ueberlegung, daß ich heute auch diesen Theil meines öffentlichen Lebens, den ich nicht wiederholen kann, beschließe, kann ich nicht unterlassen, mich selbst in meinem Gewissen zu einiger Rechenschaft zu ziehen, und mir die Frage vorzulegen: zu welchem Zweck ich dieses Amt führte? welcher Geist mich dabey beseelete? welches das Ziel war, auf welches ich hinarbeitete? Und hier werde ich mir bewußt, daß Beförderung deutlicher und richtiger Religionskenntniß, und eben dadurch Erweckung und Belebung guter Gesinnung, und überhaupt Hervorbringung eines gewissenhaften gleichförmigen Wohlverhaltens, das erste und das einzige Augenmerk bey der Führung meines Amtes gewesen ist, weil ich überzeugt bin, daß dieses wirklich der Nutzen ist, welchen das Lehramt nach der Absicht seines Stifters hervorbringen soll.

Aber eben dieses, meine Freunde, was der beständige und einzige Zweck meiner Amtsführung gewesen ist, das soll nun auch Gegenstand meines letzten Vortrags und der Wunsch seyn, mit welchem ich Euch verlasse. Denn was könnte ich dem Zweck meines Amtes gemäßeres und für Euch selbst nützlicheres thun, als wenn ich das Streben nach richtiger und vermehrter

Reli-

Religionserkenntniß Euch noch zuletzt recht wichtig und den Wunsch darnach um so lebhafter zu machen suche. Ich wünsche, daß ich hierüber mit der Ruhe reden möge, welche allein den Verstand überzeugt, aber auch mit der Wärme, welche die Wichtigkeit der Sache und meine Liebe für diese Gemeinde fodert.

Text.

Colosser I, 9.

Ich höre nicht auf zu bitten: daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens, in allerley geistlicher Weisheit und Verstand; daß ihr wandelt würdiglich, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seyd in allen guten Werken.

Das also wünschte der Apostel Paulus einer Gemeinde, die er aus mehrern Gründen und besonders ihrer Offenheit für Wahrheit und ihrer guten Gesinnung wegen sehr hochschätzte; das war der Inhalt seines Gebets für sie, weil er, als Lehrer des Christenthums, ihr keinen größern Segen von Gott erflehen zu können glaubte, als daß sie wachsen möchte in Erkenntniß des Willens Gottes, damit sie auch in ihrem Verhalten Gott wohlgefallen und recht fruchtbar in allen guten Werken werden möchte. Und das ist auch der Wunsch, unter welchem ich Euch, meine bisherige Gemeinde, verlasse. Um Euch den Inhalt dieses Wunsches desto wichtiger und Euch selbst um so geneigter zu machen, für diesen Wunsch wirksam zu seyn; so werde ich

Richtige Religionserkenntniß und das Wachsthum in ihr, als den größten Segen einer christlichen Gemeinde vorstellen.

Ich will dabey

1.) die Ursachen anführen, warum sie dafür angesehen werden müssen; aber auch

2.) einige Ermahnungen und Rathgebungen beyfügen, durch deren Beobachtung dieser Segen einer christlichen Gemeinde zu Theil werden kann.

Darin, meine Freunde, sind wir gewiß ohne Ausnahme einig: daß es für uns Menschen nichts Größeres und Wünschenswertheres geben könne, als Erkenntniß Gottes und seines Willens! Denn was könnte ich mir selbst Größeres wünschen, als das Wesen zu kennen, welches Himmel und Erde gemacht, welches Ordnung und Schönheit in die Natur gelegt hat, welches die Welt erhält und regiert, welches das vortreflichste ist, das der menschliche Verstand kennt; und welches zugleich der Geber und Erhalter meines Lebens, und der Regierer meines Schicksals ist! — Von jeher haben daher die Menschen dieses Wesen zu erforschen gesucht; die Weisern haben alle Kräfte ihres Verstandes aufgeboten, sein Daseyn zu erweisen, seine Eigenschaften zu erkennen, sein Wesen zu ergründen. Von jeher haben sie dieses Wesen gefleheet, sich dem menschlichen Geschlecht zu erkennen zu geben; sie haben jede Spur in der Natur von ihm verfolgt, und ihm für jede Entdeckung gedankt. Zum deutlichen Beweis, daß sie die Erkenntniß Gottes für

einen großen Segen des menschlichen Geschlechts hielten. Und selbst wir Christen, warum sind wir so stolz auf den Besitz unserer vortreflichen Religion? warum danken wir Gott für dieses himmlische Geschenk? warum halten wir uns durch sie für glücklicher, als unsere Brüder? Warum anders, als weil sie uns mit einer richtigern und befriedigendern Erkenntniß Gottes beseligt?

Auch sind die Gründe dafür sehr einleuchtend und wichtig. Denn ich kenne doch nichts, was unsere Wißbegierde so reizen, und unsere Aufmerksamkeit so fesseln könnte, als das Wesen, welches das Erste und der Grund aller Uebrigen ist. Der gemeinste Verstand wirft hierüber Fragen auf, die er nicht zurückhalten kann; und der Geübtere verfolgt sie um so begieriger, je mehr ihm dieses erhabene Wesen Stoff zum Denken darbietet, und je mehrere Erscheinungen sich durch seine Erkenntniß auflösen.

Noch lebhafter wird bey uns dieser Wunsch nach Erkenntniß Gottes, wenn wir einsehen, daß seine Gesinnung gegen uns, und die Vorstellung, die wir davon haben, einen so großen Einfluß in unsere Zufriedenheit und Freude, und in unsere ganze Glückseligkeit hat. Denn, wem könnte es gleichgültig seyn, zu wissen: ob ein regelloses Ohngefähr, das keine Plane, keine Absichten, und keine Mittel kennt, oder ein verständiges wohlwollendes Wesen die Welt regieret? Wem könnte es gleichgültig seyn, zu wissen, wie dieses Wesen gegen uns gesinnet ist? wohin seine Plane und Absichten mit

uns gehen, was wir von ihm zu hoffen oder zu fürchten haben? Es ist zu auffallend, als daß ich mich dabey aufhalten dürfte, zu zeigen, wie davon unsere Zufriedenheit und Freude oder unser Unmuth und Mißvergnügen, unsere Furcht oder unsere Hofnung abhängt; und daß man also für seine eigene Glückseligkeit sehr unbesorgt seyn müsse, wenn man sich nicht Erkenntniß Gottes, seines Wesens und seiner Gesinnung gegen uns wünschen wollte.

Aber, meine Freunde, so wünschenswerth uns Erkenntniß Gottes und das Wachsthum in ihr schon aus der Ursache seyn muß, weil sie der Grund unserer Freude und Zufriedenheit ist, weil durch sie unsere Hofnungen gestärket, unsere Furcht gemindert, unser guter Muth fest und unerschütterlich wird; so giebt es doch noch einen andern Grund, aus welchem sie uns, wenn es möglich ist, noch wichtiger wird. Und dies ist der Grund, aus welchem sie auch der Apostel so werth hielt, und sie den christlichen Gemeinen als den größten Segen von Gott erflehte: nemlich der, weil sie einen so großen Einfluß in unser **Verhalten** hat; weil, je **richtiger** unsere **Erkenntniß** Gottes und seines Willens ist, desto **besser** auch unsere **Gesinnung** und unsere Tugend seyn wird.

Es ist das an sich begreiflich. Denn man kann unmöglich das höchste Wesen und seinen Einfluß auf uns kennen; ohne zugleich den Wunsch zu empfinden, daß man diesem vortreflichen Wesen in Gesinnungen und Handlungen wohlgefalle. Der Weise wird es

seiner würdig halten, dem Wesen nachzustreben, welches das vollkommenste ist. Gefühl seiner hohen Bestimmung, Dankbarkeit und Liebe werden ihn dazu antreiben. Der minder Erleuchtete wird es nicht weniger wünschen, solle es auch nur aus Furcht und aus dem Wunsch geschehen, daß er den Strafen entgehe, vor denen er zittert. Aber beyde, und alle die Gott kennen, werden sich Erkenntniß seines Willens wünschen. Und nach dieser Kenntniß werden sich ihre Gesinnungen, die Grundsätze ihres Lebens, und ihr ganzes Verhalten um so mehr richten, je heiliger ihnen dieser erkannte Wille Gottes ist. Hieraus ist begreiflich, daß so wie richtige Begriffe von dem, was der Wille Gottes an uns ist, uns mit den edelsten Gesinnungen erfüllen und zu dem besten Verhalten führen können; daß eben so eine unrichtige Erkenntniß auch auf die gefährlichsten Abwege und selbst zu Lastern und Schandthaten verleiten könne.

Ich will nur dieses letztere durch ein einziges Beyspiel erläutern. Gesetzt, meine Freunde, daß ich mir Gott als einen allmächtigen Despoten denke, der eifersüchtig auf seine Ehre, jeden mit unerbittlicher Strenge strafet, der sie verletzet; so werde ich nicht nur selbst vor ihm zittern, sondern sogar aus der Meinung, daß es auch meine Pflicht sey, die Ehre Gottes zu vertheidigen, mich selbst zum grausamen Verfolger meiner Brüder aufwerfen; und das vielleicht bey dem besten Herzen. Wie sehr wünschte ich, daß wir hier einen Blick in die Geschichte des Christenthums thun könnten,

um vor den gefährlichen Folgen zu erschrecken, die ein einziger unrichtiger Begrif von Gott und seinem Willen hervorbringen kann. — Wir würden sehr unrecht haben, wenn wir alle Verfolgungen, welche Christen über Christen verhängt haben, einem bösen Herzen, der Herrschsucht und ähnlichen Leidenschaften zuschreiben wollten — Nein, oft lag der Grund nicht in einem bösen Herzen, sondern bey dem besten wohlwollendsten Herzen in mangelhafter oder vielmehr unrichtiger Erkenntniß Gottes und seines Willens. Christus selbst bestätigt dieses, wenn er seinen Jüngern ankündigt: Sie werden euch in den Bann thun, und euch verfolgen, sie werden euch tödten, weil sie glauben, Gott einen Dienst zu erweisen. Und der Apostel Paulus sagt: Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Ja Christus selbst fand die Ursach seiner eigenen Verwerfung und Hinrichtung nicht sowohl in einem bösen Herzen, als in unrichtiger Erkenntniß, wenn er sagt: Solches werden sie thun, weil sie weder meinen Vater noch mich kennen.

Und wenn in unsern Tagen, wenigstens in manchen Gegenden der christlichen Welt, dergleichen Anmaßungen und gewaltsame Vertheidigungen der vermeinten Ehre Gottes nicht mehr gebilligt, sondern für das, was sie sind, für Verirrungen des menschlichen Verstandes und widerchristliche Ausschweifungen, erkläret und als solche verdammet werden: wem verdankt unser Zeitalter diesen Vorzug, der es so weit über die vorigen erhebt? wem anders, als der richtigern Erkenntniß

kenntniß Gottes, und der allgemeiner verbreiteten und befestigten Ueberzeugung: daß Gott mild und gütig, selbst gegen die Undankbaren, sey — daß dieses liebreiche Wesen mehr durch Friede, Eintracht und duldsame Ertragung, als durch Haß und Verfolgung geehrt werde; daß er, der allgemeine Vater aller, den Menschen, seinen Kindern, die Erde zum ruhigen Wohnsitz, auf welchem alle sich seiner Güte erfreuen sollen, aber nicht zum blutigen Kampfplatz wüthender Verfolgung für seine Ehre angewiesen habe?

Und wenn auch die bey solchen Verfolgungen zum Grunde liegende unrichtige Vorstellung von Gott nicht immer so schreckliche Wirkungen hervorbringen kann, wenn auch die Weisheit aufgeklärter Regierungen den vielleicht wohlgemeinten aber unverständigen Eifer in Ordnung und Schranken hält: so entstehen doch kleinere Uebel daraus, nemlich Abneigungen der Gemüther, heimliche und öffentliche Verdammungen; und so glimmt das Feuer des Hasses doch im Herzen, wenn es auch nicht durch Handlungen in offenbare Flammen ausbrechen darf.

Sehet, meine Freunde, so vieles Unheil kann ein unrichtiger Begrif, und die Entfernung von der einzigen Wahrheit stiften, die uns die Natur und Christus verkündigt: daß Gott gleich gütig gegen alle, daß er barmherzig und verzeihend sey, daß er Friede und Eintracht, mehr, als verfolgenden Eifer für seine Ehre liebe.

Doch, meine Freunde, um den Segen einer richtigen Erkenntniß Gottes noch mehr und von einer für jedes menschliche Herz erfreulichern Seite schätzen zu lernen; so lasset uns vielmehr auf der andern Seite erwägen: wie sehr die Erkenntniß Gottes und seines Willens, lebhaft gedacht und zur Regel unsers Verhaltens gemacht, unser Herz veredeln, unsere Tugend verschönern, und zu welchem Glück sie uns und die Welt erheben muß.

Ich weiß zwar wohl, daß unsere Erkenntniß von Gott, dem Unendlichen, immer mangelhaft bleiben wird; ich weiß, daß, so sehr er auch seinen verständigen Geschöpfen sich geoffenbaret hat, es doch gewisse Seiten des göttlichen Wesens giebt, welche für uns Nacht und Dunkelheit bleiben, wo wir in tiefer Demuth anbeten, die Schranken unseres Verstandes erkennen müssen, und worüber weitere Aufschlüsse wir erst alsdann erwarten können, wenn wir auf der Leiter der Geschöpfe eine höhere Stufe erreicht haben; und daß sich also die ganze Wirkung einer völlig richtigen und fehlerfreyen Erkenntniß Gottes nicht schildern läßt. Aber wenn wir auch nur bey dem stehen bleiben, was nach der Belehrung Jesu Christi für uns offenbare Wahrheit ist, und uns dann diese Wahrheit, richtig gedacht und genau beobachtet, denken; so läßt sich die daraus entstehende Wirkung doch einigermaßen vorstellen. Gesetzt also, daß jemand folgende Vorstellungen und Grundsätze hätte: Gott ist das beste und vollkommenste Wesen; er ist der Schöpfer, Erhalter,

Vater

Vater der Menschen; das Ziel seiner Wirksamkeit ist Freude und Glück der von ihm regierten Welt; diese unermüdete Wirksamkeit ist seine Seligkeit; sein Wunsch ist, daß ich mich seiner Güte erfreue, seiner Weisheit traue, daß ich seinem Willen, den er mich als Vater und Regierer der Welt erkennen läßt, folge, weil er mein Glück ist; daß ich meinen Brüdern wohlwolle, wie Er, und ihre Freude befördere; daß ich der Welt und der kleinern Gesellschaft, in welcher ich lebe, nach den Kräften, die ich besitze, nach den Gelegenheiten, die sich mir darbieten, mit gewissenhafter Rechtschaffenheit diene; daß ich ein treuer Freund, ein dienstfertiger Nachbar, ein bereitwilliger Helfer, ein eifriger Beförderer jeder gemeinnützigen Anstalt sey, daß ich meinem Hause wohl vorstehe, daß ich meine Geschäfte mit der Redlichkeit verwalte, welche dem Allwissenden gefällt, und daß ich in dieser Gesinnung beharre, so lange, als es dem Allmächtigen gefällt, mich auf dieser Erde zu lassen. —

Gesetzt, meine Freunde, daß diese Grundsätze, welche offenbar die Grundsätze unserer christlichen Religion sind, von irgend jemand nicht nur erkannt, sondern auch geübt würden: wie weise, wie gut, wie ehrwürdig und glücklich müßte uns ein solcher erscheinen! Könnte er selbst sich einen größern Segen von Gott erflehen, als daß ihn diese Erkenntniß nie verlassen, daß sie ihm immer gewisser und lebhafter werden; und so die beständige Regel seines Verhaltens bleiben möge! Und wie glücklich die Gemeinde, in welcher

diese Grundsätze allgemein erkannt, und geübt würden; deren jegliches Mitglied von dem Wunsch und dem Eifer belebt würde, sie immer richtiger zu fassen, darin fester und unerschütterlicher zu werden, und sie überall zu befolgen! Es ist nothwendig, daß sie in dem Maaß, in welchem sie erfüllet wird, mit dieser Erkenntniß, auch zunehme an geistlicher Weisheit und Verstand, daß sie immer würdiglicher wandele dem Herrn zu allen Gefallen, und fruchtbarer sey in allen guten Werken.

Wenn denn das wirklich seine Richtigkeit hat, wenn von der Erkenntniß Gottes, unsere Freude und unsere Tugend abhängt, wenn hier der Irthum so gefährlich, und die Wahrheit so nützlich seyn kann: so giebt es gewiß auch für uns Menschen und für eine christliche Gemeinde keinen größern Segen, als diese richtige Erkenntniß. Sicherlich, meine Freunde, wünschet Ihr mit mir Euch selbst diesen Segen; und da er uns nur unter gewissen Bedingungen und alsdann zu Theil werden kann, wenn wir selbst für die Erreichung dieses Wunsches thätig sind! so sey es mir erlaubt, hierüber noch einige Rathgebungen und Ermahnungen in dem **zweyten** Theil meiner Betrachtung beyzufügen.

Zuerst, meine Freunde, wenn Ihr Euch dieses Segens wirklich theilhaftig zu machen wünschet; so **schätzet Erkenntniß und Erleuchtung in der Religion über alles.** Aber Ihr schätzet sie nur alsdann nach ihrem wahren Werth, wenn Ihr sie, wie der

Apostel Paulus, als die Quelle Eurer guten Gesinnung, Eures gottgefälligen Verhaltens und sonach Eurer ganzen Glückseligkeit ansehet. Ueberzeugt Euch daher immer mehr: daß nur richtige und lebhafte Erkenntniß, auch wahre und ausdauernde Tugend bewirke: so wie umgekehrt, Unwissenheit und Irthum Verkehrtheit und Laster erzeuge. Es ist das sehr begreiflich. Unsere Tugend hängt offenbar von unserer Erkenntniß ab. Ich kann nichts wollen, was ich nicht erkenne, und so findet ohne Erkenntniß keine Thätigkeit Statt. Der Weg zum menschlichen Herzen geht offenbar durch den Verstand. Wenn ich z. B. jemand zur Freude und zu dankbarer Empfindung über Gott stimmen wollte; würde ich nicht erst seinen Verstand gewinnen, und ihn von der Güte, Weisheit und Wohlthätigkeit des Schöpfers überzeugen müssen? Das Herz folgt alsdann dem Verstand von selbst, und je stärker jene Ueberzeugungen geworden, um desto freywilliger und größer wird auch die freudige und dankbare Empfindung seyn. Oder gesetzt, daß ich einen Freund von einer schädlichen Gewohnheit entwöhnen wollte; würde ich mich nicht an seinen Verstand wenden, und ihn auf die Unwürdigkeit der Sache, und ihre gefährlichen Folgen aufmerksam machen müssen? Zum offenbaren Beweis, daß der menschliche Wille von dem Verstande regiert wird, daß unsere Gesinnungen und Entschließungen von unserer Erkenntniß abhängen, und daß wir keinen größern Segen von Gott erflehen können, als Erkenntniß und Weisheit.

Aber selbst diese erlangte richtige Erkenntniß kann doch nur **alsdann** wirksam seyn, wenn wir uns oft an sie **erinnern**, sie in der Seele lebhaft erhalten, und in Grundsätze für unser Leben verwandeln. Wo dieses nicht geschiehet, wo man zwar gewisse Ueberzeugungen erhalten hat, aber sich begnügt, sie zu besitzen, ohne sie oft bey sich zu erneuern, und wo sie also der Seele nicht gegenwärtig genug sind; da können sie auch von keiner sonderlichen Wirkung seyn. Und hieraus läßt sich erklären, woher es kommt, daß es bisweilen Menschen von Einsicht giebt, die gegen das, was sie als recht erkennen, handeln, Menschen, die, wie wir zu sagen pflegen, zwar Verstand und Einsicht, aber ein böses Herz besitzen. Diese Erscheinung läßt sich auf eine doppelte Art erklären. Einmal ist es sehr möglich, daß jemand viel Einsicht und Kenntniß in mancherley Dingen besitze, und daß er dennoch seine Aufmerksamkeit weniger auf das gerichtet habe, was in Gesinnungen und Handlungen recht oder unrecht, Gott wohlgefällig oder mißfällig ist; und daß er also gegen seine Einsicht zu handeln nur den Schein hat. Oder es ist möglich, was in der That oft der Fall ist, daß er seine sonst richtige Erkenntniß bey sich nur nicht lebhaft und gegenwärtig genug erhält, sondern sie von andern verführenden Vorstellungen unterdrückt werden läßt. Aber so wahr diese Erscheinung ist; so mindert sie doch den Werth der Erkenntniß so wenig, daß sie nur lehret: daß man die erkannte Wahrheit, wenn sie ihre Wirkung thun soll, auch bey sich lebhaft erhalten müsse. Und daher, meine Freunde, ermahne ich Euch zweytens:

tens: daß Ihr die Wahrheit der Religion, die Ihr als fruchtbar für Euer Herz und Verhalten erkannt habet, oft überdenken, und die Gelegenheiten, wo sie in Eure Seele zurückgerufen und ihr wichtig gemacht werden, nutzen, und sie so in Grundsätze für Euer Leben verwandeln möget.

Endlich drittens, meine Freunde, wenn Euch der Segen einer richtigen Erkenntniß in einem hohen Grade zu Theil werden soll, so strebet nach immer mehrerer Erweiterung und Berichtigung Eurer Erkenntniß oder nach Erleuchtung in der Religion. Je heller das Licht leuchtet, um so weniger werde ich fallen; je genauer und zuverläßiger ich den Weg kenne, den ich gehen soll, um so weniger werde ich mich verirren. Und wenn es wahr ist, daß unser Verhalten und unsere Tugend von unserer Erkenntniß und ihrer Richtigkeit abhängt: so folgt auch nothwendig, daß unsere Tugend um so viel besser, allgemeiner, und ausdauernder werden müsse; je mehr sich die Erkenntniß des Willens Gottes erweitert, berichtiget, von Mängeln reiniget; je thätiger der Verstand in Absicht seiner Pflicht, und je geschäftiger er ist, das Erkannte auf einzelne Fälle anzuwenden.

Und davon lasse sich doch ja niemand durch manche Bedenklichkeiten oder Vorurtheile abhalten, welche eben so unrichtig als schädlich sind. So ist es z. B. kein Einwurf gegen das Wachsthum in der Erkenntniß: daß die Wahrheiten der Religion ewige und unveränderliche

derliche Wahrheiten sind, und daß man also darin nicht ändern dürfe. Denn so wahr es ist, daß die Wahrheit ewig und unveränderlich ist; so wahr ist es auch, daß jene Wahrheiten unverändert bleiben, wenn unsere Einsicht in sie und unsere Vorstellung von ihnen bey uns sich ändern. Bey aller Veränderlichkeit dieser, bleiben jene unveränderlich fest stehen. Aber wer muß nicht wünschen, daß er jene ewige Wahrheiten, welche der Hauptinhalt der christlichen Religion sind, immer richtiger und deutlicher erkennen und überzeugter und fester glauben lerne, damit sie beständig und desto stärker als Regel seines Verhaltens und als Trost seines Herzens wirken mögen? —

Es müßte denn seyn, daß jemand seine bereits erlangte Erkenntniß für vollkommen, oder wenigstens für hinreichend und keiner Erweiterung und Berichtigung bedürftig hielte.

Aber zuerst möchte ich fragen: für **vollkommen**? Saget nicht ein Apostel des Herrn: Unser Wissen ist Stückwerk? — Rufet er nicht einer Gemeinde, die bereits große Fortschritte in der Erkenntniß gemacht hatte, zu: wachset in der Erkenntniß? Bekennet er nicht von sich selbst: Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, oder vollkommen sey? und verstehet er dieses von seiner Erkenntniß und Tugend? — Oder **hinreichend** sollte sie seyn? Aber wer vermag die Grenze zu bestimmen, welche die menschliche Erkenntniß erreichen kann? oder wer wagt, in einer Sache,

welche

welche Religion und Tugend betrift, sich eine Mittelmäßigkeit zu erlauben, mit der er in so vielen andern Fällen nicht zufrieden ist? Soll unsere Erkenntniß nicht immer wachsen, wie unsere Tugend? — Immer ist es rührend für mich, wenn ich jenes Gebet Davids, der in Absicht der Mängel seiner Tugend so bekümmert war, lese: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler! Aber sollten wir nicht ebenfalls in Absicht unserer Erkenntniß beten: Herr, wer kann merken, wie oft er irre, entdecke mir auch die mir selbst verborgenen Mängel meiner Erkenntniß!

Ich könnte noch mehrere andere Gründe anführen, aus welchen auf das Deutlichste erhellete, wie gewiß es ist, daß unsere Erkenntniß wachsen müsse. Ich könnte mich auf die Aehnlichkeit aller anderen Wissenschaften berufen; ich könnte daran erinnern, wie die Begriffe von Religion, die wir in der Jugend erhalten, uns zu einer Zeit ertheilt worden, wo unser Verstand noch nicht seine Reife erhalten hat; ich könnte mich auf die Ermahnung des Apostels beziehen: daß wir nicht Kinder am Verstande bleiben sollen. Aber ich glaube, daß das bereits gesagte vollkommen hinreichend seyn wird, auf den hohen Werth der Erkenntniß aufmerksam zu machen, und uns zu überzeugen, daß nur in dem Grad, in welchem unsere Erkenntniß wächset, auch unsere Tugend wachsen könne.

Dies Einzige sey mir erlaubt hinzuzusetzen: daß auch Christus der Erkenntniß einen so hohen Werth

beylegte, daß Belehrung und Unterricht die beständige Beschäftigung seines Lebens, und fruchtbare Erkenntniß Gottes und seines Willens der Segen war, den er der Welt schenken wollte. Daher trägt er kein Bedenken, sich selbst das Licht, d. h. den Lehrer der Welt, zu nennen. Daher sagt er von sich selbst: wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens, d. h. die Erkenntniß haben, die ihn zur Seligkeit führt. Und wenn er das Geschäft, für welches er in der Welt gelebt und welches er nunmehr beendiget hatte, beschreiben will, so sagt er: Ich habe dich verkläret, Vater, d. h. ich habe die Erkenntniß der Menschen von Dir berichtiget. Ja, wenn er selbst die höchste Glückseligkeit, zu welcher er das menschliche Geschlecht zu erheben wünschte, angeben will, so sagt er: das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Und das war auch der Zweck seiner Apostel; so wie auch des von ihnen geordneten Lehramtes: nemlich richtige Erkenntniß Gottes und seines Willens, und dadurch ein ihm wohlgefälliges Verhalten und Fleiß in guten Werken.

Und das, meine Freunde, ist nun, so viel ich mir bewußt bin, auch der Zweck gewesen, welchen ich bey Euch durch mein Amt zu erreichen gestrebet habe. Wenn ich mich in dieser feyerlichen Stunde hier vor Gott dem Allwissenden prüfe; so giebt mir mein Gewissen das Zeugniß: daß ich keine andere Absicht hatte, als Erkenntniß Gottes und seines Willens, wie

ich

ich sie selbst nach meiner besten Einsicht hatte, unter uns zu verbreiten, und das zu dem Zweck: damit Ihr Euch Gottes freuen, seiner Weisheit und Güte vertrauen, und am meisten, damit Ihr würdiglich wandeln möchtet, dem Herrn zu allem Gefallen, und immer fruchtbarer werden in jedem guten Werke. Darüber giebt mir mein Gewissen Zeugniß. Aber ich hoffe auch in dem Eurigen offenbar zu seyn, wenn Ihr Euch an das erinnern wollet, was der gewöhnliche Inhalt meiner Vorträge, und das sichtbare Ziel meiner Bitten, Ermahnungen und Wünsche war.

Und was beständiger Zweck des Amts gewesen ist, welches ich bisher unter Euch geführt habe, das ist auch der Wunsch, unter welchem ich Euch verlasse, ein Wunsch, den ich so lange hegen werde, als ich mich dieser Verbindung mit Euch erinnere. Immer wird mir der Theil meines Lebens vor andern unvergeßlich bleiben, den ich an diesem Orte zugebracht habe. Zu viele Erfahrungen haben ihn mir merkwürdig gemacht, als daß er mir je aus dem Gedächtniß kommen könnte. Aber so oft ich an ihn zurück denke, und mich des unter Euch geführten Lehramtes und des Zwecks, zu welchem ich es führte, freuen werde, so oft werde ich auch nicht unterlassen können, zu wünschen und Gott zu bitten: daß, so wie alle meine Brüder, also auch Ihr, diese mir so schätzbare Gemeinde, erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens, daß Ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allen Gefallen und fruchtbar seyd in allen guten Werken.

Und nun nähere ich mich freylich dem rührendsten und für mich angreifendsten Theil meines heutigen Vortrags, nemlich dem Abschied von Euch, der Bezeugung meiner Euch ergebenen Gesinnung und meinen Wünschen. Gern wiche ich demselben aus, wenn es die Dankbarkeit gestattete.

Aber an wen könnte ich bey diesem großen Wechsel in meinem Leben eher denken, als an den, unter dem wir alle stehen, der unser Schicksal und auch das meinige lenkt, dessen regierende Weisheit mich an diesen Ort geführet, und nun zu dem Entschluß geleitet hat, ihn wieder zu verlassen. O, wie dunkel ist doch die Zukunft unserm Auge! wie nichts sind wir gegen den Allwissenden! Aber wie erheiternd ist es, daß wir wissen, daß er die Zukunft kennt und ordnet, und durch Umstände, welche Er zusammen treffen lässet, uns, oft gegen unsere Erwartung, dem Ziele, das Er für uns ersah, entgegen führet! O, gepriesen sey seine Weisheit und Güte für das mannigfaltige Gute, das mir an diesem Orte geworden ist, für die Freuden, für das Wohlwollen, für das Vertrauen, welche ich hier fand; für die Gelegenheit nützlich zu werden, für jede häusliche und öffentliche Freude, die ich genoß, für jede angenehme und bittere, aber doch belehrende Erfahrung; weil auch diese zu unserm Besten dienen und zur Bildung des unsterblichen Geistes, welcher durch die Umstände, in denen er sich hier befindet, und durch die Erfahrungen, die er hier macht, zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit vorbereitet wird. Ja, ge-

priesen

priesen seyst du, Allbarmherziger! Du bists, dem Ruhm und Ehre gebühret, und Ruhm und Ehre bring' ich dir; mein Schicksal hast du stets regieret, und warest stets mit mir!

Mit gerührter Seele wende ich mich nun an Euch, meine Freunde, die Ihr hier versammlet seyd. Und an wen könnte ich hier eher denken, als an Sie, hochgeehrteste Mitglieder eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats, Väter und Fürsorger dieser Stadt! Sie haben mich einmüthig zu dem Amte berufen, welches ich heute in Ihre Hände wieder zurück gebe; Sie haben meine geringen Bemühungen, Licht und Tugend, Weisheit und gottselige Gesinnung zu verbreiten, mit Wohlgefallen bemerkt, Sie haben mich mit Erweisen der Gewogenheit und der Freundschaft überhäufet; Sie haben mich mit Ihrem Rath unterstützt, durch Ihren Beyfall belohnt und ermuntert. Empfangen Sie dafür an dem heutigen Tage meinen aufrichtigsten Dank, und nehmen Sie die Versicherung an: daß ich auch in der Entfernung nie aufhören werde, Ihr Andenken zu segnen, und Ihnen die dankbare Gesinnung zu erhalten, zu welcher Sie mich verpflichtet haben.

Von Ihnen wende ich mich sogleich an Euch, meine Freunde, die Ihr es von Anfang an waret, oder bald wurdet, die Ihr mit mir durch Gleichheit der Grundsätze und Gesinnungen verbunden waret, die Ihr Euch mit mir einerley Einsichten freuetet, und das Ziel billigtet, zu welchem ich hinstrebte; die Ihr so

manche Freude auf den Pfad meines Lebens streuetet; bey denen ich Theilnehmung, Rath, Befestigung in meinen Grundsätzen und Aufheiterung fand. Euch danke ich, wie man Freunden danken muß, mehr mit Empfindung als mit Worten. Unsere Herzen bleiben unzertrennlich, wenn auch Gegenden und weite Entfernungen uns trennen.

So denke ich auch gegen Euch, meine Freunde, die Ihr mir mehr im Stillen gewogen waret, und die ich nicht alle namentlich kenne; die Ihr gern diesen Ort besuchtet, um Euch in Erkenntniß und Tugend zu stärken, und Euch der Begreiflichkeit der göttlichen Wahrheit, ihrer Brauchbarkeit für das Leben, und ihrer tröstenden und aufheiternden Kraft freuetet. Ihr seyd meine wahren Freunde, wenn ich auch nicht mit Christo zu Euch sagen darf, weil Ihr thut, was ich Euch gebiete, indem ich nicht zum Gebieten, sondern nur zum Ermahnen, Bitten und Ueberzeugen da war; aber doch deswegen, weil Ihr meine Bitten und Ermahnungen aufmerksam hörtet, sie Eurer Prüfung unterwarfet, und, wenn Ihr sie wahr fandet, benutztet. — O, wir bleiben auch getrennt Freunde; und, wenn wir uns hier weniger kannten, wer weiß, ob uns Gott nicht die Freude werden läßt, uns in der andern Welt näher zu kennen, und uns dann noch unserer hiesigen Verbindung zu freuen! Ich wünsche mir Euer Wohlwollen und Euer Gebet.

Aber auch an Euch wende ich mich, meine Freunde — denn so darf ich alle nennen, die hier versammlet

sammlet sind, weil ich überzeugt bin, daß mir keiner sein Wohlwollen und seine guten Wünsche versaget — an Euch, sage ich, die Ihr zwar die Güte meiner Absicht und die gerade Ehrlichkeit, mit welcher ich nach meiner Ueberzeugung gelehrt habe, nicht verkennen wolltet, aber doch mit meinen Vorträgen bisweilen minder zufrieden seyn zu können glaubtet, weil ich mich zu sehr auf die begreiflichen Wahrheiten der Religion Jesu einschränkte, — die ich freylich für die allein wirksamen und fruchtbaren halte — und weil ich, indem ich immer auf Fleiß in guten Werken und auf strenge christliche Tugend drang, Euch den Werth dieser zu sehr zu vergrößern schien. — Es ist möglich, meine Freunde, daß ich irrte. Denn wer wollte den Irthum von sich entfernt halten? und der Apostel Jakobus sagt, — und er redet von Lehrern — „wer auch in „keinem Worte fehlet, der ist kein vollkommener Mann.“ Aber demohngeachtet gereuet es mich doch nicht so gelehret zu haben, wie es meine Ueberzeugung foderte; weil ich von mir nicht erhalten konnte, meine Einsichten zu verleugnen, und gegen mein Gewissen zu handeln; und weil, wenn ich hiebey wirklich irrte, ich doch leicht bey Euch für diesen Irthum Verzeihung zu verdienen glaube. Denn wenn ich die begreiflichen Wahrheiten der Religion vorzüglich vortrug; so blieb die Religion gewiß dem Verstand jedes unter uns ehrwürdig; und wenn ich gewissenhafte Rechtschaffenheit und Fleiß in guten Werken, zur Hauptsache derselben von Seiten des Menschen machte, so wurde dadurch der Hauptzweck aller Religion, nemlich die An-

richtung eines rechtschaffnen Wesens in Christo, gewiß befördert. — Euch also, meine Freunde, danke ich für die Aufmerksamkeit, welche Ihr mir nicht nur selbst geschenket, sondern auch bey dieser Gemeinde auf den Vortrag der Religion unterhalten, und für das Wohlwollen, das Ihr mir bey aller Verschiedenheit unserer Meinung, dennoch geschenkt habt. Gern werdet auch Ihr Euch mit mir zu dem Wunsch vereinigen: daß wir wachsen mögen in allerley Erkenntniß und Erfahrung; daß wir, jeder nach seiner Fähigkeit, prüfen mögen, was das Beste sey; und daß wir der von uns erkannten Wahrheit bis an das Ende getreu bleiben, und sie bey uns zu allem Guten fruchtbar seyn lassen!

Und nun noch eine Ermahnung an uns alle, die wir hier gegenwärtig sind. Wir alle, meine Freunde, wir alle, vom bejahrten Greis bis zum blühenden Jüngling, wir alle eilen einem Ziele zu. Der eine erreicht es früher, der andere später; aber keiner kann dahinten bleiben. Und was ists, das am Ende des gegenwärtigen Lebens uns übrig bleibt; was ists, das wir in jene Welt hinüber retten? Was anders, als die Erkenntniß, die wir erworben, als die Gesinnung, die wir in unsre Seele gelegt; als die Erinnerung an die guten Werke, die wir hier gethan haben? Das, und das allein wird offenbar die Grundlage unseres künftigen Glücks seyn! O, meine Freunde, wenn das seine unleugbare Richtigkeit hat, so lasset uns Erkenntniß und Tugend über alles schätzen; so lasset uns darnach ringen, daß wir zunehmen in allerley geistlicher

licher Weisheit und Erfahrung, damit wir würdiglich wandeln, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seyn in allen guten Werken. Das verleihe uns der barmherzige Gott! Amen!

Ja, zu dir, o Gott! erhebt sich mein Herz in dieser feyerlichen Stunde; und ergießt sich in Wünsche, für diese Gemeinde, die ich verlasse, wie für dieses Land, dessen Einwohner ich war. Erhalte, o Vater des Lichts! erhalte auch in dieser Gemeinde deine Erkenntniß; beseele du jedes Mitglied derselben mit dem Wunsch, in dieser Erkenntniß zu wachsen, dir zu gefallen und fruchtbar zu seyn in jedem guten Werke. Regiere du die Väter und Mütter der Familien, von denen die Tugend und der Wohlstand der größern Gesellschaft abhängt, daß sie nicht bloß die Ernährer, sondern auch die Erzieher ihrer Kinder, nicht bloß die Vorsteher, sondern auch das Muster ihrer Häuser seyn mögen. Segne die Erzieher der Jugend, und den Fleiß der Lehrer in Kirchen und Schulen. Laß sie nie vergessen, daß Wachsthum in der Erkenntniß der größte Segen der ihnen Anvertraueten ist; und gieb, daß sie einmüthig nach dem streben, was zum

Frieden dienet, und was zur Besserung dienet. Aber gewähre Ihnen auch die belohnende Freude zu bemerken, wie der Wunsch nach Erkenntniß und Belehrung allgemeiner und Sittlichkeit und Tugend herrschender werde. Beglücke, o Gott, die Vorsteher und Väter dieser Stadt, deren Sorge sich nicht bloß auf Ordnung und Recht, sondern auch auf Erziehung der Jugend, und öffentlichen Unterricht in Kirchen und Schulen erstreckt. Anerkennung Ihrer Verdienste und allgemeine Hochachtung und Liebe sey ein Theil Ihrer Belohnung! Aber die größere laß sie in der erfreuenden Erfahrung finden: daß durch die Aufsicht, welche Sie führen, und durch die Lehrer, welche sie rufen, richtige Erkenntniß, und gewissenhafte Tugend in der ihnen anvertraueten Stadt wirklich befördert werde! Segne Sie auch, o Vater! segne Sie alle für das Wohlwollen, womit Sie mich erfreuet haben! Und schenke Ihnen jedes erwünschte Glück in Ihren Familien! Erhalte die hiesige Schule der Wissenschaften. Beglücke sie mit Lehrern, die Licht und Weisheit verbreiten; und mit Jünglingen, die Wachsthum in der Erkenntniß und

Tu-

Tugend über alles schätzen! Segne die Beschützer dieser Stadt und ihre Häupter! Erhalte die Eintracht, welche die Bürger des Staats mit seinen Beschützern vereinigt; und laß, indem du jeden Stand und jede Ordnung segnest, in ihr Friede und Recht, Weisheit und Gottesfurcht, Treue und Redlichkeit und jede bürgerliche Tugend blühen, damit ihr Wohlstand nie untergehe!

Segne das ganze Land, und den, der es regiert. Auf ewige Zeiten bleibe es, was es bisher war, das Land der Ordnung, der Gerechtigkeit, des Wohlstandes, der Tapferkeit, der Freyheit des Geistes und der vernünftigen Religion. Segne den König, auf den unseres deutschen Vaterlandes Augen und die Augen einer halben Welt gerichtet sind, dessen Beyspiel von so mächtiger Wirkung ist! Beselige Ihn mit dem Stolz, der die erhabenste Zierde der Monarchen ist, mit dem Stolz, als Regent und als Mensch dir, dem Herrn der Könige und der Menschen, zu gefallen. Erfülle auch Ihn mit Erkenntniß deines Willens, damit er fruchtbar sey in jedem guten Regentenwerk! Groß und

voll Müh ist seine Pflicht, und Er, ein Mensch, wie wir! wie sehr braucht Er vor andern Licht, und Rath und Kraft von dir! Verleih Ihm das, wenn Er begehrt, dir ähnlich, Gott! zu seyn! Und laß Ihn in dein Bild verklärt, dein Volk, wie du, erfreun!

Erhalte das königliche Haus! In Ihm das Beyspiel guter und frommer Regentinnen! Auf seinen Prinzen ruhe der Geist seiner Ahnherren; und ewig sey es der Schutz der Freyheit und Weisheit und das fruchtbare Stammhaus edler Regenten! Erhöre uns, Allgütiger, der du so gern unsere guten Wünsche erhöreſt! Dir und deiner regierenden Weisheit sey Lob und Preis und Ehre und Anbetung jetzt und zu ewigen Zeiten! Amen!

Vierzehnte Predigt.

Das richtige Verhältniß eines christlichen Lehrers zu seiner Gemeinde.

Erste Predigt in Gotha.

Am zwey und zwanzigsten October 1788.

Ueber

2. Korinth. I, 24.

Herr! unser Gott! der du überall und auch unter uns gegenwärtig, und der allwissende Zeuge unserer Gesinnungen bist! Zu dir erheben wir unsere Herzen, um, unter dem lebhaftern Gefühl deiner Gegenwart, die Verbindung zu heiligen, in welche ich an dem heutigen Tage mit dieser Gemeinde trete. Erfülle du uns alle, o Gott! mit deinem Geist! Beseele uns mit dem Wunsch nach Weisheit; mit dem heiligen Vorsatz, der erkannten Wahrheit zu folgen und dir zu gefallen; und laß diese Versammlung die erste unter vielen fruchtbaren seyn! Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Es ist ein feyerlicher Augenblick, in welchem ich mich gegenwärtig vor dieser Versammlung befinde. Ich trete nemlich heute das Amt wirklich an, zu welchem mich ein hochverordnetes Wahlcollegium bey dieser Stadt aus eigener Bewegung berufen, und welches unser Durchlauchtigster Herzog und Herr

mir

mir nicht nur zu bestätigen, sondern auch mit der allgemeinen Aufsicht über die Kirchen und Schulen des Landes zu verbinden huldreichst geruhet haben. Ich bin gerührt über die Größe des Vertrauens, welches in dieser Erwählung für mich liegt; ich verehre die göttliche Regierung, welche uns zwar nicht unmittelbar und durch Wunder, aber doch durch Umstände, die wir nicht selbst herbeyführen und ordnen können, unsern Platz in der Welt, unsere Verbindung mit andern Menschen und unsern Wirkungskreis unter ihnen anweiset; und ich wünsche nichts so sehr, als daß ich jenem Vertrauen, welches immer sehr schwer zu erfüllen bleiben wird, einigermaßen nachkommen, und die Wünsche und Hofnungen dieser Stadt und dieses Landes wenigstens nicht ganz täuschen und vereiteln möge.

Ich gestehe, daß ich hierbey nicht ohne Besorgnisse bin; aber auch nicht ohne Hofnung. Nicht ohne Besorgnisse; wenn ich an den Umfang und die Wichtigkeit der mir übertragenen Geschäfte denke; und an die Kenntnisse, Thätigkeit und Vorsicht, welche ihre glückliche Betreibung fodert; wenn ich mich dabey erinnere, daß ich der Nachfolger eines Mannes werde, mit welchem die Vergleichung mir immer nachtheilig seyn muß; und wenn ich überlege, daß ich hier in eine für mich gleichsam ganz neue Welt trete, in welcher so manches an mir auffallen und befremden wird; und in welcher der Mangel an Kenntniß und Erfahrung mich der Gefahr zu fehlen auf so mannichfaltige Art aussetzen muß.

Aber

Aber dem ungeachtet bin ich auch nicht ohne Hofnung. Und diese gründe ich, und wie ich glaube, mit dem vollkommensten Recht, auf die mir bereits bekannt gewordene billige und nachsichtsvolle Denkart meiner höchsten und hohen Obern, auf das Wohlwollen derer, welche in so mancher Gattung der Geschäfte mit mir zu einem Zwecke arbeiten und mich mit schonender Milde zu belehren und zurecht zu weisen geneigt seyn werden; auf die gütige, freundschaftliche und zur Verzeihung geneigte Gesinnung, welche in dieser Stadt herrschet; und am meisten auf den eigenen Vorsatz, mir stets bey allem, was ich in den verschiedenen Theilen meines Amtes thue, der besten Absichten bewußt zu werden, und nur nach solchen zu handeln; und auf die hieraus entstehende große Wahrscheinlichkeit, daß ich dabey so glücklich seyn werde, das Vertrauen, welches ich auf eine meine Erwartung weit übertreffende Art bereits gefunden zu haben glaube, mir nicht nur zu erhalten, sondern in einem immer höhern Grade zu erwerben. So nöthig mir aber dieses Vertrauen zu jedem Theil meiner zu führenden Geschäfte ist; so muß ich doch dasselbe in dem Amte, welches zu verwalten ich jetzt den Anfang mache, nemlich als Lehrer und Prediger der Religion bey dieser Stadt, um so mehr zu finden wünschen, je überzeugter ich bin, daß ein Lehrer der Religion ohne Vertrauen zu seinem Herzen und zu der Rechtschaffenheit seiner Gesinnung nur wenig Gutes zu stiften im Stande seyn wird.

Möchte

Möchte ich doch so glücklich seyn, Euch, meine Freunde, in der nicht ganz unvortheilhaften Meynung, welche Ihr von mir gefaßt zu haben scheint, auch durch diesen Vortrag, welchen ich jetzt zu halten gedenke, einigermaßen zu bestärken! Ich will Euch zu dem Ende mein ganzes Herz über die Gesinnung eröfnen, mit welcher ich als Lehrer der Religion zu Euch komme. Ich wünsche, daß Ihr darin den Geist des Evangeliums Jesu Christi erkennen und eben darin auch den Grund finden möget, mich Eures Vertrauens nicht ganz unwerth zu halten! Gott lege auch auf diese Betrachtung seinen Segen! Wir wollen unsre Andacht dazu sammlen durch ein andächtiges Gebet!

Text.

2. Corinth. I, 24.

Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude!

So äussert sich der Apostel Paulus gegen eine Gemeinde, die er selbst gegründet hatte. „Ich bin nicht Herr Eures Glaubens; ich kann nicht willkührlich befehlen, was Ihr in Sachen der Religion als Wahrheit annehmen, oder als Irthum verwerfen sollet; ich habe keine Herrschaft über Euch und Euer Gewissen; sondern was mein Amt und das Verhältniß, in welchem ich gegen Euch stehe, mit sich bringt, ist, daß ich als Euer wohlwollender Freund Euch zum Genuß

nuß der Freude und der Glückseligkeit behülflich zu seyn suche, welche die Religion gewährt."

Ich zweifele, meine Freunde, daß das Verhältniß, in welchem ein christlicher Prediger zu seiner Gemeinde stehet, und stehen sollte, auf eine richtigere, vorsichtigere und für die Gemeinde selbst erwünschtere Art beschrieben werden kann, als es der Apostel in diesen Worten gethan hat. Und da wir beyderseits, Ihr an Eurem Theile und ich an dem meinigen, heute eine so nahe Veranlassung haben, hierüber mit der ernstlichsten Ueberlegung nachzudenken, und uns hiervon die richtigsten Begriffe zu machen; so will ich daher Gelegenheit nehmen:

Von dem richtigen Verhältniß eines christlichen Lehrers zu seiner Gemeinde

zu reden. Ich werde dabey genau der Vorstellung des Apostels folgen, und erstlich zeigen: daß er nicht Herr des Glaubens und des Gewissens; sondern zweytens: der liebreiche Freund seiner Gemeinde, und der Beförderer ihrer Freude seyn soll.

So groß auch die Achtung seyn mag, welche den öffentlichen Lehrern der Religion gebühret, oder das Ansehen, welches wir würdigen Mitgliedern dieses Standes beyzulegen von selbst geneigt sind: so würden wir doch sehr Unrecht haben, und uns zu tief unter sie

erniedrigen, wenn wir ihnen eine willkührliche Herrschaft in Sachen des Glaubens einräumen wollten; und sie selbst, wenn sie dergleichen zu fordern im Stande wären, würden sich eine Gewalt anmaßen, die ihnen auf keine Weise gebührt. Ich dürfte mich, zur Beglaubigung dieser Sache, nur auf das Zeugniß des Apostels in unserm Texte berufen; welcher, ob er gleich ein Apostel des Herrn und der Stifter der korinthischen Gemeinde war, dennoch von selbst auf diese Art der Gewalt oder des Ansehens Verzicht thut; indem er ausdrücklich erklärt: ich darf Euch nicht befehlen, was Ihr glauben sollet; ich bin nicht Euer gebietender Herr, sondern Euer wohlwollender Freund.

Aber es giebt auch Gründe, welche diese Sache dem menschlichen Verstande einleuchtend machen und über allen Zweifel auf das weiteste hinaussetzen. Unter diesen ist unstreitig derjenige der erste: daß der Glaube überhaupt, seiner Natur und der wesentlichen Einrichtung der menschlichen Seele zufolge, nicht geboten und befohlen werden kann, sondern aus gewissen oder wahrscheinlichen Gründen, welche dem Verstand begreiflich sind, erkannt und angenommen seyn will. Dieses lehrt einen Jeglichen seine eigene Empfindung. Es ist für uns, selbst bey aller Bereitwilligkeit dazu, unmöglich, daß wir etwas glauben und als wahr annehmen könnten, was offenbaren Gründen widerspricht, und wogegen sich also unser Verstand empört; so wie wir im Gegentheil uns von selbst geneigt oder vielmehr

gedrun-

gedrungen fühlen, der Wahrheit, welche wir vorher nicht kannten, zu weichen, und Meinungen zu entsagen, die wir nun als Irrthümer erkennen. Es gehöret dieses zu der wesentlichen Freyheit und Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes, welche Gott ihm verliehen hat, welche keine äussere Macht ihm zu rauben vermag, und über welche der Wille des Menschen selbst keine Gewalt hat. So groß auch jemandes Gewalt über uns, unsere Person, unsern Körper und unser Leben seyn mag; so reicht sie doch nie an unsern Geist; so kann sie doch nie seinen Beyfall durch Befehle erzwingen, und ihn nöthigen, etwas als Wahrheit zu glauben, was er als Irthum zu verwerfen sich gedrungen fühlt; so kann sie doch nie eine innere Ueberzeugung ihm aufdringen oder rauben. Und gesetzt, daß wir selbst, aus eigener Wahl, weil wir die Einrichtung und Wirksamkeit der menschlichen Seele nicht genug kennten, oder aus Neigung zur Bequemlichkeit, weil es freylich leichter scheinet, ohne die Mühe eigener Untersuchung auf das Wort anderer, als aus selbst erwogenen Gründen, zu glauben; gesetzt also, daß wir freywillig entschlossen wären, dem Recht eigener Untersuchung zu entsagen, den Befehlen anderer uns zu unterwerfen, und uns auf ihr Wort zum Glauben irgend einer Sache zu verbinden: so würden wir nicht nur eine Unterwürfigkeit eingehen, welche die Würde des vernünftigen Menschen entehret; sondern auch ein Versprechen auf uns nehmen, welches zu halten wir nur so lange im Stande seyn werden, als sich unsere Einsichten nicht ändern, so lange uns das nicht als

zweifelhaft oder unwahr erscheint, was nicht zu bezweifeln oder für wahr zu halten wir uns anheischig machten; kurz nur so lange als es der von unserm Willen unabhängige Verstand erlaubt. Wenn denn die Freyheit und Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes so natürlich und so groß ist, daß kein Befehl, keine äusserliche Macht, ja der Wille des Menschen selbst nicht, sie einzuschränken oder aufzuheben vermag; so erhellet von selbst, daß die Urtheile desselben und seine Ueberzeugung, und also auch der Glaube auf keine Weise geboten oder erzwungen werden kann.

Und so wie es mit der Wahrheit und dem Glauben überhaupt ist; eben so ist es auch mit der besondern **Gattung** der Wahrheiten, welche zu der **Religion** und dem Christenthum gehören. Auch in der Religion kann und darf der Mensch nur das als Wahrheit annehmen, was sich seinem Verstand als solche darstellet, und was zu glauben er sich aus deutlich erkannten Gründen verpflichtet sieht.

Und hievon machen sogar die Wahrheiten keine Ausnahme, welche eine unmittelbare göttliche Offenbarung bey denjenigen zum Grunde wirklich haben oder haben sollen, der sie als solche vorträgt und anzunehmen befiehlt. Immer würde es dem menschlichen Verstande eine Unmöglichkeit bleiben, etwas auf das Wort oder den drohenden Befehl eines Menschen als geoffenbarte Wahrheit gelten zu lassen, was z. B. solche Wahrheiten, welche Gott durch die Natur deutlich geoffen-

baret und dem menschlichen Verstand zu glauben nothwendig gemacht hat, aufheben würde; und in jeglichem Fall würde er an jeder vorgegebenen ausserordentlichen Offenbarung so lange zu zweifeln sich berechtigt halten, als nicht aus begreiflichen und allen vernünftigen Zweifel ausschließenden Gründen dargethan würde: daß Gott, der Vater des Lichts und der Wahrheit, eine Lehre wirklich geoffenbaret und so geoffenbaret habe, als sie uns mitgetheilt wird.

Auch wäre ferner damit, wenn Menschen den Glauben gebieten könnten, eine sehr große Gefahr verknüpft; indem wir alsdenn, ohne das Recht eigener Untersuchung und ohne den wirklichen Gebrauch unsers prüfenden Verstandes, nicht nur sehr leicht verleitet werden könnten, den Irthum statt der Wahrheit anzunehmen; sondern auch der Täuschung und dem Betrug, und das in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, nemlich in der Religion, ausgesetzt wären. Denn nicht zu gedenken, daß Menschen, selbst bey dem besten Herzen, bey der aufrichtigsten Liebe für Wahrheit, und bey der weitesten Entfernung von jeder Art des vorsetzlichen Betrugs, in dem was sie als göttliche Wahrheit zu erkennen glauben, selbst irren; und daß uns also selbst diese, wenn sie als gebietende Herren des Glaubens angesehen würden, sogar gegen ihre Absicht in den Irthum hineinführen können, von dem wir um so schwerer befreyet werden könnten, je größer ihr vermeintes Ansehen, und je fester der Glaube an ihre geglaubte Untrüglichkeit ist;

so würden wir selbst der beständigen Täuschung vorsetzlicher und gewinnsüchtiger Betrüger, welche sogar Religion und vorgebliche Offenbarungen zur Berückung der Menschen mißbrauchen, dergleichen es in jedem Zeitalter gegeben hat, ausgesetzt seyn, gegen die wir nur durch den uns von Gott verliehenen Verstand gesichert sind, zu dessen Gebrauch gegen Menschen dieser Art wir selbst in der heiligen Schrift aufgefodert werden. So sagt z. B. der Apostel Johannes *):

„Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen „Geist; das heißt, glaubet nicht einem jeglichen Lehrer, der den Geist Gottes und unmittelbare Offenbarungen zu haben vorgiebt; „sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott „sind. Denn es sind viel falscher Propheten „ausgegangen in die Welt."

Zu diesem Grund kommt noch ein anderer, nemlich der: daß daraus gewöhnlich die traurigsten und zerrüttendsten Folgen entstehen, wenn der Glaube befohlen und sein Ansehen mit menschlicher Gewalt erzwungen oder vertheidigt werden soll. Es ist in der christlichen Kirche, wie ihre so lehrreiche Geschichte zeigt, schon sehr oft der Fall da gewesen: daß die Diener der Religion, besonders um Einheit der Begriffe und des Bekenntnisses zu bewirken, in dem Besitz des Rechts zu seyn wähnten, den Glauben zu befehlen; und daß Obrigkeiten und

*) 1. Joh. IV, 1.

und Fürsten, welche nicht genug erleuchtet waren, und eine bey der Verschiedenheit der Menschen nie zu erreichende und selbst unnöthige Einheit der Begriffe und des Bekenntnisses erzwingen wollten, sie bey diesem Recht schützen zu müssen glaubten. Aber der jedesmalige Erfolg hat es bewährt, daß der menschliche Verstand sich auf die Art nicht unterjochen läßt, und daß ein solcher Zwang gemeiniglich die entgegen gesetzte Wirkung hat. Denn gewöhnlich sträubte der menschliche sich frey fühlende und zur Untersuchung aufgelegte Geist sich gegen solche Befehle; dann wurden Zwangsmittel versucht und diese um desto zuversichtlicher gebraucht, je mehr Eigenliebe und Selbstsucht zu glauben verleitet, daß nicht Mangel der Ueberzeugung und Einsicht, sondern ein böses, verderbtes und der Wahrheit abgeneigtes Herz, die Ursache der Widerspenstigkeit sey. Und dann entstehen aus jenem natürlichen Gefühl der Freyheit, und aus diesem unnatürlichen Zwange statt Vereinigung der Gemüther und des Glaubens, Zwietracht, Erbitterung und Verfolgung, oder, bey dem unterliegenden schwächern Theil, Heucheley; welches unmöglich mit dem sanftmüthigen und wahrheitliebenden Geist des Christenthums bestehen kann.

Und dazu kommt endlich: daß die Religion eines solchen Zwanges nicht bedarf, und daß sie selbst in dem Grade ihre wirksame Kraft verliehret, in welchem sie nicht die Frucht einer Ueberzeugung, sondern des erzwunge-

nen Gehorsams und blinden Glaubens, ist. Ich sage: sie bedarf dieses Zwanges nicht. Denn die meisten und die fruchtbarsten Wahrheiten der Religion, die Wahrheiten von einem allmächtigen Schöpfer und allweisen und allgütigen Regierer der Welt, daß man ihm nur durch Rechtthun gefalle, daß nur auf Besserung Vergebung folge, der Glaube an die Zukunft und an ein Schicksal, welches unser hiesiges Verhalten verdient: diese Wahrheiten, welche offenbar die fruchtbarsten sind, auf welche sich unsere Zufriedenheit gründet und von welchen unser Wohlverhalten abhängt, liegen dem menschlichen Verstand so nahe, sind so deutlich in der Natur und Schrift geoffenbaret, und empfehlen sich selbst durch ihre Heilsamkeit so stark, daß es in der That keines empörenden Zwanges bedarf, sondern daß sie nur dem menschlichen Verstand mit ihren Gründen deutlich vorgehalten werden dürfen, um von ihm eingesehen und geglaubt zu werden. Auch steht ein solcher Glaube, welcher auf begreiflichen Gründen und eigener Erfahrung beruhet, weit fester und unerschütterlicher, als derjenige, welcher sich bloß auf das wandelbare Ansehen der Menschen stützt. Denn ein solcher Glaube muß sich natürlicherweise so oft ändern, als sich uns ein anderer darbietet, der eine größere und sichere Autorität für sich zu haben scheinet, und so werden wir, um mich eines Ausdrucks des Apostels *) zu bedienen, ohne eigenen Gebrauch des Verstandes, in der beständigen Gefahr seyn,

*) Ephes. IV, 14.

seyn, von jedem Wind der Lehre umhergetrieben zu werden. Und endlich, so ist auch eine von uns selbst erkannte Lehre, von weit größerer Wirkung, als diejenige, welche als eine fremde Meinung in unserer Seele liegt, ohne in unsere Gedanken, Ueberzeugungen und Grundsätze einzufließen. Gesetzt z. B. daß ich mich selbst auf das innigste von der Weisheit und Güte Gottes überzeugt habe: gesetzt, daß mein hierüber nachdenkender Verstand die Gründe dafür begriffen, sie überzeugend und unwiderleglich gefunden hat, daß ich dieser Ueberzeugung durch Aufmerksamkeit auf die Erfahrung und einzelne Erweise der Fürsorge Gottes Leben und Innigkeit gegeben habe: werde ich dann die Wirkung dieses Glaubens, wenn ich desselben bey sich ereignenden Begebenheiten meines Lebens bedarf, nicht weit stärker und lebhafter empfinden; als wenn dieser Gedanke, bloß als ein fremder, als das Wort eines andern, ohne eigene Ueberzeugung, von mir angenommen worden ist?

Und das ist auch der wahrscheinliche Grund, warum selbst Christus der Herr, und seine Apostel, die Wahrheiten der Religion nie geboten, sondern den Verstand dafür zu gewinnen gesucht; und zur Anwendung und Befolgung ihrer Vorschriften durch Vorstellung des begreiflichen Nutzens oder Schadens ermahnet haben. So wendet sich Christus beständig an den Verstand seiner Zuhörer; und fodert sie zu dem Gebrauch desselben und zur Beurtheilung seiner Beleh-

rungen auf. So sagt er z. B. wenn er seinen Freunden den Glauben an die göttliche Fürsorge empfehlen und sie vor ängstlichen Sorgen bewahren will *): Blicket selbst in die Natur. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, die Gott ernährt; betrachtet die Blumen des Feldes, die er kleidet; überlegt, was daraus für euch folget; und überzeuget euch selbst von der Wahrheit dessen, was ich Euch sage. So fodert er selbst seine eigene Gegner auf **): Forschet in der Schrift, untersuchet, ob sie für mich zeuget? und wenn er seine Zeitgenossen zur Anhörung seiner Lehre ermuntern will; so befiehlt er nicht in einem gebietenden und schreckenden Ton, sondern er ladet sie mit freundlicher Stimme ein ***): Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.

Und das ist auch der Geist, den wir in den Schriften der Apostel antreffen. Daher suchen sie immer den Verstand ihrer Leser zu gewinnen: Daher rufet z. E. Paulus, mit einer Ruhe, welche nur das Bewußtseyn einer guten Sache, die keine Untersuchung scheuen darf, gewährt, seiner Gemeinde zu †): **Prüfet alles, und das Gute behaltet.** Daher erklärt

*) Matth. VI, 26.
**) Joh. V, 39.
***) Matth. XI, 28 ff.
†) 1. Thess. V, 21.

klärt er an einem andern Ort *): Wir sind nichts, als Bothschafter Gottes, welche die Stelle Christi bey euch vertreten, und in seinem Nahmen bitten und ermahnen: lasset euch versöhnen mit Gott! Und selbst in dem Fall, wenn in den christlichen Gemeinden, Verschiedenheit der Meinungen und Spaltungen herrschten; und wo man also vermuthen sollte, daß sie, als Apostel des Herrn, am ersten Gebrauch von ihrem Ansehen machen, und den Andersdenkenden und Irrenden den wahren Glauben gebieten würden; selbst da sind sie so weit entfernt, sich eine so richterliche Gewalt anzumaßen; daß sie vielmehr vor jedem harten verdammenden Urtheil warnen, und nur zur Ertragung der Schwachen, zur brüderlichen Liebe und Einigkeit ermahnen; und jedem zur Verurtheilung geneigten zurufen **): Wer bist du, das du einen fremden Knecht richtest? Er stehet, oder fället seinem Herrn!

Das mag genug seyn, um uns daran erinnert zu haben: daß die christlichen Prediger nichts weniger als gebietende Herren des Glaubens seyn können, und daß ihnen keine Herrschaft über die Gewissen gebührt. Die Gründe, wenn ich sie kurz wiederholen soll, sind folgende: Eine solche Anmaßung streitet gegen die natürliche

*) 2. Cor. V, 20.

**) Röm. XIV, 4.

türliche Freyheit des menschlichen Geistes, der sich dagegen empört; die christliche Gesellschaft würde dabey dem Irthum und dem Betrug ausgesetzt seyn; die Einheit des Glaubens wird dadurch nicht befördert, und die Vereinigung der Gemüther gehindert; die Religion bedarf endlich eines solchen Zwanges nicht, der dem Geiste Jesu und seiner Apostel gerade zuwider ist.

Aber nun dürfte man fragen: Wenn denn die Lehrer der Religion keine gebietende Herren des Glaubens sind, wenn ihnen keine Gewalt über die Gewissen und kein richterliches Ansehen, gegen welches keine Einwendung Statt findet, zugestanden werden kann; welches ist denn ihre Bestimmung und der Einfluß, wodurch sie der christlichen Kirche nützlich werden? Und verliehren sie dabey nicht von dem Ansehen, das ihrem Stande, und von der Werthschätzung, die ihren Personen gebührt?

Die christlichen Lehrer sind, wenn ich es kurz und mit den Worten des Apostels ausdrücken soll, nicht gebietende Herren, sondern **wohlwollende Freunde** der Menschen, und Beförderer ihrer Freude; nemlich der **Freude**, welche durch **Religion**, deren Erkenntniß und Befolgung, gewirkt wird. Und das ist in der That eine große erhabene Bestimmung, welche dem christlichen Prediger sein Amt selbst höchst wichtig und erfreulich machen; und der Person desjenigen, der es mit Gewissenhaftigkeit und Erfolg ausrichtet, die innigste

innigste Hochschätzung und Liebe aller derer sichern muß, welche über den Werth dieser Freuden zu urtheilen im Stande sind.

Denn wer kennt nicht die Freuden der Religion? wer weis nicht, daß sie die erhabensten, und bleibendsten sind? wer wünscht sich nicht ihren Genuß? Sie sind hauptsächlich die Freuden, welche aus Erkenntniß Gottes und seiner Gesinnung gegen uns, welche aus dem Wohlgefallen an dem, was recht und gut ist, aus der Bemerkung unserer eigenen Vervollkommnung, und des Guten, welches in der Welt gestiftet wird; es sind die Freuden, welche aus der Betrachtung unserer höhern Bestimmung und aus dem Bewußtseyn, ihr gemäß zu leben, entspringen. Diese Freuden und ihren Werth uns kennen und empfinden zu lehren, und uns ihres Genusses recht empfänglich zu machen, und das nicht mit gebietender Gewalt, sondern durch freundliche Belehrung, durch Bitten und Ermahnen als ein wohlwollender Freund, sehet da, das ist die Bestimmung und das hauptsächlichste Geschäft eines christlichen Predigers. Lasset uns nur an einigen Beyspielen sehen, wie wichtig und angenehm dasselbe ist.

Der christliche Prediger befördert zunächst die Freude an Gott. Jedermann trägt zu unserer Freude bey, der unsere Aufmerksamkeit auf wissenswürdige Gegenstände hinlenkt, und unsere Erkenntniß

in

in irgend einer Art vermehrt, erweitert, berichtigt; aber wie sehr macht sich derjenige um uns verdient, der unsere Seele auf Gott hinweiset, und uns in der Erkenntniß von ihm weiter bringt! Und das ist das Verdienst des Lehrers der Religion. Er erinnert an die Weisheit und Güte Gottes; er macht auf einzelne Wohlthaten aufmerksam; er weckt die Bewunderung seiner Vollkommenheiten; er wendet diese Erkenntniß an, um uns mit den Empfindungen des Danks, des Vertrauens und mit den frohesten Hofnungen zu erfüllen; er rufet diese Begriffe und Empfindungen in unsere Seele zurück, wenn wir traurig sind. O! wie viel würde das menschliche Herz entbehren, wenn es aller der Freuden und Tröstungen entbehren sollte, welche aus der Betrachtung Gottes, seiner Weisheit und Güte entspringen!

Ich freue mich, meine Freunde, daß ich hierüber an einem Tage zu Euch rede, der mir durch seine Feyerlichkeit selbst das schönste erläuternde Beyspiel darbietet. Wir feyern heute das Fest, welches der freudigen und dankbaren Empfindung über die vollendete Erndte geweihet ist. Jedermann, der mit einigem Nachdenken an dem Wohl des menschlichen Geschlechts Theil nimmt, freuet sich der Fruchtbarkeit des Jahres, des Reichthumes der Erndte, der vorgebeugten Theurung, der leichtern Möglichkeit wohlzuthun und aller der Vortheile, welche mit einer gesegneten Erndte verknüpft sind. Aber welches ist nun hierbey mein Geschäft,

schäft, als Diener der Religion? Welches andere, als daß ich Euch auf den hinweise, der der unsichtbare Geber dieses Segens ist, daß ich Euch an das höhere wohlthuende Wesen erinnere, welches der Erde die sich immer erneuernde Fruchtbarkeit verlieh, welches Regen und Sonnenschein schenkt; welches, gleich einem gütigen Vater, seine Freude darin findet, die Menschen, seine Familie, zu ernähren; daß ich Euch zur Freude über dieses vortrefliche Wesen erwecke, und dadurch Eure Freude über die vollendete Erndte selbst veredle und erhöhe! — Aber ich fühle, daß ich diese Ueberzeugung nicht erzwingen, daß ich die dankbare Empfindung gegen Gott nicht gebieten; sondern daß ich bloß als Euer wohlmeinender Freund bitten und ermahnen darf, daß Ihr selbst Euch diese Freude nicht versagen und den Dank nicht vergessen möget, der Gott gebührt.

An diese Freuden über Gott, welche der christliche Prediger befördern soll, schließet sich sogleich eine andere Gattung der Freude an, welche mit jener verwandt und von ihr unzertrennlich ist, nemlich die **Freude an Tugend und edlen Gesinnungen**; die Freude, welche aus richtiger Erkenntniß dessen, was in unserm Verhalten unserer würdig und Gott wohlgefällig ist; die Freude, welche aus der Wahrnehmung und dem Bewußtseyn unserer eigenen sittlichen Vollkommenheit entspringt. Unter allen Wünschen, welche in der Brust eines nachdenkenden und

seine erhabene Bestimmung kennenden Menschen aufsteigen, kenne ich doch keinen größern, als den Wunsch: daß ich nicht nur immer richtiger erkennen möge, welches der Wille Gottes an mich ist; sondern daß mir auch dieser Wille Gottes stets gegenwärtig und heilig sey; daß ich in meinen Gesinnungen und Verhalten Gott, dem besten Wesen, immer ähnlicher, daß ich von Schwachheiten, Uebereilungen und fehlerhaften Gewohnheiten immer mehr geheilet, zu einer beständigen gleichförmigen Gewissenhaftigkeit gewöhnt, und immer reicher an edlen Gesinnungen und guten Thaten werden und darin bis an das Ende beharren möge. Das, meine Freunde, das ist der Wunsch, von dessen Erfüllung unsere eigene Zufriedenheit, der Friede des Gewissens, der Beyfall Gottes und die Freude der Ewigkeit abhangen. Aber wie werth muß uns der Mann, und wie verdienstlich sein Geschäft erscheinen, der uns zu diesen Freuden helfen will, das heißt: der uns mit diesem Willen Gottes bekannt macht, und an ihn erinnert; der uns auf die Schwäche unseres Herzens, auf die Gefahr der Versuchung, auf die Mittel ihnen zu begegnen aufmerksam macht, der uns die Unwürdigkeit und die Schädlichkeit der Sünde und das Göttliche und die Belohnungen der Tugend zeigt — der uns mit edlen Gesinnungen, mit den besten Vorsätzen erfüllt, der uns zu dem Wunsch begeistert, Gott ähnlich zu werden und für die Ewigkeit zu leben! Wie groß muß uns das Verdienst eines solchen erscheinen! und wie werth uns seine Person werden, wenn er dies alles,

als wahrer wohlwollender Freund, in dem sanftmüthigen Geist des Christenthums thut!

Und dazu kommt endlich: daß er nicht bloß der Beförderer des sittlichen Wohls einzelner Personen; sondern auch der Freude ganzer Familien und größerer Gesellschaften werden kann. Dieses bringt schon ihre Bestimmung überhaupt mit sich, indem sie die öffentlichen Ermahner zu allem Guten und die Beförderer jeder öffentlichen gemeinnützigen Ordnung seyn sollen; aber auch selbst die einzelnen Theile der ihnen in der christlichen Kirche übertragenen Geschäfte führen darauf. Daher sind sie z. B. die Aufseher der Schulen, die Lehrer und Erzieher der Jugend, um dadurch zur Freude der Eltern und zum Glück der Familie beyzutragen; daher sind sie die Einsegner unserer Ehen, um die Eintracht und Freuden des häuslichen Lebens zu vermehren; daher sind sie die Fürsprecher der Armen, und die Beförderer jeder guten Ordnung, und jeder gemeinnützigen Anstalt, die die Freude des Patrioten und des Christen ist.

Sehet, meine Freunde, das ist ohngefehr das Geschäft eines christlichen Lehrers. Und ich bin überzeugt, daß er darin um so glücklicher, und seiner Gemeinde um so werther seyn wird; je mehr er dieses Geschäft, nicht als gebietender Herr, der er nicht ist, sondern als herzlicher wohlwollender Freund aller, der er seyn soll, betreibt. Dafür spricht die Erfahrung —

dafür spricht ein Apostel des Herrn, und sein Beyspiel — dafür spricht der sanftmüthige Geist Jesu und seiner Religion.

Darf ich es sagen, meine Freunde, und werdet Ihr mir glauben, wenn ich betheure, daß dieses auch die Gesinnungen sind, mit welchen ich zu Euch komme und mein Amt heute antrete? Ja! ich bezeuge vor Gott, der das Innere des menschlichen Herzens und auch des meinigen kennt, daß es der höchste Wunsch meiner Seele ist, und mir selbst die empfindlichste Freude seyn wird, wenn ich etwas zur richtigern Erkenntniß und freudigern Anbetung Gottes, zur vermehrten Tugend und Sittlichkeit, zur bessern Unterweisung der Jugend, und somit zur wahren Freude dieser Stadt und dieses Landes in den mir anvertraueten Aemtern durch öffentlichen Unterricht und durch Aufsicht über die Kirchen und Schulen beytragen kann. Und ich hoffe zu Gott, der alles Gute befördert, und zu Euch, die Ihr dafür so viel Empfänglichkeit habt, daß mir diese Freude in einem recht reichen Maaße zu Theil werden soll! Traurig wäre es, traurig für mich, wenn mich diese Hofnung täuschte! da sie es ist, die mich hauptsächlich bewog, diese große Veränderung meines Lebens zu wagen. Denn ich komme aus einer entfernten Gegend zu Euch; aus einem Land, an welches ich durch so manche Verbindung, die nur ungern und nicht ohne schmerzhafte Empfindung getrennt wird, gefesselt war; aus einem Land,

das

das ich durch so manche Umstände, durch Erziehung, die ich da erhielt, durch Eltern, Gattin, Kinder, die ich da fand, als mein zweytes Vaterland ansehen mußte; wo ich, bey einem nicht unwichtigen Wirkungskreis, mich des Beyfalls meiner Obern, der Zufriedenheit meiner Mitbürger und warmer Freunde erfreuete. Aber was war es, was mich bewog, diese angenehmen Verbindungen zu trennen, mich mit den Meinigen dem Schoos meiner Freunde und den Umarmungen zärtlicher Eltern zu entreißen, und der Einwohner einer Stadt zu werden, die ich nie sah, mit Menschen in Verbindung zu treten, die ich nicht kannte, Geschäfte, die mir durch Gewohnheit leicht waren, mit solchen zu vertauschen, die mir fremd sind? Was war es, was einen solchen Entschluß bey mir bewirken konnte? Ich gestehe es freymüthig — denn ich darf es, ohne zu erröthen — ich gestehe es freymüthig, daß nicht sowohl zeitliche Vortheile, die sonst einen so großen Einfluß auf Entschließungen der Art haben und haben dürfen: sondern nur der rathende Wink der göttlichen Vorsehung, welchen ich in den besondern sich vereinigenden Umständen wahrzunehmen schien, und die große Hofnung, auf dem mir hier angewiesenen Platz recht viel Gutes mit Leichtigkeit und ohne Widerstand zu Eurer aller Freude zu wirken, meine Bedenklichkeiten besiegt, und mich zu jener Entschließung vermocht hat.

III.

Denn ob ich Euch gleich nicht von Angesicht kannte; so kannte ich doch den Geist, der dieses Land

beherrscht; die Grundsätze, nach welchen es regiert wird, das Gute, welches darin in so mancher Rücksicht gestiftet wird und in einem immer höhern Grade gestiftet werden kann. Ich kannte insbesondere den Geist des erhabenen Fürstenhauses, welches seinen Stolz darein setzet, menschlich zu regieren und den Geist seiner Unterthanen zu bilden; ich kannte den gepriesenen Herzog, der, Selbst erleuchtet und gut, auch die seiner Regierung anvertraueten Menschen erleuchtet und gut zu machen strebt; ich kannte den Geist, welcher die Räthe dieses Fürsten und die unter seiner unmittelbaren Leitung stehenden Diener beseelt; ich kannte die genaue Aufsicht, mit welcher für den Unterricht des Volks und für die Bildung der Jugend gesorgt wird, und die zu diesem edlen Zweck gestifteten oder verbesserten Anstalten; ich kannte endlich den durch den Ruf bekannten Geist der Einwohner dieser Stadt, der nach Erleuchtung und Sittlichkeit strebt, den Geist der Redlichkeit, der Eintracht, der geselligen zuvorkommenden Liebe. Und dieser mir bekannt gewordene Geist ist es, des ich mich freue, der mich bewog, diese große Veränderung meines Lebens zu wagen, der mich hoffen ließ, hier wieder zu finden, was ich dort verlohr; der mir die frohe Aussicht eröfnet, in Euch alien wohlwollende Freunde zu sehen, recht vieles Gute an diesem Orte zu stiften und zu Eurer aller Freude beyzutragen. O, daß mich diese Hofnung nie täusche! daß mich dieser große Wechsel nie gereue!

Doch ich fühle, daß ich hiezu selbst das Meiste beytragen muß; und daß die Erfüllung meiner Wünsche hauptsächlich das Werk meiner eigenen Gesinnung und meines Verhaltens seyn wird! Und daher sey denn dieser Tag für mich, nicht ein Tag vergeblicher Bitten und Wünsche, sondern fruchtbarer Vorsätze! Nicht flehe ich daher um den Schutz und die Gnade unsers Durchlauchtigsten Herzogs, weil ich überzeugt bin, daß mir dieses Glück so lange nicht fehlen wird, als ich mich desselben selbst würdig erhalte! Aber dagegen gelobe ich Ihm, meinem gnädigsten Herrn, der mich an diesen Platz berufen ließ: daß mir die Pflichten desselben stets heilig und unverletzlich seyn werden; daß es das Ziel aller meiner Bestrebungen seyn wird, etwas zu seiner Zufriedenheit und Freude zu thun; und ich bitte Ihn, die Versicherung anzunehmen, daß es mir bey den wohlthätigen Absichten, zu welchen ich mit wirksam seyn soll, zwar bisweilen an Einsicht und Kraft, aber nie an Eifer und guten Willen fehlen könne.

Eben diese Versicherung gebe ich dem hohen Ministerium und den Collegien des Landes, welche unter den Befehlen und der Leitung unseres gnädigsten Herzogs für das Wohl dieses Landes in den verschiedenen Theilen der Staatsverwaltung geschäftig sind. Nie wird mich die Ehrerbietung und die schuldige Gesinnung verlassen, die einem Jeglichen nach seiner Würde, seinem Verhältniß und Verdienst gebührt; und mit

Vergnügen hoffe ich das Werkzeug in Ihren Händen zu Erreichung gemeinnütziger Absichten zu seyn.

Besonders aber wende ich mich an Sie, Hochgeehrteste Mitglieder eines Hochverordneten Wahlkollegiums und eines Hochedlen Raths dieser Stadt, die Sie mich zu dem Pfarramte bey derselben erwählt haben. Möchte ich doch wirklich der Gehülfe Ihrer Freude, nemlich der Freude seyn, die Sie durch die ehrenvolle einmüthige Wahl, welche Sie auf meine Person geneigt haben, dieser Gemeinde zu machen hoften. Wenigstens verspreche ich Ihnen, daß ich Ihre auf das wahre Wohl dieser Ihnen und mir so theuren Stadt gerichteten Wünsche, immer im Auge behalten und zum beständigen Ziel meiner Bestrebungen machen werde!

Vorzüglich denke ich hiebey auch an Sie, meine theuersten Mitbrüder, die wir Ein Amt bekleiden, die Sie mit mir Gehülfen der Freude der Einwohner dieser Stadt und Beförderer jeder guten gemeinnützigen Anstalt sind. Uns vereinigt ein Beruf! Daß uns alle auch gleiche Treue und warme unzertrennliche Freundschaft vereinigen möge. Ich bitte um Ihr Wohlwollen. Vereint, o, wie vieles Gute können wir da stiften! aber getheilt — doch nein! der Geist der Zwietracht müsse auf ewig fern von uns seyn! und wir auch in dieser Rücksicht das Muster der Gemeinde seyn, die wir nicht bloß durch Unterricht, sondern auch durch unser Beyspiel erbauen sollen!

Eine gleiche Gesinnung hege ich auch gegen die **Lehrer** unserer allgemeinen **Landesschule**, mit denen ich durch Theilnehmung an Ihren Arbeiten und durch Aufsicht verbunden bin. Empfangen Sie mich als Ihren wahren Freund, der das Verdienstliche Ihres Berufs und Ihrer Arbeiten kennt, der mit Vergnügen zu einem Ziel mit Ihnen hinarbeiten wird, dem es eine herzliche Freude seyn wird, Ihren Fleiß und Eifer zu bemerken, und zu Ihrer Zufriedenheit und Belohnung beyzutragen.

Und nun wende ich mich an **Euch alle**, zu welchem Stande und zu welcher Klasse der Einwohner Ihr gehören möget, an Euch, die Ihr Mitglieder der Gemeinde seyd, welche ich nunmehro die **Meinige** nennen darf. Ich komme als Euer wahrer Freund zu Euch; nicht mit der stolzen Anmaßung, über Euer Gewissen zu herrschen und Euch den Glauben zu gebieten; sondern mit dem bescheidenen Vorsatz: Euch die fruchtbaren Wahrheiten der seligmachenden Religion Jesu Christi, unseres Heilandes, nach meiner besten Einsicht vorzutragen; sie durch begreifliche Gründe Eurem Verstand einleuchtend zu machen; Euch, wenn Ihr sie als wahr erkannt habt, zur gewissenhaften Befolgung zu ermahnen, und Euch so der höchsten menschlichen Freuden, nemlich der Freuden, welche aus richtiger Erkenntniß Gottes, aus freudigem Vertrauen zu seiner Fürsorge, aus dem Bewußtseyn seines Beyfalls, aus Rechtschaffenheit der Gesinnungen, aus dem

Frieden des Gewissens, und aus frohen zuversichtlichen Aussichten auf die Ewigkeit entspringen — in einem immer höhern Grade empfänglich und theilhaftig zu machen.

Das ist mein Vorsatz, den ich hier vor Gott, dem Allwissenden fasse. Wenn Ihr ihn billigt, diesen Vorsatz, und mit mir seine Erfüllung wünschet, so flehet mit mir zu Gott, daß er mir dazu Kräfte und Beharrlichkeit verleihe!

Herr! stärke mich in dem Gedanken!
Gieb diesem Vorsatz Festigkeit!
Und will das schwache Herz je wanken;
So hilf der Unentschlossenheit!
Wie viel vermag ich, Gott, mit dir!
Nimm deinen Geist nur nicht von mir!
Amen.

Funfzehnte Predigt.

Daß

ein gutes Herz mehr werth sey,

als

Aufklärung des Verstandes.

Am dritten Sonntage nach Epiphanias 1789.

Ueber

Matth. VIII, 1 — 13.

Herr, unser Gott, der du uns Menschen einen erkennenden Verstand und ein fühlendes Herz schenktest, damit jener uns in unsern Gesinnungen und Handlungen leiten, und so Weisheit und Güte in unsrer Seele sich paaren möchten! O! daß wir doch beyde, unsern Verstand und unser Herz, recht zu bilden suchten! Daß wir uns nie verleiten ließen, uns des Verstandes auf Kosten des Herzens zu rühmen; oder zufrieden mit dem Bewußtseyn einer guten Absicht, das Licht zu verschmähen, welches uns unser Verstand zu noch edlern Gesinnungen und Handlungen darbietet! Möchte doch Güte des Herzens und Erleuchtung des Verstandes bey uns immer im richtigen Verhältnisse stehen! Ists möglich, o Gott, so laß auch uns jetzt überzeugt werden, daß Kenntnisse und Einsichten nur dann Werth haben, wenn sie zur Güte des Herzens führen, und laß uns alle mit dem Vorsatz erfüllt werden, nach beyden zu streben! Amen!

Text.

Text.

Matth. VIII, 1 — 13.

Da Jesus vom Berge herab gieng, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willt, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich wills thun, sey gereinigt. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sags niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus eingieng zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchtig, und hat große Quaal. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Warlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viel werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen.

klappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Unter den Personen, deren in dieser Erzählung Erwähnung geschiehet, ziehet gewiß am meisten der Hauptmann unsre Aufmerksamkeit auf sich, der Jesum um die Heilung seines Knechts bat, der dabey die Bescheidenheit hatte, nicht gestatten zu wollen, daß ihm Jesus in sein Haus folgte, und zu seiner Macht ein so großes Vertrauen äusserte, daß er, auch in der Abwesenheit, den Krankheiten und ihren vermeinten Urhebern, den bösen Geistern, zu weichen gebieten könnte. Was aber an diesem Manne hauptsächlich merkwürdig und schätzbar ist, das ist nicht so wohl sein Vertrauen zu der Macht Jesu, als vielmehr das gute Herz, welches er darin zeigt: daß er sich seines leidenden Knechts, eines Menschen, der weit geringer, als er, war, mit so vieler Theilnehmung annimmt; daß er, bekümmert um seine Genesung, sich selbst an Jesum wendet. Denn bey jenem Vertrauen zu Jesu lag ohnedem noch ein Irrthum, oder ein Vorurtheil zum Grunde, welches damals in der jüdischen Welt fast allgemein verbreitet war; nemlich dieses: daß die Krankheit seines Knechts von einem der bösen Geister herrühre, von welchen man beynahe alle Krankheiten ableitete; daß Christus, als ein mächtiger Prophet, diesen Geistern zu weichen gebieten könne, wie ein Herr seinen Dienern befiehlt; und daß er eben deswegen nicht nöthig habe, sich in das Haus des Kranken zu bemühen, weil der

böse,

böse, den Leidenden marternde Geist auch auf den Wink Jesu den Körper verlassen, und so die Quaal des Unglücklichen ihre Endschaft erreichen werde. — Aber so gewiß dieses ein Irrthum ist: daß körperliche Krankheiten, und besonders manche Gattungen derselben von bösen Geistern herrühren, welche sich des Körpers der Kranken bemächtigten und ihre Freude in der Quaal der Unglücklichen finden; so gewiß dies ein Vorurtheil der Zeiten war, von welchem uns Erfahrung und Nachdenken und eine größere Erleuchtung geheilt hat: so benimmt dieser Irrthum doch dem Manne selbst nichts von seinem Werthe; und so müssen wir es doch edel und rühmlich finden, daß er sich seines kranken, leidenden Knechts annahm, zum offenbaren Beweis, daß Güte des Herzens einen Irrthum des Verstandes leicht verzeihlich macht. Aber nicht ist es in dem entgegen gesetzten Falle so: daß Einsicht des Verstandes den Mangel eines guten Herzens ersetzen könnte. Denn gewiß würde uns dieser Mann weit weniger gut erscheinen, wenn er, bey richtigerer Einsicht in den Grund der Krankheit, unbekümmert um seinen kranken Sklaven, ihn kaltblütig seiner Quaal überlassen hätte.

Daraus, dünkt mich, erhellet, daß ein Irrthum des Verstandes weit verzeihlicher ist, als ein Fehler des Herzens; und daß es eine große Verkehrtheit seyn würde, wenn man die Sache umkehren und auf Einsicht des Verstandes mehr Werth legen wollte, als auf Güte des Herzens. Ich weis nicht, ob wir nicht bis-

bisweilen versucht sind, in diesen Fehler zu fallen; und daher will ich Gelegenheit nehmen, davon zu reden:

daß Güte des Herzens mehr werth sey, als Aufklärung des Verstandes.

Ich werde dieses erstlich deutlich machen und zu erweisen suchen; und dann davor warnen, daß man diesen Gedanken nicht mißdeute und unrichtig anwende.

Um bey der Frage: ob Aufklärung des Verstandes mehr werth sey, als Güte des Herzens? allen Mißverständnissen auszuweichen, ist es nothwendig, daß wir vor allen Dingen deutlich machen was wir hier unter Aufklärung des Verstandes, so wie unter Güte des Herzens verstehen.

Unter Güte des Herzens kann man entweder die besondere Neigung und Gewöhnung des Menschen zur Menschenfreundschaft, zum Mitleid, zum Wohlthun, zur Dienstfertigkeit, Herablassung, Verzeihung, und überhaupt die Stimmung der Seele verstehen, nach der man leicht Theil nimmt, in dem Menschen, ohne Rücksicht auf äusserliche, kaltmachende, und Menschen von Menschen entfernende Unterschiede, nur den Menschen siehet, nach der es unmöglich ist, irgend jemand, auch aus den geringern Klassen, Unrecht zu thun; und geneigt ist, lieber Unrecht zu dulden, als Unrecht zu thun. Oder man kann sie hier in einem weitläuftigern Sinne nehmen, und darunter überhaupt die ganze Sittlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Menschen,

schen, von der das gute Herz nur ein Theil ist, verstehen. — Jenes gute Herz, und diese Gewissenhaftigkeit, sage ich, ist mehr werth, als Aufklärung des Verstandes.

Zwar ist offenbar jene Güte des Herzens, und diese Gewissenhaftigkeit ohne eine gewisse Erleuchtung des Verstandes selbst nicht einmal möglich; nemlich nicht ohne die Erleuchtung, welche sich auf unsere Pflicht und auf Güte des Herzens beziehet. Aber **einmal** können doch jene Gesinnungen in unsre Seele kommen, ohne daß wir darüber einen ausführlichen Unterricht erhalten, als durch Beyspiel und frühe Gewöhnung; und **dann** können wir bey aller Kenntniß dessen, was hierin unsre Pflicht ist, doch vielleicht die Gründe jener Erkenntniß nicht deutlich aus einander setzen; welches mehr das Eigenthum eines geübten und zum anhaltendem Nachdenken gewöhnten Verstandes ist; und **endlich** ist auch dieser Theil der Aufklärung hier auf keine Weise gemeynt, welcher sich auf die Gründe unsres Verhaltens bezieht, und die Ermunterung zu einem guten Herzen enthält. Und daher ist nothwendig, daß wir auch an die gewöhnlichen **Begriffe** von **Aufklärung** erinnern. Unter Aufklärung nemlich verstehen wir gemeiniglich die Freyheit von gewissen Vorurtheilen und Irrthümern, die ziemlich allgemein verbreitet sind; wir denken dabey eigentliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und insbesondere das Eindringen in die Ursachen und Gründe der Dinge. — Diese Aufklärung, so viel sie dem Menschen werth ist, und so dank-

bar

bar wir es gegen die Vorsehung erkennen sollten, wenn sie uns einen Strahl ihres Lichts zusendet, das unsre Finsterniß und Unwissenheit erleuchtet; so dürfen wir doch nicht leugnen, daß Rechtthun und ein edles Herz mehr werth sey, oder wenigstens, um mich noch vorsichtiger auszudrücken, daß ein Irrthum und eine Unwissenheit weit verzeihlicher bleibe, als eine böse Gewohnheit und ein verderbtes Herz.

So ist es, wir mögen die Sache betrachten, auf welche Art wir wollen. Befragen wir den gemeinen, unverdorbenen Menschenverstand, und unser eignes Gefühl; fragen wir die Erfahrung, was gewöhnlich verzeihlicher gefunden wird; untersuchen wir die Sache nach Gründen der Vernunft; ziehen wir endlich die heilige Schrift zu Rathe; immer wird es uns einleuchten: daß gut handeln mehr werth sey, als gründlich denken, daß Freyheit von gewissen Fehlern und Untugenden etwas wünschenswertheres sey, als Freyheit von gewissen Gattungen der Unwissenheit und des Irrthums; kurz, daß ein edles Herz den Preis vor einem aufgeklärten Verstande verdiene.

Schon der uns allen gemeinsame menschliche Verstand und unser erworbenes Gefühl von dem, was an dem Menschen Werth oder Unwerth hat, führen darauf. Denken wir uns, zum Beyspiel, einen Mann mit den feinsten Talenten des Kopfs, mit einem großen Umfange erworbener Wissenschaften und Weltkenntniß, mit Richtigkeit und

Anmuth des Ausdrucks, und allen den Gaben, die einem glänzenden Verstande eigen seyn können; aber denken wir uns ihn zugleich mit einem bösen, tückischen Herzen, eigennützig, hinterlistig, treulos, schadenfroh, nur auf Ränke bedacht; der seine Freude darin findet, seine Ueberlegenheit des Verstandes zur Berückung seiner arglosen Mitmenschen zu brauchen — und sogleich wird unsere Achtung dahin sinken; wir werden nicht im Stande seyn, ihm unsre Liebe und Werthschätzung zu schenken — und der geringste ungebildetste Mensch mit einem biedern Herzen wird uns mehr Achtung und Liebe abnöthigen, als jener Bösewicht mit den beneidenswerthesten Talenten. — Und hier ist das sittliche Gefühl so stark, daß es hierüber nur eine Stimme giebt. — Man erinnere sich, um uns alle hierüber urtheilen zu lassen, an das Beyspiel in unserm Evangelio. Der Herr, der für seinen kranken Knecht flehte, wie gut, wie liebenswürdig erscheint er uns dieses seines guten Herzens wegen, ohnerachtet des Vorurtheils, daß ein böser Geist die Ursache der Krankheit sey. — Aber nun denke man sich diesen Irrthum hinweg; man denke ihn unterrichtet und aufgeklärt über den Grund und die Natur der Krankheit; aber man nehme ihm dabey jene Güte des Herzens, und denke ihn unmitleidig, hart, gefühllos gegen menschliches Elend, unbekümmert um seinen leidenden Knecht; in welcher Gestalt wird er uns werther erscheinen? mit jener Güte des Herzens und jenem Irrthum? oder ohne diesen Irrthum, aber mit einem kalten, unmitleidigen Herzen? —

zen? — Kann es hierüber mehr als eine Stimme geben? entscheidet unser Gefühl nicht sogleich?

Eben so sind wir auch der Erfahrung nach weit verzeihender gegen Irrthum, Unwissenheit und überhaupt gegen Mängel des Verstandes, als gegen Fehler des Herzens. Daher bey der Würdigung der Verbrechen, welche unter der Strafe der öffentlichen Gesetze stehen, die genaue Untersuchung, wie viel das Herz daran Theil habe? ob es mehr die Wirkung eines schwachen und irrenden Verstandes, als eines verderbten Willens und vorsätzlicher Bosheit sey? Daher die Verstärkung der Strafe in dem letztern, und die Verminderung derselben in dem erstern Falle; weil wir alle urtheilen, daß Bosheit des Willens eine härtere Ahndung verdiene, als ein Irrthum des Verstandes. — Daher im gesellschaftlichen Umgange die Geneigtheit, jeden unvorsätzlichen Fehler, der die Folge eines Irrthums, oder einer Unachtsamkeit ist, mit dem bereitwilligsten Herzen zu vergeben; unterdeß, daß wir uns keine geringe Gewalt anthun müssen, wenn wir einen vorsätzlichen, bey dem die Absicht, uns wehe zu thun, sichtbar wird, ungeahndet verzeihen sollen. — Und wir selbst, wie wenig Bedenken tragen wir, eine Unwissenheit des Verstandes zugestehen, wie leicht hoffen wir dafür Verzeihung zu finden! aber eine Tücke des Herzens, eine unredliche Absicht — wie wenden wir alles an, um auch den Schein derselben von uns auf das weiteste zu entfernen!

Aber nicht bloß Gefühl und Erfahrung entscheiden dafür; sondern auch die untersuchende, nach Gründen forschende Vernunft.

Zwar könnte man gegen diese Behauptung den Zweifel erregen: „daß doch ein Irrthum des Verstandes oft nicht minder schädlich, und nicht selten noch schädlicher werde, als Bosheit des Herzens; und daß es also unbillig sey, gegen die Verkehrtheiten des Herzens zu eifern, unterdeß, daß man gleichgültig gegen die Fehler des Verstandes, gegen Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben sey. — Man gehe nur die Geschichte des menschlichen Geschlechts mit Unpartheylichkeit durch; man sehe nur um sich her, und untersuche die Gründe dessen, was geschiehet; man frage, ob die Menschen gewöhnlich unglücklicher waren durch Bosheit des Herzens, oder durch Irrthum des Verstandes; und es wird sich zeigen, daß nichts so sehr, als Mangel der Aufklärung das Unglück unseres Geschlechts ist; daß eine Menge der größesten, drückendesten Uebel hinwegfallen würden, wenn nicht tiefe Unwissenheit einen großen Theil des menschlichen Geschlechts drückte; wenn Hohe und Niedrige unterrichteter und aufgeklärter wären! aufgeklärter über die Rechte und Bestimmung des Menschen; aufgeklärter in der Religion; aufgeklärter über das, was wahre Glückseligkeit, wahre Ehre, und wahrer Ruhm ist. — Und wozu also dieser Eifer gegen Verkehrtheit des Herzens, und diese Gleichgültigkeit gegen Unwissenheit des Verstandes; da noch dazu die meiste Unsittlichkeit ihren

Grund im Mangel der Erleuchtung hat? — " Lasset uns sehen, was an diesen Gedanken wahres ist?

Wir wollen ihn im allgemeinen gern zugeben. Denn wer wollte die Wahrheit dessen, was hier gesagt ist, verkennen? wer wollte leugnen, daß Unwissenheit, Uebereilung, den Verstand verblendende Leidenschaft, vermeynte aber unrichtige Aufklärung, der Grund so vieler, so allgemein verbreiteter Uebel ist? Wer wollte, gleichgültig gegen die Verblendung der Menschen, nur gegen ihr Herz eifern? — Nein, das könnte offenbar nur der unerleuchtete Eiferer, der das menschliche Geschlecht gern bessern möchte, ohne mit der Quelle des Uebels selbst bekannt zu seyn? Das könnte nur der, der den Werth des höchsten menschlichen Gutes, welches auch das höchste Gut für die Gottheit selbst ist, nemlich den Werth der Erkenntniß nicht zu schätzen verstünde; der vergessen könnte, daß mit der richtigsten Einsicht auch das beste Herz verbunden seyn müsse; und daß Fehler des Herzens, so wie sie häufig aus Unwissenheit und Mangel des Nachdenkens entstehen; auch nur durch Belehrung und gebrauchtes Nachdenken verschwinden. Es wird also immer wahr bleiben, daß Verblendung des Verstandes nicht minder schädlich werde, als Bosheit des Herzens; und daß die letztere in dem Grade sich mindern müsse, in welchem jene gehoben wird. — Aber so wahr und anerkannt dieses ist; so ist doch die Stimme aller dafür: daß eine Unwissenheit verzeihlicher sey, als ein Fehler des Herzens. Eine so allgemeine Stimme pflegt selten unbillig zu

seyn! Sie ist es auch hier nicht; und zwar aus einem sehr begreiflichen Grunde. Ich setze nemlich voraus, was niemand zu leugnen begehren wird: daß die Verzeihlichkeit eines Fehlers sich nicht sowohl nach seinen Folgen, als vielmehr nach der Verschuldung desjenigen richtet, der den Fehler begieng. Nun aber ist es unter uns Menschen, und besonders unter uns Christen nicht wohl möglich, über das unwissend zu bleiben, was unser Verhalten, was Recht und Unrecht betrift; was in unsern Gesinnungen und Handlungen unser würdig oder unwürdig ist; und was wir unsern Mitmenschen schuldig sind. — Die Natur selbst weckt schon die Gefühle des Mitleids; der frühe Umgang mit andern belehrt uns täglich über das, was wir uns wechselseitig zu leisten haben; bald kommt dazu der Unterricht der verbietenden oder erlaubenden Eltern, und in der Folge der ordentlichen Lehrer; bald schärft sich unser Urtheil über unsre eigne Handlungen, oder das Gewissen; und dazu kommt endlich bey uns Christen der Unterricht in der Religion, der sich hauptsächlich auf unser Verhalten erstreckt. — Und dieser Unterricht ist fast allen Menschen ohne Ausnahme gemein; unterdeß daß der Unterricht in andern besonders wissenschaftlichen Dingen ihnen nicht so leicht und nahe ist. Aber eben dieser Umstand, daß uns dieser Unterricht so nahe liegt, daß er aus unserer Natur selbst hervorgeht, daß er uns an täglich wiederkehrenden Beyspielen anschauend wird, daß er einen Theil des so häufigen Religionsunterrichts ausmacht; unterdeß daß Unterricht in Wissenschaften, und Belehrung über gewisse herr-

schend gewordene Vorurtheile uns in unserer Lage vielleicht nie zu Theil wird — dieser Umstand ist es, der die Verschuldung bey einem Fehler des Herzens so groß, und eine Unwissenheit des Verstandes so verzeihlich macht.

Dazu kommt ferner, daß auch ein Fehler des Verstandes leichter gehoben werden kann, als eine Bosheit des Herzens. In jenem Falle ist nur Mangel des Lichts, welches in den Menschen gebracht werden darf, um ihn zu erleuchten; aber hier ist Widerstreben gegen das Licht, welches da ist; Wegwenden von demselben. Jenes ist der Fall eines im Finstern wandelnden; dieses der Fall dessen, der die Augen vorm Lichte verschließt. Mit Recht findet dort **Belehrung**, hier **Bestrafung** Statt.

Hiermit stimmt nun auch die heilige Schrift auf das vollkommenste überein. So sehr sie auf Erleuchtung des Verstandes dringt; so sehr sie uns Prüfung und Nachdenken empfiehlt; so dringt sie doch noch nachdrücklicher auf Reinheit des Herzens und Güte der Gesinnung. Und wenn sie Menschen des Beyfalls Gottes und der Seligkeit unwürdig erklärt; so sind es nicht die Unwissenden und Irrenden; sondern vielmehr die Boshaften und Lasterhaften. Und wenn sie Menschen des Beyfalls Gottes und des Himmels würdig erklärt; so sind es nicht Aufgeklärte und Gelehrte; sondern die reines und gutes Herzens sind.

Es kommt endlich dazu, daß selbst ein großer Theil der Erkenntniß die Absicht hat, den Menschen zu veredeln, und daß sie ihren höchsten Triumph erreicht hat, wenn es ihr geglückt ist, die Gesinnung der Gewissenhaftigkeit und Liebe in seinem Herzen zu erwecken. Dann ist der Mensch gleichsam vollendet. Und was nützt auch alle Erkenntniß und alle Wissenschaft, wenn sie nicht zum gemeinsamen Wohl angewendet, und ihr Gebrauch durch ein gutes, für das Beste des menschlichen Geschlechts erwärmtes Herz geleitet wird? Ein großer Verstand und eine tiefe Wissenschaft werden — wie Macht und Reichthum und alle äusserliche Vorzüge erst dann recht schätzbar, wenn mit ihrem Besitz ein edles menschenfreundliches Herz verbunden ist. Aber so wie dieses gute Herz mehr Werth hat, als Ansehen und Reichthum; so hat es auch mehr Werth als Wissenschaft und Verstand. Daher sagt Paulus: „Wenn ich alle Geheimnisse wüßte, und hätte alle Erkenntniß, und hätte der Liebe nicht, und machte davon keinen liebreichen, auf das Wohl meiner Mitmenschen gerichteten Gebrauch, so wäre ich nichts,“ zum offenbaren Beweis, daß auch er auf ein gutes Herz mehr Werth legte, als auf Vorzüge des Verstandes und auf Aufklärung.

Es sollte mir sehr leid thun, wenn jemand aus dem, was ich bis jetzt gesagt habe, eine nachtheilige Folge für die Aufklärung selbst ziehen und an ihrem Werth zweifelhaft werden sollte. Und ich sehe mich daher genöthiget, vor einigen unrichtigen Anwendungen

gen zu warnen, die um so möglicher sind, je geneigter unser Zeitalter aus so manchen Veranlassungen ist, ein Mißtrauen gegen das zu fassen, was gewöhnlich Aufklärung genannt wird; und je gefährlicher es wäre, wenn dieses Mißtrauen wirklich gegen das gefaßt würde, was mit Recht diesen Namen verdient.

Es sey mir erlaubt, mich hierüber in dem zweyten Theil unserer Betrachtung ausführlicher zu erklären. Zuerst würde man sehr Unrecht haben, wenn man aus dem bisher gesagten die Folge ziehen wollte, daß man also gegen die Ausbildung des Verstandes, und gegen das, was wir Aufklärung zu nennen pflegen, ziemlich gleichgültig seyn könne; wenn man dabey nur ein gutes Herz habe, und sich der Unschuld seiner Absichten bewußt sey; zumal, da selbst die Erfahrung lehre, daß nicht immer die Menschen und das Zeitalter, welche sich der meisten Erleuchtung rühmen, auch wirklich die besten sind. — Denn zugegeben, daß ein Irrthum des Verstandes verzeihlicher sey, als ein Fehler des Herzens; so folgt nun daraus doch auf keine Weise, daß man also gegen alle Erleuchtung gleichgültig seyn dürfe; und daß die Aufklärung gar keinen Werth habe. Gesetzt, daß ein gebildeter Menschenverstand weniger Werth habe, als ein gebildetes Herz; wird darum der erstere gar keinen Werth haben, weil er nicht den Werth des letztern hat? Hört darum eine Sache auf, unsrer Wünsche und Bestrebungen werth zu seyn, weil sie nicht das Ziel aller ist? weil es noch eine giebt, die

es in einem noch höhern Grade zu seyn verdient? — Ich strebe mehr nach Tugend, als nach Erhaltung des Lebens. Aber hat nun das Leben keinen Werth, weil es nicht den Werth der Tugend hat? — Und ist denn Güte des Herzens und wahre Tugend ohne Erleuchtung des Verstandes, und ohne wahre Aufklärung möglich? — Muß, zum Beyspiel, der Mensch, der liebreich gegen seine Mitmenschen handelt, nicht wenigstens über das unterrichtet seyn, was er seinem Nächsten schuldig ist? Muß er hierüber nicht richtiger denken, als der Harte und Unbarmherzige? Sey es, daß er in vielen andern Fällen diesem an Wissenschaften nachstehe; sey es, daß er gewisse Kenntnisse entbehre, welche dieser besitzet, daß er Vorurtheile hege, von denen der Hartherzige, der Stolze und Verachtende frey ist; so wird er wenigstens in dem Theile der Sittenlehre, der auf Menschenliebe Beziehung hat, erleuchteter und aufgeklärter seyn, als derjenige, der hier seine Pflicht verkennt.

Ueberhaupt aber scheint es hauptsächlich zwey Ursachen zu geben, aus welchen wir leicht veranlasset werden, die Aufklärung für entbehrlich oder gar für schädlich zu halten. Die eine dieser Ursachen ist folgende:

Es wird so oft die Bemerkung gemacht, daß Personen, die sich der Aufklärung rühmen, denen sie vielleicht von ihren Zeitgenossen beygelegt wird, und denen man Erkenntniß und Wissenschaft mancher Art mit Grunde nicht absprechen kann, dennoch in so vieler

Rücksicht niedrig und unedel handeln und Thaten begehen, die unter denen nicht begangen werden, welche weit entfernt von der Einbildung sind, sich für erleuchtet und aufgeklärt zu halten. „Der erleuchtetste Kopf, — sagt man dann ganz natürlich — wie oft handelt er unredlicher, als der, den er als einen Einfältigen verachtet! Der sich im Staube krümmt, wie oft denkt und handelt er edelmüthiger, als sein stolzer Gebieter! In der niedrigsten Hütte, wohnt da nicht oft eine edlere Gesinnung, als in der Nähe des Throns! Die Nationen, welche für die Erleuchtetsten gelten, welcher Thorheiten, welcher Laster, welcher Ausschweifungen sind sie fähig! Und man sollte noch die Erleuchtung schätzen? man sollte sie für eine Wohlthat des Himmels halten? und nicht unwillig bey den Lobpreisungen werden, durch die sie über alles erhoben wird? sie, die nicht vor niedriger Denkart, nicht vor hinterlistigen Ränken, nicht vor Unthaten sichert, deren sich der einfältige, unverdorbene Mensch schämt? sie, die zur glücklichern Ausführung derselben vielmehr die Hand bietet?“ —

Freunde der Aufklärung! Was wollen wir hiezu sagen? Wollen wir die Sache der Aufklärung aufgeben? Wollen wir gestehen, daß sie an diesen Unsittlichkeiten schuld sey? Oder, wollen wir die Wahrheit jenes Vorwurfs bestreiten? Wollen wir leugnen, was am Tage liegt? Was die Erfahrung bestätigt? — Nein, keines von beyden! Sondern wir wollen mit Bedauern gestehen, daß es, leider! so ist; aber

wir

wir wollen nicht zugeben, daß daraus eine Folge gezogen werde, welche daraus auf keine Weise gezogen werden kann. — Denn es ist unmöglich, daß die Erleuchtung des Verstandes, die für den Menschen das Licht ist, das ihn vor sittlichen Fehltritten bewahret; daß die Erleuchtung, für die Jesus lebte, und durch die er die Welt zu beglücken suchte — daß die Erleuchtung, von der auch alle Besserung den Anfang nehmen muß — daß diese selbst die Quelle der Sünde, des Lasters, der Ausschweifung werde. Eine solche Unmöglichkeit kann nie möglich werden; es ist nothwendig, daß hier ein Mißverständniß oder ein Trugschluß versteckt liege; und es wird nicht schwer seyn, ihn zu entdecken.

Es sey nemlich, daß diese Personen, welche so handeln, wirklich in mancher Rücksicht erleuchtet sind; es sey, daß sie sich noch mehr selbst dafür halten; es sey, daß sie in den Augen der Welt dafür gelten! Aber werden sie es auch in dem seyn, worin sie so unrichtig und so unedel handeln? Ist nicht der Fall möglich, daß ein Mensch Kenntnisse mancher Art besitze, daß er in vieler Rücksicht sich über die Unwissenden erhebe, daß er von manchen Vorurtheilen der Vorwelt und des Zeitalters frey sey; und daß er dennoch in manchen Theilen der menschlichen Kenntnisse unwissend und unerleuchtet sey? — Ist es nun nicht möglich, daß jemand gerade in dem unwissend geblieben sey, was auf seine Verhältnisse gegen Gott oder Menschen Beziehung hat? daß er das, was Recht und Gerechtigkeit, was Vorurtheile, die ihm vielleicht von Jugend auf ein=

eingepflanzt worden, betrift, weniger zum Gegenstande seines Nachdenkens gemacht habe, als Kenntnisse anderer Art? — Ist es insbesondere nicht möglich, daß, wenn ihm auch der beste moralische Unterricht in der Jugend ertheilt worden, doch die Begriffe davon wieder verschwunden, und nicht mit der Lebhaftigkeit erneuert worden sind, welche nöthig ist, wenn diese Erkenntnisse Handlungen hervorbringen sollen? zumal, da gewöhnlich nichts für leichter geachtet wird, als der Unterricht in der Sittenlehre? da dieser Unterricht in den männlichen Jahren ganz aufhört? da öfters die vornehmsten Stände keine Art der Kenntnisse von sich entfernter zu halten pflegen, als eben die, welche auf ihr sittliches Verhalten Beziehung haben? —

In einem solchen Falle ist aber offenbar nicht die **Erleuchtung** an den wahrgenommenen Verirrungen schuld; sondern vielmehr der Mangel derselben. Und diese ganze Erscheinung löset sich überhaupt sehr leicht auf, wenn man nur nicht vergißt, daß man viele Kenntnisse besitzen, und doch in andern Theilen sehr unwissend seyn könne; daß man für aufgeklärt gelten könne, und doch vielleicht in der Sittenlehre es am wenigsten sey. — Ferne sey es also von uns, daß wir die Erleuchtung und Wissenschaft als Quelle der Unsittlichkeit und Laster anklagen wollten, da nur der Mangel derselben die Ursache davon seyn kann! —

Eine ähnliche Erscheinung, die uns bisweilen an dem Werthe der Aufklärung irre macht, ist diese: daß oft solche Menschen, denen wir sie am wenigsten zutrauen, doch am richtigsten handeln.

Aber

Aber wie möglich ist das! — Wie möglich, daß ein Strahl der Aufklärung auch zu den Hütten der Niedrigen dringe! Sie werden überdem von Jugend auf im Rechtthun unterrichtet! sie sehen nur den engen, unverdorbenen Zirkel ihrer Eltern und Freunde. Große verkehrende Beyspiele sind ihnen fremd, weil diese gewöhnlich nur in der sogenannten großen Welt gefunden werden. Ihre tägliche Beschäftigung ist stille Arbeitsamkeit; und am Tage der Ruhe, da werden sie an ihren jugendlichen Unterricht, und an die Lehren des Rechts und der Liebe erinnert. — Darf man sich dann wundern, daß bey diesen nicht auf große Erleuchtung stolzen, daß in diesen Hütten der Unwissenheit das gute Herz mehr einheimisch sey, als in den Wohnungen des leichtsinnigern und verdorbenern Theils der übrigen Welt? Und das aus dem natürlichen Grunde, weil dort wirklich hierüber mehr Aufklärung herrscht, weil diese Begriffe öfter erneuert und lebendiger erhalten werden? — Fern sey es daher, daß wir die Tugenden der Unwissenden als Folge ihrer Unwissenheit ansehen sollten, da sie gerade die Frucht der noch unter ihnen herrschenden Gattung von Erleuchtung sind; so wie wir uns auf der andern Seite hüten wollen, die Fehler der Aufgeklärten als Wirkung ihrer Aufklärung zu betrachten.

Und wie unschuldig auch die wahre Erleuchtung an diesen Fehlern seyn müsse, das erhellet zuletzt noch aus einer Bemerkung, die uns, wenn wir derselben auch noch so abgeneigt wären, dennoch sogleich wieder mit ihr aussöhnen müßte, nemlich aus der Bemerkung: daß sogar alle Besserung nur von ihr ihren Anfang

fang nimmt, und durch sie vollendet wird. Man wähle nur statt Aufklärung ein anderes Wort, das Wort Erkenntniß oder Erleuchtung, und man wird sogleich erkennen, daß man um so eher von seinen Fehlern geheilt werden könne, je heller und aufgeklärter unser Verstand ist, und je erleuchteter wir über uns selbst sind.

Und wer könnte auch überhaupt etwas gegen Erkenntniß und Aufklärung haben? Ist sie dem Menschen nicht das, was die Sonne der Erde ist? Ist sie es nicht, die die Schatten der Unwissenheit und Finsterniß zerstreut; die uns die Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen läßt? ist sie es nicht, die uns über uns selbst, unsre Rechte und Pflichten unterrichtet? die verjährte Vorurtheile zerstört? ist sie es nicht, für die Christus selbst lebte, der sich das Licht der Welt zu nennen kein Bedenken trägt?

Und steht es nicht in unsrer Gewalt, jeden Mißbrauch und Schaden derselben zu verhüten? —

Wenn wir nicht leugnen können, daß ein großer Verstand nicht immer vor Unsittlichkeit sichere; daß er ein Mittel mehr sey, seinen Mitmenschen zu schaden; daß er oft nur dazu gebraucht werde, die Bosheit um so mehr zu verbergen; daß es so weit gekommen sey, daß wir einen aufgeklärten Verstand einem guten Herzen entgegen setzen, und wohl beyde nicht leicht vereinigt glauben; was hinderts, daß wir nicht unser Nachdenken hauptsächlich auf das richten, was unser Verhalten betrift? — Dies ist eine Lehre, die insonderheit denen gesagt seyn mag, welche vor andern nach Erleuchtung streben, und auch die ihrigen

auf-

aufgeklärt wünschen. Er ist rühmlich, dieser Vorsatz; ich wünsche, daß er sich aller bemächtige; aber eben so sehr wünsche ich, daß von niemanden vergessen werde, daß der wichtigste Theil der Erkenntniß der ist, der unser Verhalten und die Regierung unsres Herzens betrift. Und daher wollen wir alle Erleuchtung zur Veredelung unsres Herzen anwenden; damit so Erkenntniß und Tugend in dem gehörigen Ebenmaaß stehe, damit wir nicht, indem wir zunehmen an Weisheit, die Tugend des Herzens verliehren. — Werth sey uns jede Art der Erkenntniß; willkommen jede Gelegenheit, eine Unwissenheit zu zerstreuen, einen Irrthum zu zerstören! Aber noch willkommner sey uns die Gelegenheit, uns über unsre Pflichten aufzuklären, und unser Herz zu veredeln! Dann wird sich Erkenntniß und Tugend paaren; dann werden wir Verstand und Herz zugleich bilden; dann wird durch wechselseitigen Einfluß Verstand und Herz einander veredeln, die Aufklärung der Tugend dienen, und unser Herz den Gebrauch unsrer Einsicht leiten!

Ists möglich, Allgütiger! o! so laß diesen glücklichen Zeitpunkt sich der Welt und uns nähern! Amen.

Sechs-

Sechzehnte Predigt.

von

der Art,

wie uns der heilige Geist zu Theil werden kann.

Am ersten Pfingstfeyertage 1789.

Ueber

Joh. XIV, 23 — 31.

Meine christlichen Zuhörer!

Das heutige Fest ist eigentlich das Stiftungsfest unsrer christlichen Religion. Denn es ist der Tag, an welchem wir uns erinnern, wie Gott einst die Apostel Jesu Christi zu dem Entschluß beseelte: Jesum den gekreuzigten öffentlich zu bekennen, ihn als den wahren Erretter der Welt anzukündigen, seine Lehre als göttlich beseeligende Wahrheit zu empfehlen, und Gemeinden zu gründen, welche von ihm den Namen tragen. — Als sie am Tage der Pfingsten, an dem Tage, der dem Andenken der Gesetzgebung und Stiftung des öffentlichen Gottesdienstes unter den Juden heilig war, mit einander zur gemeinschaftlichen Andacht versammlet waren; da fühlten sie sich plötzlich von einer göttlichen Macht zu dem Entschlusse begeistert: Jesum öffentlich, auch vor seinen Richtern und dem ihn verfolgenden Volk zu bekennen, seine Lehre als Wahrheit zu behaupten, und seinen Ruhm und den Glauben an ihn überall auf der Erde umher zu tragen.

Dieser Begeistrung der Apostel, deren nähere Beschaffenheit zwar ein Gegenstand des nachdenkenden

Scharfsinnes, aber nicht der Erbauung seyn kann, verdanken auch wir den Besitz des Christenthums und unsre Erleuchtung in der Religion; und es ist daher nichts billiger, als daß auch wir Gott für die Erkenntniß preisen, die er einst den Aposteln, und durch sie auch uns zuführte! — Aber diese Veranlassung zum Danke hat dieses Fest in mehrerer Rücksicht mit andern Festen gemein. Was ihm aber eigenthümlich ist, das ist, daß es uns an den Lehrartikel unsres christlichen Glaubens erinnert, der von dem heiligen Geiste und seinen Wirkungen handelt; und da zu wünschen ist, daß wir uns davon die richtigen Begriffe machen, welche nicht immer die gemeinsten sind; und da schwerlich ein größerer und edlerer Wunsch in unsre Seele kommen kann, als daß auch uns der Geist Gottes zu Theil werde; so hoffe ich unsre Andacht auf etwas unsrer Aufmerksamkeit nicht unwürdiges hin zu lenken, wenn ich hierüber ausführlicher rede ꝛc.

Text.

Joh. XIV, 23 — 31.

Jesus antwortete, und sprach: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht: Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bey euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird

in

in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ichs euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihrs glaubet. Ich werde fort nicht viel mehr mit euch reden: denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: Stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

So reich dieses Evangelium an Stoff zu den fruchtbarsten Betrachtungen ist; so ist uns doch darin an dem heutigen Tage vorzüglich die Versicherung merkwürdig, welche Christus seinen erschreckten, und noch nicht genugsam erleuchteten Jüngern, die nun bald an ihm ihren Freund und Lehrer verliehren sollten, giebt: daß Gott, der himmlische Vater, ihnen in seine Stelle den Geist der erleuchtenden und heiligenden Wahrheit schicken, und daß sie durch diesen eine weit mehr umfassende Belehrung erhalten würden. Diese Verheissung Jesu ist erfüllt, und der Besitz des Christenthums, des auch wir uns freuen, ist Beweis davon.

Aber so wie einst die Apostel sich vom Geiste Gottes erleuchtet und beseelt fühlten; so ist das auch

noch heutiges Tages möglich, und gewiß der Wunsch aller. Und da man seiner Wünsche um so eher theilhaftig werden kann, je mehr man sich deutlich bewußt ist, was man wünscht, und was man selbst dabey thun muß; so will ich, dem Zwecke des heutigen Festes gemäß,

von der Art reden, wie auch Uns der heilige Geist zu Theil werden kann; und zwar so, daß ich

1.) erkläre, was wir uns dabey zu denken haben; und dann

2.) zeige, wie auch Uns dieser Geist zu Theil werden kann.

Wenn wir uns den Geist Gottes, oder den heiligen Geist wünschen; so ist auch vor allen Dingen nöthig, daß wir uns davon den richtigen Begrif machen, und uns deutlich sagen können, was eigentlich der Gegenstand unsres Wunsches ist; und da dieser Ausdruck aus der heiligen Schrift entlehnt ist; so wird es hauptsächlich darauf ankommen, daß wir die Stellen richtig verstehen, in welchen sie von dem Geiste Gottes, oder dem heiligen Geiste redet, und die manigfaltigen Bedeutungen, welche die heilige Schrift mit diesem Worte verbindet, gehörig unterscheiden.

Im Grunde, meine Freunde, ist der Geist Gottes, an sich betrachtet, nicht verschieden von Gott selbst, so wenig als der Geist des Menschen von dem

dem Menschen verschieden ist, oder verschieden gedacht werden kann. Wie sich die Seele des Menschen zu dem Menschen verhält; so der Geist Gottes zu Gott. Denn so wenig wir Menschen auch im Stande sind, in die innre Natur der Gottheit einzudringen, so führt uns doch die heilige Schrift selbst auf diese Vergleichung. „Welcher Mensch, sagt der Apostel Paulus *), weis, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weis Niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes.“ — So wenig aber der Geist des Menschen von dem Menschen selbst verschieden ist, eben so wenig ist auch der Geist Gottes von Gott selbst verschieden. Und daher kommen ihm alle die erhabnen Eigenschaften und die Werke zu, welche Gott zukommen; daher ist er gleich ewig, gleich unveränderlich, gleich weise — er erschuf und er erhält die Welt — denn er ist Gott selbst. — Auch müssen ihm diese Eigenschaften und diese Werke nothwendig beygelegt, und er mit Gott als ein und dasselbe Wesen gedacht werden, weil wir sonst auf die Behauptung mehrerer Gottheiten, oder die Vielgötterey fallen würden; eine Behauptung, welche der erleuchtetern Vernunft gerade zu widerspricht, und welche schon in der unvollkommenern Religion der Juden als Irrthum verworfen war, da es in ihr ausdrücklich heißt: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott.“ — Zuerst also, und in manchen Stellen der heiligen Schrift ist der Geist Gottes in Gott, Gott selbst; oder die geistige Natur Gottes. Und es ist

*) 1. Kor. II, 11.

von selbst klar: daß diese nicht gemeynt seyn könne, wenn von der Mittheilung des Geistes Gottes an Menschen die Rede ist.

Nicht selten hingegen bedeutet auch der Geist Gottes eine **Kraft** und **Wirkung** Gottes, besonders seine erschaffende, belebende Kraft, als welche in der Sprache der heiligen Schrift sein Hauch, sein Odem, sein Geist, der Geist seines Mundes, oder sein allmächtiger Befehl genennet wird. So sagt der Psalmist *): „Die Himmel sind durch das Wort, den Befehl des Herrn gemacht; und sein ganzes Heer, die Gestirne des Himmels, durch den Geist, den Hauch seines Mundes.“ Und in einer andern Stelle heißt es **): „Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen.“ Und in dem Buch Hiob ***): „Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben.“ — Auch diese erschaffende Kraft ist nicht gemeynt, wenn von dem Geiste Gottes die Rede ist, der uns Menschen mitgetheilt werden soll. —

Nächstdem aber bezeichnet dieser Ausdruck gewisse **Wirkungen**, welche Gott **in dem Menschen**, oder im Geiste desselben auf diese oder jene Art hervorbringt. Alle Veränderungen aber, welche in der Seele des Menschen hervorgebracht werden können, beziehen sich ent-

*) Psalm XXXIII, 6.
**) Psalm CIV, 30.
***) Hiob XXXIII, 4.

entweder auf die Berichtigung und Belebung seiner Vorstellungen, oder auf die Heiligung seiner Gesinnung, oder auf die Erfreuung und Tröstung seines Gemüths. Jede Erleuchtung, jede neue Erkenntnis, die der Mensch in Sachen der Religion erhält, jeder gute Gedanke, jeder bessere Vorsatz, jede dadurch gewirkte gute Handlung wird daher dem heiligen Geiste, oder Gott, sofern er Geist ist, zugeschrieben. Und sonach bedeutet es gewisse Erkenntnisse und Einsichten, welche Gott gewährt, und gewisse gute Gesinnungen, welche in dem Menschen durch Gottes Hülfe erzeugt werden.

Daß das Wort Geist wirklich gewisse Gesinnungen bezeichne, davon giebt es sehr klare Stellen, z. B. *): „Wer Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein;“ d. h. wer nicht den Sinn Jesu Christi hat, oder, wer nicht gesinnt ist, wie Jesus Christus gesinnt war, der ist nicht sein. Oder **): „Weil ihr Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreyet Abba, oder Vater; d. h. Gott hat euch den kindlichen, zutraulichen Sinn Jesu Christi geschenkt, welcher Gott immer als seinen liebreichen Vater betrachtete, und anbetete; und vermöge dieses euch geschenkten Sinnes, dieses Geistes, der euch beseelt, betet auch ihr: Vater! So heißt es in einer andern Stelle ***): „Gott hat uns nicht

*) Röm. VIII, 9.

**) Gal. IV, 6.

***) 2. Timoth. I, 7.

gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft," d. h. Gott hat uns den getrosten, freudigen Sinn geschenkt, daß wir uns nicht fürchten. So heißt endlich Geist der Erkenntniß so viel, als Trieb nach Erkenntniß; Geist der Rechtschaffenheit so viel, als Sinn für Rechtschaffenheit; und so in ähnlichen Fällen.

Diese Triebe und Gesinnungen im Menschen, welche ihn regieren, und sein ihn beseelender Geist sind, werden nun, weil sie von Gott kommen, und zur Aehnlichkeit mit Gott führen, der Geist Gottes, der heilige Geist genannt. Wenn nun Gott z. B. dem Menschen Einsicht und Erkenntniß der Wahrheit schenkt; so sagt die heilige Schrift: Gott sendet ihm den Geist der Wahrheit und der Erkenntniß; wenn er jemand über sich selbst erleuchtet, so schenket er ihm den Geist der Erleuchtung; wenn er jemand durch die aufrichtenden Wahrheiten der Religion getröstet, und erfreuet werden läßt, so schenket er ihm den Geist des Trostes und der Freudigkeit; wenn er jemand zu heiligen Gesinnungen und Entschließungen leitet, so sendet er ihm den Geist der Heiligung, oder den heiligenden Geist. So verständlich diese Ausdrucksart an sich, auch in unsrer Sprache ist; eben so sehr bestätigt dieser Sinn sich durch Aussprüche der heiligen Schrift. So betet z. B. der Apostel Paulus *): „Der Gott unsres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung zu seiner Selbsterkenntniß, und erleuchtete Augen eures Verständ-

*) Ephes. I, 17. 18.

ständnisses, daß ihr erkennen möget, welches da sey die Hofnung eures Berufs u. s. w. Offenbar ist hier der Wunsch: Gott gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, und: er gebe euch erleuchtete Augen eures Verstandes, völlig gleichbedeutend.

Hieraus, meine Freunde! läßt sich nun abnehmen: von welchem Menschen, und in welchem Falle gesagt werden könne: daß ihm Gott seinen Geist geschenkt habe, und daß er von ihm regiert werde. So hat jemand den Geist Gottes überhaupt: wenn er wie Gott gesinnt ist, wenn er ein Freund der Wahrheit und des Rechts ist; wenn er Betrug und Unrecht meidet; wenn er, wie Gott, liebreich und wohlthuend ist. So besitzen wir den Geist Christi, wenn wir, wie er, Freunde der Menschen; wenn wir, wie er, geduldig und sanftmüthig; wenn wir, wie er, Gott vertrauend sind, und recht thun. — Solche Menschen verdienen den Nahmen der Kinder Gottes, weil sie Gott, ihrem himmlischen Vater, ähnlich sind; und welche Kinder Gottes sind, die treibet, die regieret, die beseelet der Geist Gottes.

Das ist im Allgemeinen die Beschreibung eines Menschen, der den Geist Gottes hat; aber es läßt sich dieser Geist im Menschen, der der Geist Gottes genannt wird, noch näher beschreiben. Er ist nämlich einerley mit dem Sinn für Wahrheit, und mit dem Sinn für Tugend.

Die ganze Vollkommenheit Gottes, so weit sie wenigstens für uns einigermaaßen nachahmbar ist, besteht

steht offenbar in der Größe und Richtigkeit der Erkenntniß, und in der Heiligkeit seines Willens. Gott wäre nicht das beste und vollkommenste Wesen, wenn er nicht die richtigste Erkenntniß und den heiligsten Willen hätte. Daß er alle Dinge mit seinem Verstande umfaßt, und daß er nichts will, als was recht, und seinen Geschöpfen nützlich ist; daß er die Wahrheit im reinsten Lichte erkennt, und daß jede Unreinigkeit des Willens ihm fremd ist, das ists, was ihn zu dem vollkommensten Wesen erhebt, was ihn unserer Verehrung würdig, und die Aehnlichkeit mit ihm erwünscht macht. — Wäre er das mächtigste Wesen, ohne Erkenntniß und guten Willen; so müßten wir vor ihm erzittern; so wäre er der uneingeschränkte Despot, dem zwar alles gehorchte, der aber seine Macht entweder aus Irrthum, oder aus Bosheit zu unserm Verderben mißbrauchte. Aber da er mit dieser Macht Weisheit des Verstandes und Güte der Gesinnung vereinigt; so fürchten wir uns nicht; so freuen wir uns sein; so wünschen wir ihm ähnlich zu werden, und seinen Geist zu besitzen. Aber **wenn** besitzen wir nun den **Geist Gottes**? Offenbar alsdann, wenn wir eine Gesinnung besitzen, die uns zur Aehnlichkeit mit ihm führet; und das heißt: wenn wir nach Vermehrung unsrer Erkenntniß und Tugend streben; wenn wir weiser und besser zu werden trachten. — **Der Geist Gottes im Menschen ist also nichts anders, als der Geist der Erkenntniß und Tugend**; und wer also Sinn für Wahrheit und Rechtschaffenheit hat, der ist es, der den Geist Gottes besitzt.

Eben

Eben dieser Sinn für Wahrheit und Tugend bringt nun auch alle die wohlthätigen **Wirkungen** hervor, welche dem Geiste Gottes zugeschrieben werden, die Erleuchtung unsres Verstandes, die Heiligung unsres Gemüthes, die Beruhigung unsres Herzens, und die Freudigkeit zu Gott. —

Denn je mehr wir die Wahrheit erforschen, um desto richtiger lernen wir Gott und seine Gesinnungen kennen; um desto fester wird unser Vertrauen zu ihm; um desto gewisser schwindet alle bange Furcht; und je mehr wir uns des Rechtthuns und der Tugend befleißigen, um destomehr wächst die Zufriedenheit mit uns selbst; um desto weniger verdammt uns unser eigenes Herz; um destomehr Freudigkeit haben wir am Tage des Gerichts.

Dieses, meine Freunde, kann hinreichend seyn, um uns an das, was wir unter dem **Geiste Gottes im Menschen** verstehen, erinnert zu haben. Er ist nichts anders, als der von Gott gewirkte Sinn und Eifer für Wahrheit und Tugend. —

Aber nun dürfte man die Frage aufwerfen: **Wie werden wir dieses Geistes Gottes**, der uns Menschen zur Wahrheit und Tugend leitet, **theilhaftig?** Es ist ein großes, wünschenswerthes Glück, ihn zu besitzen; aber ist es möglich, daß wir ihn erlangen? Hiervon in dem **zweyten** Theile unsrer Betrachtung.

Vor allen Dingen muß ich hier einer Meynung vorbeugen, die, wenn sie sich unserer Gemüther bemächtigte, uns der Gefahr aussetzen würde, des Geistes Gottes nie theilhaftig

haftig zu werden; nämlich der Meynung: daß Gott seinen Geist, unmittelbar, und durch ein Wunder schenke; und daß der Mensch dabei sich nur leidend verhalten, und die Mittheilung desselben ruhig erwarten dürfe. Dies wäre in der That ein sehr gefährliches Vorurtheil. Wie Gott auch einst die Apostel erleuchtet haben mag; so haben wir zu solchen Erwartungen wenigstens heut zu Tage keine Berechtigung. Denn Gott thut in Absicht unsrer Seele so wenig Wunder, als in Absicht unsres Körpers; und wir dürfen bey unsrer Erleuchtung und Besserung so wenig darauf rechnen als bey der Erhaltung unsres Lebens. So wie er uns zwar die Bedürfnisse des Lebens nicht vorenthält, aber sie nur unserm Fleiße und unsrer Anstrengung gewährt; eben so schenkt uns Gott Einsicht des Verstandes und Güte des Herzens nicht ohne den Gebrauch unserer Kräfte; und so wie es eine gefahrvolle Versuchung Gottes seyn würde, wenn wir die Ernährung unsres Körpers nicht von unserm Fleiße, sondern von einem Wunder erwarten wollten; eben so würde es Versuchung Gottes seyn, wenn wir diese unsere Erleuchtung und Besserung unmittelbar von ihm erwarten wollten. — Ich darf mich jetzt nicht in eine genaue Untersuchung der Ursachen einlassen, warum die Weisheit Gottes dergleichen dem Menschen nicht durch Wunder, ohne die Anstrengung seiner Kräfte schenkt; aber gewiß würde derjenige auf immer unerleuchtet bleiben, der sich zwar diese Erleuchtung wünschte, aber die Mittel nicht gebrauchte, die Gott dafür angewiesen hat.

Aber je gewisser es ist, daß Gott seinen Geist nicht unmittelbar mittheilet; desto dringender wird nun die Frage: Was ist es denn, das der Mensch dabey thun muß, damit er ihn erhalte? Ich glaube, daß sich dieses alles auf folgende zwey Regeln zurückbringen läßt.

Wer den Geist Gottes, den Geist der Wahrheit und Heiligkeit zu besitzen wünschet, der überzeuge sich nur vor allen Dingen von der Wichtigkeit und Schätzbarkeit der Sache selbst; der lerne nur erst einsehen, daß er sich nichts größeres und beseligenderes wünschen kann, der wünsche nur erst recht lebhaft. — Um aber diesen Wunsch bey sich recht lebhaft zu machen; so halte man sich nur ohngefehr folgende Gedanken vor: Die Seele ist doch mein besserer Theil — sie allein ist eigentlich einer Glückseligkeit fähig; aber ihre Glückseligkeit besteht in Erkenntniß und Tugend — darin, daß meine Einsicht zunehme, mein Herz reiner und besser, und ich reicher an edlen Gesinnungen und guten Thaten werde. Darin besteht mein Werth, meine Aehnlichkeit mit Gott, meine Seligkeit. Was könnte ich mir aber größeres wünschen, als den Sinn, der unermüdet nach Wahrheit strebt, dem jede Erkenntniß werth ist, dem jede Gelegenheit willkommen ist, die sich ihm dafür darbietet — als den Sinn, der immer in Tugend und sittlicher Vollkommenheit zu wachsen sucht — Ich weiß, daß mich nichts mehr von wahrer Seligkeit entfernt, als Unwissenheit, Aberglaube und Laster, als Handlungen, die mir Schaam und Reue abnöthigen, und innre Unruhe des Geistes über mich häufen. Was könnte ich

mir

mir also größeres wünschen, als den Sinn, dem es unmöglich ist, gegen die Regel des Rechts zu handeln? Was bringt mir mehr Ehre bey Gott und Menschen; was bringt mir mehr Frieden im Gewissen?

Je lebhafter durch dergleichen Ueberlegungen jener Wunsch in der Seele geworden ist, um desto begieriger wird der Mensch sich nun auch nach den Mitteln umsehen, welche zur Erleuchtung und Besserung führen; und dann darf er diese Mittel nur mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gebrauchen; so wird er die Wirkungen des Geistes Gottes an sich unfehlbar erfahren. Zu diesen Mitteln gehören nun alle Veranstaltungen für Belehrung und Unterricht, und alle Ermunterungen zum Guten, welche in der christlichen Kirche vorhanden sind; dahin gehört, zum Beyspiel, unsere gemeinschaftliche öffentliche Andacht; dahin gehört der Gebrauch unserer heiligen und ähnlichen Schriften; dahin gehört die öftere lebendigere Erinnerung an Jesum; dahin gehört der Umgang mit Verständigern, welche die Wirksamkeit des Christenthums an sich selbst erfahren haben; und am allermeisten die eigene fleißige Beherzigung und Anwendung der Wahrheiten, welche eine heiligende, erfreuende und tröstende Kraft haben.

Und hiezu macht jener lebhaft gewordene Wunsch die Seele von selbst geneigt.

Je mehr ich mir, zum Beyspiel, den Trost und die Freudigkeit wünsche, welche aus richtiger Erkenntniß Gottes entspringen; um so mehr werde ich über ihn selbst, und über die Spuren seiner Weisheit und Güte denken;

um so mehr werde ich der Gelegenheit wahrnehmen, wo ich mit den Wahrheiten vertraut werde, auf welchen unser Trost beruhet; und um desto mehr werde ich an Zuversicht und freudigem Vertrauen gewinnen. — Oder ich wünsche mir Erleuchtung über mich selbst, Besserung, und Festigkeit im Guten. Aber je ernstlicher dieser Wunsch ist, um desto geneigter werde ich auch zur Aufmerksamkeit auf mich selbst werden, um destomehr werde ich über die Entstehung meiner Fehler nachdenken, um desto wachsamer werde ich über mein Herz, und um desto beharrlicher werde ich im Kampf gegen die Versuchung seyn; und so werde ich den Geist der Erleuchtung und Festigkeit gewiß erhalten. —

Oder ich wünsche mir Vertrauen zu der barmherzigen und verzeihenden Gesinnung Gottes. Aber je lebhafter dieser Wunsch in meiner Seele ist; je mehr ich empfinde, daß ich dieser Hofnung nicht entbehren kann; um desto mehr werde ich mich nach Belehrung darüber umsehen, und nach den Gründen forschen, auf welchen jenes Vertrauen beruhet. Und wer so redlich sucht, der findet; an dem wird der Ausspruch des Heilandes wahr: So ihr den Vater im Himmel bittet, so wird er euch den heiligen Geist geben. Denn er versagt ihn keinem; aber er giebt ihn nicht durch Wunder, sondern durch den Gebrauch der Mittel, welche er dafür angewiesen hat.

Ohnstreitig wünschen wir alle, die wir hier versammlet sind, daß auch uns der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit und Tugend, regiere. Denn was

könnten wir uns selbst größeres und seligers wünschen, als daß wir an Erkenntniß Gottes, an Erkenntniß unserer selbst, und dessen, was wir sind und seyn sollen, zunehmen. Und wer wollte sich nicht wünschen, daß er den Trost empfinde, der aus dem Vertrauen zu Gott, aus der Ueberzeugung von seiner verzeihenden Gnade, und aus dem Bewußtseyn künftiger großer Hofnungen entsteht? — Wohlan! meine Freunde, wenn ihr ihn euch wünschet, diesen Geist Gottes, so benutzet die Gelegenheiten, die euch dazu dargeboten werden; und entfernet insonderheit das Vorurtheil, daß uns dieser Geist unmittelbar und durch ein Wunder zu Theil werden könne. Glaubet es sicherlich, wir bleiben unerleuchtet, wenn wir nicht nachdenken; wir bleiben ohne Trost, wenn wir die tröstende Wahrheit nicht beherzigen; wir bleiben ohne Heiligung, wenn wir nicht wachen über uns selbst.

Wünschen wir uns also den Geist des Trostes; so wollen wir uns die Wahrheiten in die Seele zurückrufen, die Gott in seiner helfenden und gnädigen Gesinnung darstellen. Wünschen wir uns den Geist der Freudigkeit zu ihm; so wollen wir uns die Gründe seiner verzeihenden Gnade vorhalten. Wünschen wir uns den Geist der Heiligung; so wollen wir über uns selbst denken, was uns fehlet, uns den Werth der Tugend, und die schreckenden Folgen der Sünde vorhalten, und immer darauf bedacht seyn, daß ein guter Geist uns regiere.

Und der Gott, der so gern alles Gute befördert, und der seinen Geist Keinem versaget, der ihn darum bittet, der wird auch unsere Wünsche erhören und unsere Bemühung segnen. Amen!

Siebzehnte Predigt.

Daß

Gott Urheber der Erndte ist.

Am Erndtefest 1789.

Ueber

Apostelgesch. XIV, 17.

Die Gnade Gottes, unsers gemeinschaftlichen Erhalters, sey mit uns allen! Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Es ist heute, nach einer langen Unterbrechung, das erstemal, daß ich wieder an diesem Ort zu dieser Versammlung rede, und ihr wisset selbst, welches die Ursache — davon gewesen ist; wie nehmlich theils auswärtige Geschäfte des mir anvertraueten Amtes meine Abwesenheit auf einige Zeit foderten; theils eine Begebenheit meines Hauses, *) an der ihr so freundschaftlichen Antheil genommen habt, mein Gemüth eine Zeitlang in eine Stimmung setzen mußte, die mich wenigstens zur leichten Verwaltung dieses Geschäfts unaufgelegt machte.

Um destomehr danke ich an dem heutigen Tage Gott, daß er bey aller Dunkelheit seiner Wege, die wir durch aufgeworfene Fragen so gern durchbrechen

*) Der Verfasser hatte seine Gattin verlohren.

möchten, ohne es ganz zu vermögen, uns Menschen doch so viel Licht scheinen läßt, daß der Verstand, welcher es ernstlich suchet und gewissenhaft braucht, sich dabey zu beruhigen im Stande ist; und daß er durch die natürliche Einrichtung der menschlichen Seele und durch die Verbindung der Umstände auf unangenehme und traurige Empfindungen auch wieder aufheiternde und erfreuende folgen lässet; und es uns dadurch möglich machet, mit zufriedener Seele unser Leben fortzusetzen, und mit erneuerter Kraft zu unsern Geschäften zurück zu kehren. Aber, nächst diesem Dank gegen Gott, erkenne ich es auch mit wahrer Rührung gegen Euch, meine Freunde, daß ich, beynahe noch ein Fremdling an diesem Orte, unter Euch dennoch eine so große und warme Theilnehmung, in welcher für ein leidendes Gemüth immer so viel Erleichterndes lieget, gefunden habe: und ich freue mich nun, daß ich heute, an einem so frohen Tage, welcher ausser seiner allgemeinen Feyerlichkeit, für mich noch die besondere Merkwürdigkeit hat, daß er gerade derjenige ist, an welchem ich im vorigen Jahre das erstemal vor Euch auftrat, mein Amt gleichsam von neuem zu verwalten den Anfang mache, und daß ich fühle, daß ich es kann.

Nach dieser kurzen Vorrede und Ergießung meines Herzens, welche ihr allenfalls seiner Schwäche verzeihen möget, wende ich mich nun zu dem, was eigentlich Gegenstand und Zweck unserer heutigen gottesdienstlichen Versammlung ist.

Wir feyern heute, meine Freunde, welches dem ganzen menschlichen Geschlecht heilig seyn sollte, das Dankfest für die fortdauernde und sich immer erneuernde Fruchtbarkeit der Erde, der wir alle bedürfen, und von der die Erhaltung und der frohe Genuß unsers Lebens abhängt. Wer wollte nicht gern an der Feyer eines solchen Tages Theil nehmen; und sich zu den Ueberlegungen und Entschließungen leiten lassen, die des vernünftigen Menschen so würdig sind? — Möchte ich nur dazu ein geschicktes Werkzeug seyn!

Text.

Apostelgesch. XIV, 17.

Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan; vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

Wir, meine Freunde, die wir in der christlichen Welt geboren und erzogen werden, sind heutiges Tages kaum im Stande, uns einen Begrif von der Verblendung der Zeiten zu machen, in welchen sich das menschliche Geschlecht noch nicht zur Erkenntniß und Anbetung eines Gottes, des großen und erhabenen Geistes, welcher die Welt geordnet hat und regieret, erhoben hatte; sondern wo man sich vor einer Menge selbstgeschaffener Gottheiten fürchtete; und wohl gar auf die Ausschweifung gerieth, seltene und ausserordentliche Menschen als solche zu verehren. Dieses letztere begegnete sogar dem Apostel Paulus; der daher voll Erstau-

nen und Verwunderung die Menschen, welche eine solche Ehre ihm erzeigen zu wollen im Stande waren, aus ihrem Irrthum zu reißen und sie auf das unsichtbare Wesen aufmerksam zu machen suchet, welches Himmel und Erde gemacht habe, und welches allein unsere dankbare Verehrung verdiene. Wie? sagt er, ihr kennet Gott, den Schöpfer und Erhalter nicht? ihr wollet uns, die, wie ihr, schwache sterbliche Menschen sind, statt seiner verehren? Nein, wir sind nur Menschen; aber wie gern möchten wir euch überzeugen: daß ihr eitelen Götzen dienet, wie gern möchten wir euch mit den lebendigen Gott bekannt machen, der Himmel und Erde gemacht hat; und der dem menschlichen Geschlecht von jeher Erweise seines Daseyns und seiner Milde gegeben hat. Denn er, dieser einzige Gott, ist es, der uns so viel Gutes erweiset; er ist es, der uns Regen und fruchtbare Zeiten giebt; er ist es, der unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude!

Was der Apostel Paulus hier im Allgemeinen von dem ganzen menschlichen Geschlechte sagt, daß gilt nun auch insbesondere von **uns** und von dem verflossenen Jahre. Denn Gott hat sich auch an uns nicht unbezeugt gelassen, er ist es, der uns soviel Gutes gethan; der uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet hat mit Speise und Freude. Aber so wie der Apostel Menschen, die diese Wahrheit noch nicht kannten, von ihr zu überzeugen suchte; so ist es billig und unserer würdig, daß wir, die wir sie kennen, sie an einem Tage, wie der heutige

ist,

ist, in unsere Seele zurück rufen, und dazu anwenden, wozu sie uns auffodert. Und daher wird mein gegenwärtiger Vortrag hauptsächlich darauf gerichtet seyn, an den Gedanken zu erinnern, daß

Gott Urheber der Erndte ist.

Ich werde dieses in dem Anfang meines Vortrags thun; und dann bemerken, wie gut und nützlich es ist, sich dieser Wahrheit oft und vorzüglich an Tagen, wie der heutige ist, bewußt zu werden. — Und das, denke ich, kann uns zu einer sehr fruchtbaren Anwendung für uns hinführen.

Ich sage etwas sehr bekanntes, wenn ich sage: **Gott ist Urheber der Erndte.** Wir lernen diese Wahrheit von Jugend auf; sie ist eine der ersten, welche uns der Unterricht in der Religion zuführet; sie bestätigt sich durch Nachdenken und Erfahrung; und selbst der forschende und zweifelnde Verstand, der alle Theile der Religion prüfet, als wären sie noch nie geprüfet, stimmet in das Bekenntniß einer Behauptung ein, die er durch alle seine Untersuchungen nur bewährt und befestigt findet. — Aber so bekannt diese Wahrheit ist, und so wenig sie insbesondere Jemand der hier Anwesenden bezweifeln mag; so ist es doch bisweilen gut, sie mit einiger Lebhaftigkeit in das Gedächtniß zurück zu rufen und sich bewußt zu werden, wie alles auf sie führet; wie der gemeinste Verstand für sie eine leichte Empfänglichkeit hat, wie die Untersuchungen der Weisesten in ihr endigen, und wie die Belehrungen des Christen-

thums sie bestätigen; weil diese lebhaftere Erinnerung in mancher Rücksicht guten Eindruck auf die menschliche Seele machet, und insbesondere die Gesinnungen und Entschließungen erleichtert, zu welchen jene Wahrheit führen soll. Und dies kann Rechtfertigung genug seyn, warum auch ich jetzt an diese Wahrheit und ihre Beweise erinnere.

Davon überzeugt sich auch der schwächste menschliche Verstand sehr bald, daß nicht er, der Mensch, es ist, welcher der Erde die Fruchtbarkeit giebt, die uns ernähret; welcher die Einrichtung getroffen hat, daß sie das, was zur Ernährung der Lebendigen dienet und den ihr anvertraueten Saamen in reichem Ueberfluß aus ihrem Schooße wieder hervorgiebt; das fühlt er bald, daß nicht er es ist, welcher den befruchtenden Regen und den erwärmenden Sonnenschein vom Himmel herableitet; daß nicht er es ist, der die grünende und erfreuende Saat vor Ereignissen schützet, die die Hofnung des Landmannes in einem Augenblick zerstören und Mangel und Theurung und alle Plagen ihres Gefolges über Länder und Völker ausbreiten. Der Mächtigste fühlt hier seine Ohnmacht; den Weisesten verläßt sein Verstand, und alle, vom Schwächsten bis zum Stärksten, vom Einfältigsten bis zu dem Erleuchtetsten, stehen hier erstaunt und blicken von der Erde zum Himmel und zu einer höhern Macht empor.

Dies ist der Anfang, und der erste Schritt, der zur Erkenntniß Gottes führt. Aber so natürlich und

leicht

leicht dieser Schritt gethan ist; eben so leicht ist es, daß sich der Mensch auf dem weitern Wege verirre, und so mannichfaltig sind die Abwege wirklich, auf welche er, der Geschichte zufolge, gerathen ist. —

Denn wenn sich nun der menschliche Verstand von der Erde zum Himmel erhoben hat, um da das mächtige Wesen zu finden, das er auf der Erde vergeblich suchte; dann wendet er sich gewöhnlich an die Gestirne des Himmels, die seine Bewunderung erregen und deren Einfluß er empfindet; dann betet er das wohlthuende Gestirn an, welches sein erwärmendes und erleuchtendes Licht auf die Erde streut; bald schaft sich seine durch furchtbare Ereignisse der Natur erschreckte Einbildungskraft höhere, unsichtbare feindselige Wesen, welche, eifersüchtig auf die Freude der Menschen, den verheerenden Hagel und tödtende Seuchen unter Menschen und Vieh senden; dann sucht er die wohlthuenden Geister, welche die Sonne und die Gestirne bewohnen, durch Geschenke und Opfer geneigt zu machen, daß sie in ihrer wohlthuenden Güte beharren; und ist geschäftig, die erzürnten Götter oder die bösen Geister, vor denen er zittert, durch Opfer und Geschenke zu versöhnen; immer besorgt, daß der ersteren Gütigkeit nachlasse; und er den Zorn der letztern nicht ausweichen könne; dann schaft er sich Bilder der so erfundenen Götter, die er pflegt und wartet, und mehrt ihre Zahl ins Unendliche, immer fürchtend, daß noch einer fehle, den er sich geneigt machen, oder dessen

Zorn er abwenden müsse. Dies ist das Bild der frühern Menschen nach der Geschichte.

Aber endlich hat sich der Mensch nach allen diesen Verirrungen, durch Hülfe der gütigen Gottheit, dennoch auf den richtigen Weg gefunden, endlich hat er sich auf diesem zur Erkenntniß einer Wahrheit erhoben, die der höchste Gipfel der menschlichen Weisheit ist, die sich zu unserer Freude immer mehr an dem nachdenkenden Verstande rechtfertiget, und die auch die Schrift, welche uns allen so heilig ist, bestätigt. Und das ist die Wahrheit: daß die Welt und ihre Theile, zu denen auch unsere Erde gehöret, nur ein Ganzes ist, welches nach ewigen Gesetzen der Ordnung und des Rechts regiert wird; daß nur ein Gott, nur ein Verstand, nur ein Geist, der Höchste für uns denkbare, es ist, welcher diese Gesetze der Welt vorschrieb, und auch dem Theile derselben, den wir bewohnen, seinen Platz und seine Bahn in dem großen unermeßlichen Weltraum anwies; und daß also auch er, der alleinige Herr des Weltalls es ist, der unserer Erde ihre Fruchtbarkeit giebt, der der Sonne gebietet, über uns zu scheinen; der die Wolken sammlet, und auf unsere Fluren herabträufeln lässet; der unsere Saaten bewahret, und unser Getraide wohlgerathen lässet; und daß also auch er, dieser erhabene Geist, es ist, dem allein Preis und Anbetung für die Gaben der Natur gebühret.

Offenbar sind das die erhabensten Wahrheiten, zu welchen sich endlich die menschliche Vernunft em-

por

por geschwungen hat; Wahrheiten, die unser höchster Stolz und unsere lebhafteste Freude sind. Und wie angenehmer muß uns dabey die Bemerkung seyn: daß diese Wahrheiten sich je mehr und mehr an der forschenden Vernunft rechtfertigen und sich über alle Zweifel erheben; und daß jede Erweiterung der Kenntniß der Natur und des Weltgebäudes für sie nur eine neue Bestätigung wird!

Aber eben diese Wahrheiten und das, was ich jetzt sage, muß uns allen, die wir ein wohlwollendes Herz für unsere Brüder haben, die empfindlichste Freude und die christliche Religion recht schätzbar machen — eben diese Wahrheiten sind nun auch diejenigen, welche in der heiligen Schrift, in dem Buch, in welchem wir Christen unsere Weisheit suchen, verkündiget, und dadurch zur Kenntniß aller dererjenigen gebracht werden, welche dieser Wahrheiten, ohne ihre Gründe verfolgen zu können, doch nicht minder bedürfen. Denn was ist in dieser Rücksicht der Hauptinhalt ihrer Belehrungen, und der Glaube der Christen?

Ein Gott ist es; ein höchstes unsichtbares Wesen, ein vollkommener Geist, der Himmel und Erde gemacht hat. Er regieret sie nach den Gesetzen seiner Weisheit und Liebe. Er ist es, der die Sonne erschuf und an dem Himmel herauf führet, um die Erde zu erwärmen und zu erleuchten! er ist es, der, mit dem Verfasser der Psalmen *) zu reden, die Berge feuchtet,

*) Psalm CIV.

feuchtet von oben her, der das Land voll Früchte machet, die er schaffet; der Gras wachsen lässet für das Vieh und Saat zum Nutz der Menschen. Er ist es, auf den aller Augen gerichtet sind, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. Und dieses Wesen ist, bey aller Macht, die es besitzet, und bey aller Größe, die es über die Menschen erhebet, uns nicht furchtbar; denn Gott ist zugleich Weisheit und Güte. Er umfasset alles mit Wohlgefallen; er hat Lust an seinen Werken; er wird nicht müde Gutes zu thun; so lange die Erde, nach seinen Rath, stehet, wird nicht aufhören Saat und Erndte, Sommer und Hitze, Tag und Nacht; so lange er ist, wird er nicht müde werden die größern und die kleinern Geschöpfe, den Vogel der Luft und den bessern Menschen zu ernähren; so lange die Erde stehet wird er nicht unterlassen, uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten zu geben, und unsere Herzen zu erfüllen mit Speise und Freude!

Das, meine Freunde, sind die Belehrungen des Christenthums, mit welchen die Untersuchungen der Vernunft und die Natur so vollkommen übereinstimmen; und das sind nun auch die Wahrheiten, welche wir an dem heutigen Tage, nach den Zweck seiner Feyer, in unsern Gemüthern lebhaft machen sollen. Ich habe uns durch die Erinnerung an diese Wahrheiten selbst dazu Gelegenheit gegeben; aber ich hoffe, daß wir dazu um so geneigter seyn werden, wenn wir auch noch überlegen, wie würdig eine solche Erinnerung des vernünftigen Menschen ist, welch ein edles Vergnügen

gnügen wir uns versagen, und wie sehr wir die tröstende Kraft der erfreuendsten Religionswahrheiten bey uns schwächen würden, wenn wir solche Veranlassungen nicht zu ihrer ernstlichern Erwägung und lebhaftern Vorstellung benutzen wollten.

Offenbar würde der Mensch seiner vernünftigen Natur unwürdig handeln, und sich zu einer niedrigen Klasse der Geschöpfe herabwürdigen, wenn er sich nicht zur Erkenntniß jener Wahrheiten zu erheben suchte, oder wenn er dieselben, nachdem er sie gekannt hat, nicht seiner öftern und reiflichen Beherzigung werth achten wollte. Das bleibt doch, wie wir alle empfinden, unser erhabenster Vorzug, daß wir über die Beschaffenheit der uns umgebenden Dinge nachdenken, ihre Wirkung und Ursachen erforschen und davon immer richtigere Begriffe bilden können. Dafür fühlen wir einen sehr lebhaften Trieb in unsrer Natur, den wir nicht ganz zu unterdrücken vermögen; darnach strebt unsere stets rege Wißbegierde; in Erkenntnissen zu zunehmen, das ist die süßeste Freude für die Besten und Weisesten unseres Geschlechts. Und wer könnte sich überhaupt nicht Fortschritte in der Erkenntniß wünschen? wer fühlt nicht die lebhafteste Freude, wenn er sich bewußt wird, dergleichen gethan zu haben? Bieten nicht die edelsten Menschen, ohne eine Anstrengung zu scheuen, unaufhörlich ihre Kräfte dafür auf? glauben sie nicht, ihrer würdig gehandelt zu haben, wenn sie, ich will nicht sagen, die Wahrheit gefunden, sondern sich nur bewußt sind, nach ihr gestrebt zu haben? —

Und wie gerne nehmen wir andern an ihren gemachten Entdeckungen Theil? wie freuen wir uns jedes aufgedeckten Wahnes, jedes zerstreueten Vorurtheils, und jedes Zuwachses, der unsere Einsicht durch den Dienst anderer erhält? und das um so mehr, je wichtiger der Gegenstand ist, auf welchen sich eine solche Belehrung beziehet?

Aber, wenn dies jeder empfindet und gesteht, und wenn diese Fähigkeit unsern wesentlichsten Vorzug ausmacht; wäre es unsrer würdig, wenn wir es nicht der Mühe werth achteten, Fragen von der Wichtigkeit zu untersuchen: Wer ist der Urheber der Welt? — Wer ist der Erhalter unseres Geschlechts? Wem verdanken wir die Fruchtbarkeit der Erde und den Segen der Erndte? — Gesetzt, meine Freunde, daß noch kein Weiser unter den Menschen es je der Mühe werth geachtet hätte, hierüber zu denken, gesetzt, daß Niemand unter uns hierüber Belehrung und Aufschlüsse begehrte, gesetzt, daß wir, gedankenlos, und nur in unsere kleinern Angelegenheiten vertiefet, nie unser Nachdenken auf Fragen von dieser Wichtigkeit lenkten, würden wir dann glauben dürfen, die hochstrebende Wißbegierde unserer Seele richtig geleitet zu haben? würden wir selbst uns des erhabenen Vorzugs würdig erkennen, eine Vernunft zu besitzen, die sich von der Wirkung zur Ursach und von der Erde zum Himmel erheben kann? würden wir nicht vielmehr uns zu den Geschöpfen erniedriget fühlen, die zwar mit uns den wohlthätigen Einfluß des Himmels erfahren und des

Reichthums der Natur genießen; aber ohne sich mit einer dankbaren Empfindung gen Himmel zu erheben und ohne den zu kennen, der alles in allen ist? —

Doch ich fürchte, daß wir bey der Gleichgültigkeit gegen solche Wahrheiten nicht bloß den Vorwurf der Unwürdigkeit verdienen, sondern uns auch ein erhabenes Vergnügen und selbst einen Dienst versagen würden, des wir für unser übriges Leben so sehr bedürfen.

Ich will jetzt nicht von dem Vergnügen reden, welches mit der Erforschung der Wahrheit selbst unmittelbar verknüpft ist, und welches der menschliche Geist vorzüglich alsdann empfinden muß, wenn er einiges Licht über Fragen gefunden hat, die mit seinem Wohl in so genauer Verbindung stehen. Denn dieses Vergnügen dürfte man für einseitig und nur diejenigen desselben empfänglich erklären, welche zu solchen Untersuchungen die Fähigkeit haben. — Aber ich kann nicht unterlassen, auf den Genuß aufmerksam zu machen, den die lebhafte Vorstellung dessen, was aus allen Untersuchungen hervorgeht, und für uns Menschen als ewige, auch durch Jesum bestätigte Wahrheit feststehet, gewähret, nemlich die Vorstellung: Daß das Wesen, welches die Welt geordnet hat und erhält, und welches auch uns giebt, was wir bedürfen, die höchste Weisheit und die höchste Milde, vereinigt mit der uneingeschränktesten Macht, ist. — Sich an Gott erinnern, das heißt, sich in seinen Gedanken zu dem erheben, welcher alle Vollkommenheit in sich vereinigt,

zu den Geist, welcher die höchste, reinste Einsicht mit dem wohlwollendsten Herzen verbindet, dessen ganze Thätigkeit nur durch Verstand und Güte geleitet wird; das heißt, sich bewußt werden: auch ich stehe unter ihm, diesem vortreflichen Wesen, auch ich genieße der Erweise seiner Fürsorge und Liebe, und die Fruchtbarkeit jedes Jahres ist ein neuer Beweis dafür. Nicht ist es blinde Nothwendigkeit, unter der ich stehe, sondern das Wesen, welches ich verehre, ist mein gütiger Vater; ich darf mich nicht fürchten; überall, wo mein Auge hinblickt, hat er Spuren seiner segnenden Milde ausgebreitet, in der Weisheit seiner Werke, in dem Reichthum der Natur. — Irre ich nicht, meine Freunde, so gehört diese Erhebung des Herzens zu Gott zu den edelsten und süßesten Empfindungen, der die menschliche Seele fähig ist; und wie willkommen muß uns daher ein Tag seyn, der uns durch seine bestimmte Feyerlichkeit zu dieser Erhebung ermuntert?

Und wie trostvoll und beruhigend wird uns diese lebhaft gewordene und in dem Gemüth gegenwärtig gebliebene Vorstellung bey so manchen Gelegenheiten, wo das Herz zaghaft oder mit der Regierung der Welt und seinem Schicksal unzufrieden zu werden beginnet! Zwar sollte eine solche Stimmung sich unserer Seele nie bemächtigen; zwar sollten Zweifel, die der ruhig überlegende Verstand freylich nur als Beweise seiner Kurzsichtigkeit und als Wirkung der daher entstehenden Schwäche ansiehet, nie bey uns stark werden. Aber wie, wenn nun bisweilen die Vorstellungen der

Ver-

Vernunft durch eindringende traurige Empfindungen verdunkelt werden? wenn durch diese der Verstand gleichsam überwältigt und unwirksam gemacht wird? wenn sich dann die ganze Kraft der Seele auf Erschaffung und Unterhaltung trauriger Bilder hinlenkt und dabey erschöpft; wird dann der menschliche Geist aufgelegt genug seyn, Vorstellungen in sich hervor zu bringen, an die er wenig gewöhnt ist; oder die Gründe der Wahrheiten zu prüfen, welche ihn trösten und beruhigen sollen? Wie erwünscht muß es dann vielmehr seyn, wenn man, um mich eines Ausdrucks der heiligen Schrift zu bedienen, gleichsam seines Glaubens leben und sich an diesen halten kann? das heißt, wenn man auf die, auch bey uns ausgemachte Wahrheit, die die Seele, weil sie sich oft daran erinnerte, auch jetzt mit Leichtigkeit erneuert, gleichsam mit aller Zuversicht sich zurückwerfen kann? Und wie reichlich belohnet sich alsdann die Mühe, wenn wir es so nennen dürfen, die wir vorher auf die festere Erkenntnisse die lebhaftere Erwägung der Wahrheit gewendet haben? Doch, meine Freunde, die lebhaftere Vorstellung von der Güte und Weisheit Gottes, an die uns der heutige Tag erinnert, ist nicht bloß mit einem Vergnügen verknüpft, welches von ihr unzertrennlich ist, und erleichtert nicht nur die Beruhigung unsers Herzens zur Zeit der Trübsale; sondern sie hat auch einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Veredelung unserer Gesinnungen und Handlungen. —

So viel ist doch gewiß, daß sich jeder Mensch solche Gesinnung wünschet, die seiner würdig sind, die

ihn Gott wohlgefällig und ähnlich machen. Selbst der ausgeartetste unter den Menschen fühlt es, daß er es sollte; und der Weise macht es ohnehin zum Ziel seiner Bestrebungen. Wenn ich mich nun oft in meinen Gedanken zu Gott, dem reinsten und besten Wesen, erhebe, wenn ich mir insonderheit an einem Tage, wie der heutige ist, mit lebhafter Deutlichkeit vorstelle: wie er, ganz Güte und Wohlthun, gleichsam unermüdet geschäftig ist, seine Segnungen auf die mannigfaltigste Art über seine Geschöpfe auszubreiten; wie kein Jahr und kein Tag von Erweisen seiner sich immer erneuernden Liebe leer ist; wie er die Fruchtbarkeit der Natur fortdauern lässet, ohne sich selbst durch Undank und Mißbrauch gleichsam irren zu lassen; wie er, nach dem Ausspruch unsers Erlösers, seine Sonne scheinen lässet über Dankbare und Undankbare, wie er regnen lässet über Gerechte und Ungerechte — sollten diese öfter wiederholten, und lebhaft unterhaltene Vorstellungen die Kraft nicht haben, den menschlichen Gemüthern eine ähnliche Gesinnung mitzutheilen? sollten sie dadurch nicht zu der Ueberzeugung geführet werden, daß so wie Gott nur für andere geschäftig ist, und in dem Bewußtseyn davon seine eigene Seligkeit findet; daß eben so die wahre Würde und die höchste Seligkeit des Menschen in regelmäßiger und nützlicher Thätigkeit bestehe? daß ein gutes großmüthiges Herz unsere größte Zierde und unser erhabenster Ruhm sey? Daher suchte auch Jesus, der ein so großer Kenner der menschlichen Herzen war, und der uns so gern zur höchsten sittlichen Vollkommenheit erheben wollte, das

Beyspiel Gottes für diesen Zweck zu benutzen und wies immer auf dasselbe hin. Daher sagt er, zum Beyspiel, seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist; seyd vollkommen, wie er vollkommen ist! — Aber ist es möglich, daß der Mensch zu dieser Höhe erhoben werde, wenn er sich nicht oft an die erhabenen Eigenschaften Gottes erinnert? und wenn er dazu nicht Tage nutzet, dergleichen der heutige einer ist?

Doch, meine Freunde, ich breche diese allgemeinen Betrachtungen ab, um zu einigen besondern Ermahnungen für uns zu kommen. Denn sie stehen unerschütterlich fest, jene Wahrheiten, aber sie werden uns nur nutzbar, wenn wir sie uns selbst näher bringen.

Auch wir, meine Freunde, wir alle, die wir hier versammlet sind, haben in dem verflossenen Jahre der Segnungen des Himmels genossen; auch wir haben uns gefreuet der Fruchtbarkeit der Erde, und des Ueberflusses der Erndte. Mit Vergnügen haben wir gesehen, wie der arbeitende Landmann seine Scheuern gefüllt und seine Wünsche und Erwartungen übertroffen gefunden hat — Wir alle nehmen Theil an diesem Reichthume der Natur; denn wir fühlen, daß wir ohne diese Segnungen unser Leben nicht fortsetzen könnten.

Aber, was wollen wir nun thun, an dem heutigen Tage, das unser würdig ist? wollen wir nicht auch die Frage aufwerfen: wer ist es, der uns diesen Segen verlieh? wer ist das milde gütige Wesen, das auch in dem verflossenen Jahre der Erde gebot, den ihr anvertraueten Saamen in reichem Ueberfluß wieder zu ge-

 ben?

ben? wer ist es, der die Sonne über uns scheinen ließ? und uns Regen und fruchtbare Zeiten sendete? wer ist es, der den daherströmenden Fluthen und den verheerenden Hagel von unsern Fluren abhielt? — Wenn Ihr diese Frage Eurer nicht unwürdig findet, nun so fallet nieder und betet an, den, der uns erschuf und erhält, den, der des Wohlthuns nicht müde wird, der sich an uns allen, an den Gerechten und Ungerechten, an den Dankbaren und Undankbaren als unsern gütigen Erhalter aufs neue verherrlichet hat! — Ja, du bist es, erhabenes Wesen, dem Ruhm und Ehre gebühret; und Ruhm und Ehr sey dir gebracht!

Aber nicht wollen wir in staunender Bewunderung bloß seine Größe anbeten, und uns glücklich schätzen, daß er seine Hand nicht von uns abzog, sondern noch weit mehr wollen wir uns seiner Güte freuen, um daraus Zufriedenheit mit unserm Schicksal und freudigen Muth für die Zukunft zu sammlen. Erneuert daher, insbesondere an dem heutigen Tage, das Bild der göttlichen Wohlthätigkeit in eurer Seele, der Wohlthätigkeit, die nie ermüdet, die nicht bloß für unsre Bedürfnisse, sondern selbst für unsern Ueberfluß und für unsere Freude sorgt; und schöpfet daraus die festeste Hofnung: daß der Gott, der bisher die Welt regieret und ernähret hat, uns auch ferner erhalten und segnen werde — Zuletzt aber wünschte ich, daß ihr damit auch die Frage verbinden möchtet: warum Gott den Segen der Erndte und wozu er ihn uns gab, uns, die wir ihn wirklich besitzen, oder ihn uns so leicht zu verschaffen im Stande sind? und ob er ihn bloß für einige oder für alle bestimmte? Ohnstreitig bestimmte er ihn für

alle,

alle, weil alle, ohne Ausnahme, desselben bedürfen. — Dies erinnere uns denn an unsere Gleichheit unter einander, an die Hülfsbedürftigkeit unsrer Natur und an unsere Verpflichtung, denen von den Gaben der Natur mitzutheilen, welche derselben nicht minder bedürfen, ohne sie, wie wir, zu besitzen. O! daß wir hierbey Vorsätze fassen möchten, die unser würdig sind, Vorsätze, bey denen auch das Gemüth des Dürftigen sich mit frohen Hofnungen erfüllen dürfte; Vorsätze, bey denen dieser Tag ein allgemeines frohes Dankfest für alle werden könnte.

Denn welches Fest verdiente mehr ein allgemeines zu seyn, an dem wir alle mit gefühlvoller Demuth und mit freudigem Danke Theil nähmen, als das Fest der Erndte, als das Fest der Erhaltung aller Lebendigen? So demüthigen wir uns denn alle vor Gott, der alles in allen ist! Der Mächtigste fühle es, daß sein Leben von der Fruchtbarkeit der Erde nicht minder abhängig ist, als das Leben des Geringsten! Er falle also nieder und bete den Unsichtbaren an, der gab, was er zu geben nicht vermag; was er, wie der Ohnmächtigste und der Wurm im Staube, von Gott erwarten muß — er erkenne, daß auch sein Auge gen Himmel gerichtet ist, er falle nieder und bete die unsichtbare Gottheit an mit der feyernden Natur und mit seinen dankbaren Brüdern. An ihn schließe sich der Wohlhabende und Begüterte an, der beym Ueberfluß so leicht die Gaben der Natur zu erkaufen meynt; auch er fühle, daß sein Leben von der Fruchtbarkeit der Erde abhängt, die nicht durch Schätze erkauft wird; daß er dem Mangel und der Seuche nicht zu steuern vermag, wenn uns

der Allmächtige nicht bewahret! — daß er, gleich dem Dürftigsten, sein Auge auf den richten muß, der allein mächtig ist! Er falle nieder und bete mit den Dürftigen den an, dem auch er seine Erhaltung verdanket.

Aber auch der, der im Schweiße seines Angesichts das Land bauet, der, der es recht eigentlich fühlet, daß von der Fruchtbarkeit der Erde Leben und Wohlstand abhängt! auch er falle mit uns nieder und bete den an, der sein Getraide wohl gerathen ließ, und sein Herz mit Freude erfüllet hat.

Und endlich auch Ihr, Ihr, die Ihr Arme und Dürftige heißet; Ihr, denen der Reichthum der Natur bey Eurer Dürftigkeit vor andern willkommen seyn muß — fallet nieder und danket, im Vertrauen auf die guten Gesinnungen Eurer Brüder und in der Hofnung, daß das Beyspiel der göttlichen Güte auch menschliche Herzen erreichet, dem Gott, der uns noch reichlich giebt zu genießen allerley Gutes, der die Theurung mindert und der auch den redlichen Dürftigen finden lässet, was er bedarf.

Und so wollen wir denn alle anbeten den Unsichtbaren, ihn, den Herrn der Welt, ihn, den Vater der Menschen; ihn, der uns erhalten hat, der uns erhält und erhalten wird; ihn, der die Erde zu unserm Wohnplatz bereitete, und der von neuem unsere Fluren gesegnet, uns Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsre Herzen erfüllet hat mit Speise und Freude! — Ihm, dem erhabenen Regierer der Welt, ihm, dessen Wohlthun nie ermüdet, sey Lob und Preis und Ehre und Herrlichkeit, jetzt und zu ewigen Zeiten! Amen!

Achtzehnte Predigt.

Ob

die vorigen Zeiten besser waren,

als

die gegenwärtigen?

Am Neujahrstage 1790.

Ueber

Prediger Salom. VII, 11.

Ewiger und lebendiger Gott, der du die Welt und die Schicksale der Menschen mit unveränderlicher Weisheit und Güte regierest; und deine vernünftigen Geschöpfe gewiß dem Ziele der Vollkommenheit entgegen führest, das du für sie bestimmet hast! O! gieb, daß wir deiner Weisheit und Güte recht trauen, daß wir von dir stets das Beste erwarten, und uns nie durch eingebildete selbstgeschaffene Uebel das Leben verbittern, das du uns schenkest, und die Freuden tödten, die du uns gewährest! Ist es möglich, Allgütiger! so laß auch durch unsere heutige Andacht unsere Herzen, zur Zufriedenheit und zu frohen Hofnungen gestimmt werden! Amen!

Meine andächtigen Zuhörer!

An einem Tage, wie der heutige ist, da pflegen wir uns gewöhnlich an die Flüchtigkeit der Zeit, an die Hinfälligkeit des Menschen, an die Kürze unsers Lebens, das sich oft früher und plötzlicher endigt,

als

als wir erwarteten, an die Ungewißheit der Zukunft, die so manches verbirgt, was wir nicht glaubten; und uns so manches erleben läßt, was wir nicht fürchteten und an die Schicksale, die wir erlebt haben, zu erinnern, um uns darüber zu trösten, um daraus Weisheit des Lebens zu sammlen, und uns im Vertrauen auf Gott zu stärken oder zu erhalten.

Und in der That sind auch dergleichen Betrachtungen dem heutigen Tag ganz gemäß. Denn was könnte uns stärker und nachdrücklicher an das schnelle Entfliehen der Zeit erinnern, als das schnell entflohene Jahr? Oder was könnte uns stärker und nachdrücklicher an die Hinfälligkeit des Menschen, der heute blühet und morgen verwelket, erinnern, als die Erfahrungen eines geendigten Jahres? Oder was könnte uns stärker und nachdrücklicher an die Unsicherheit der dunklen Zukunft erinnern, als das, was wir in einem verflossenen Jahre erlebten?

Allein, meine Freunde, so schicklich dergleichen Betrachtungen für den heutigen Tag sind, so gestehe ich doch gern, daß ich für diesesmal einen besondern Grund habe, allen diesen Betrachtungen auszuweichen, nehmlich den: daß ich bey den Erfahrungen, die ich selbst in dem verflossenen Jahre gemacht habe, mich nicht stark genug fühle, über diese Gegenstände an dem heutigen Tage zu Euch von dieser Stätte zu reden. Ich habe mich daher für diesesmal nach einem andern Inhalt für unsere heutige Andacht umsehen zu müssen geglaubt;

und

und ich darf hoffen, einen solchen gewählt zu haben, der uns nicht nur zu sehr frohen Erwartungen berechtigt, sondern der auch besonders der Aufmerksamkeit der Bedachtsamern und Nachdenkendern unter uns werth scheinen wird, denn er betrift die Frage: ob die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen? und ob wir fürchten müssen, daß die Welt und das menschliche Geschlecht sich immer verschlimmere. Der weise Salomo hat hierüber schon gedacht, und ich glaube, daß sein Urtheil auch das unsrige zu seyn verdient. Gott gebe: daß wir auch bey dieser Gelegenheit die Wahrheit sehen, und in ihr Veranlassung zur Zufriedenheit und zu guten Vorsätzen finden!

Text.

Prediger Salom. VII, 11.

Sprich nicht: Was ists, daß die vorigen Tage besser waren, denn diese? Denn du frageſt solches nicht weislich.

Dies ist ein merkwürdiger Denkspruch des weisen Salomo, welcher beweiset, daß es schon zu seiner Zeit nicht ungewöhnlich gewesen seyn müsse, was es auch in der unsrigen nicht ist: daß man nehmlich die vorigen Tage für besser gehalten, als die gegenwärtigen, und darin einen Entschuldigungsgrund des Mißmuths und der Unzufriedenheit über die Welt gefunden habe. Zwar könnte eine solche Klage, wenn sie auch nicht ganz gegründet seyn sollte, doch ganz unschuldig und

sogar

sogar rühmlich scheinen; weil sie beweise, daß man auf das Fehlerhafte seines Zeitalters aufmerksam sey, und es mit Beschämung empfinde; wenn sie uns nur nicht zu unbillig gegen unsere Mitmenschen machte, uns zum Mißmuth stimmte, der so leicht in eine gänzliche Unzufriedenheit mit der Welt ausartet, mit der wir uns doch immer in einem guten Vernehmen erhalten sollten; und selbst unsere Freude an Gott und das Vertrauen zu ihm minderte.

Ich habe mir daher vorgesetzt, uns zum Nachdenken über die Frage zu veranlassen: **ob die vorigen Zeiten besser zu heißen verdienen, als die gegenwärtigen?** und vor einer übertriebenen Beklagung unseres Zeitalters zu warnen. Ich werde dabey zuerst **den Ungrund dieser Klage** selbst darzuthun suchen; und dann kürzlich auf einige der **Ursachen** hinweisen, aus welchen jene Klage zu entspringen pfleget. Und das, hoffe ich, wird uns zu einer sehr fruchtbaren Anwendung hinführen.

Ist es also wahr, meine Freunde, was die Sprache so vieler gewesen ist und noch ist: daß die vorige Zeit besser war als die gegenwärtige? Ist es eine gegründete Besorgniß, daß die Welt von Geschlecht zu Geschlecht sich verschlimmere? müssen wir fürchten, daß auch das kommende Jahr, in das wir heute treten, eine neue Bestätigung dieser Klage liefern werde? — Traurig wäre es, wenn wir diese Frage bejahen und eine solche Befürchtung für gegründet erklären müßten; weil dieses

den

den Freund der Tugend und des Menschengeschlechtes nur niederschlagen könnte; unterdeß daß es den Leichtsinnigen, wenn er diese Verschlimmerung der Welt als unbedingte Vorherbestimmung und als unabänderliche Nothwendigkeit ansehen sollte, in seinen Thorheiten bestärken würde. Um destomehr ist es der Mühe werth, diese Frage der strengsten Prüfung zu unterwerfen.

Und hier zweifele ich: daß diese Frage aus der Erfahrung, oder aus dem, was wir in der Welt geschehen sehen, auf eine gründliche Art beurtheilt werden könne; sondern ich glaube, daß man sich an ganz andere und allgemeine Gründe halten müsse, die uns auch nicht fern liegen und eine ziemlich befriedigende Gewißheit zu gewähren scheinen. Denn wollten wir hierüber aus der Erfahrung oder nach dem was wirklich in der Welt geschiehet oder geschehen ist, urtheilen: so müßten wir nicht nur das gegenwärtige ganze Zeitalter, mit alle dem was in der Natur und unter den Menschen geschiehet, mit allen Ursachen, durch welche die Begebenheiten und Handlungen hervorgebracht werden, und mit allen Wirkungen, die sie haben, auf das genaueste kennen; sondern wir müßten diese genaue Kenntniß auch von der vorigen Zeit besitzen; weil sonst eine zuverlässige und richtige Vergleichung eine gänzliche Unmöglichkeit bleibt. Da nun aber jeder einzelne Mensch nur eine sehr mangelhafte Kenntniß sowohl von der gegenwärtigen Zeit als von einem Theil der vergangenen hat; da wir die erstere nur aus dem kleinen

Kreis,

Kreis, in welchem wir selbst leben, und nach dem Maaß unserer Einsichten und unseres Beobachtungsgeistes kennen; und da uns also sogar von unserm Zeitalter der bey weitem größeste Theil unbekannt bleibt; geschweige daß wir in die Ursachen und Wirkungen tief eindringen könnten; und da wir ferner die Vergangenheit nur aus der so untreuen und mangelhaften Geschichte kennen; so, dünkt mich, ist es klar genug: daß man sich hier nach ganz andern Gründen, jene Frage zu beurtheilen, umsehen müsse.

Aber welches sind sie nun diese andern Gründe? — Sie liegen uns nicht fern; und irre ich nicht sehr, so führen sie zu einer ganz andern Behauptung, als jene Klage enthält. Es kommt aber hiebey zunächst auf eine nähere Bestimmung der Frage selbst an; denn wenn die Frage: ob die vorigen Zeiten besser als die gegenwärtigen waren? von der natürlichen Einrichtung der Welt, und davon verstanden wird: ob diese sich verschlimmere? ob die Mängel und Unvollkommenheiten der Natur sich vervielfältigen? ob der nothwendigen und unverschuldeten Uebel und Plagen mehrere und größere den Menschen treffen? so würden wir nicht nur keinen Grund zu einer solchen Behauptung haben, sondern sie würde auch einen Mangel der Ehrerbietung und des Vertrauens zu Gott, dem Schöpfer und Regierer der Welt verrathen. Denn was könnte uns berechtigen zu vermuthen: daß die Ordnung der Dinge sich ändere, daß die Welt den ihr vorgeschriebenen Gesetzen jetzt minder folge, als ehehin; daß die natürli-

chen

chen Mängel und Unvollkommenheiten sich häufen; und daß daraus eine immer schlimmere Beschaffenheit der Welt entstehen müsse? — Könnte dieses ohne den Willen des Schöpfers geschehen? wäre dies, wenn es geschähe, nicht ein Beweis, daß ihm die Macht, die Einsicht oder der gute Wille fehle, einer solchen Verschlimmerung und Zerrüttung vorzubeugen? müßte denn nicht der Unveränderliche selbst sich geändert haben? — So lange es daher nur wahr bleibt, daß Gott die Welt gemacht hat und regieret; und daß er sie an die Gesetze gewiesen hat, welchen sie folget; so lange wird es auch wahr und unwidersprechlich bleiben: daß die natürliche Einrichtung der Dinge sich nicht verschlimmere, daß in Absicht dieser das gegenwärtige Zeitalter nicht unvollkommener sey als das vorige; daß daß folgende nicht unvollkommener seyn werde, als das gegenwärtige; daß so etwas fürchten wollen, nichts anders hieße, als an der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers selbst zweifelhaft werden.

Aber vielleicht möchte hiebey mancher wünschen, mir entgegen rufen zu dürfen: „Du mißdeutest die ganze Frage. Wenn wir behaupten: daß die Welt sich verschlimmere und daß die vorigen Zeiten besser waren als die gegenwärtigen; so ist damit freylich nicht gemeynet: daß die natürliche Einrichtung der Dinge sich ändere; daß in dem Weltgebäude Unordnung und Zerrüttung einreiße; daß Gott die natürlichen Plagen der Menschen willkührlich und ohne Absicht vervielfältige. Nichts weniger als das. Sondern, wenn wir

sagen: daß die Welt sich verschlimmere, daß die vorigen Tage besser waren als die gegenwärtigen; so ist dieses blos von den Menschen und ihrer Unsittlichkeit zu verstehen; so ist damit blos so viel gemeynt: daß die kommenden Geschlechter der Menschen immer verkehrter sind als die vorhergegangenen; daß die Tugend der Kinder und Enkel nicht an die Tugend der Väter und Voreltern reiche; daß gewisse edle tugendhafte Gesinnungen, welche sonst allgemein und herrschend waren, sich immer mehr verlieren; daß im Gegentheil gewisse Sünden und Laster, die ehedem mit allgemeiner Schande bedeckt waren, sobald sie sich öffentlich zeigten, jetzt frech und ungescheut ihr Haupt erheben; kurz, daß der sittliche Zustand der Menschen sich verschlimmere; und daß vielleicht eben daher, weil Gott diese Unsittlichkeiten ahnden muß, auch der Unglücksfälle und natürlichen Plagen mehrere als in den vorigen Zeiten sind."

Aber hier möchte ich nun sogleich der Frage entgegen sehen: Wer ists, der diese Vergleichung anzustellen vermag? Wer wagt sich hier zum Richter der Welt und der Vorwelt zugleich aufzuwerfen? Wer unternimmt die Summe des Guten, das in dem gegenwärtigen Menschenalter gedacht und gethan wird, gegen die Summe des Geschehenen in einem andern Zeitalter abzuwägen? Wer unternimmt überhaupt, über Tugend und Laster zu entscheiden? Schwerer ist es, in einzelnen Fällen zu bestimmen: ob eine Handlung gut oder böse war? Da dabey so viel auf die innere Gesinnung und die verborgene Absicht des Herzens ankommt; und

wir,

wir, die wir so selten über einzelne Personen, über einzelne Handlungen, und über unser eigenes Herz zu urtheilen im Stande sind; wir wollten uns erlauben, über ganze Geschlechter einen entscheidenden Spruch zu fällen?

Doch, meine Freunde, es ist nicht blos möglich, daß der Mensch mit Sicherheit aus der Erfahrung und Geschichte über die bessere oder schlechtere Beschaffenheit ganzer Zeitalter urtheile, und daraus die Vorzüge der vorigen Welt folgere; sondern es giebt selbst Gründe, welche zu der Hofnung berechtigen, und sogar klar zu erweisen scheinen: daß das menschliche Geschlecht sich veredle, und von Zeit zu Zeit einer höhern Stufe der sittlichen Vollkommenheit nähere. — Die Sache ist in der That wichtig genug, und hat für uns etwas so Anziehendes und Wünschenswürdiges, daß die Gründe dafür mit aller Sorgfalt erwogen zu werden verdienen, und daß selbst der unserer Verzeihung nicht unwerth scheinet, der auf diese Gründe etwas zu viel Gewicht legen sollte.

Ich setze hiebey voraus, was wohl keinem Zweifel unterworfen ist: daß die Sittlichkeit der Menschen, von der hier eigentlich die Rede ist, von der Erkenntniß, und hauptsächlich von der Erkenntniß des Rechts und Unrechts abhange; und daß jene nicht sehr groß seyn könne, wo diese sehr fehlerhaft ist. — Nun ist aber doch soviel unleugbar: daß wenigstens der Theil der Welt, welcher die Kenntnisse und Erfahrungen der

Vorzeit aufbewahret, und zu welchem auch wir gehören, an Kenntnissen mancher Art sehr zugenommen hat, und die Vorwelt hinter sich zurück lässet. Von manchen Gattungen wissenschaftlicher Kenntnisse, ist die Sache so klar, daß sie keines Beweises bedarf. Aber ist nun wohl glaublich, daß unser Geschlecht, unterdeß daß es diese Fortschritte überall gethan hat und noch thut, allein in dem Theil der Kenntnisse zurückgeblieben sey, welcher Einfluß auf unser sittliches Verhalten hat? Und läßt sich nicht vielmehr wirklich zeigen: daß insonderheit auch die Theile des menschlichen Wissens, welche Begriffe und Bewegungsgründe für unsere Gesinnungen und unser Verhalten hergeben, verbunden mit denen, welche den menschlichen Willen lenken und regieren lehren, nicht minder als andere Wissenschaften erweitert und berechtiget worden sind; und daß, was hiebey von vorzüglicher Wichtigkeit ist, die Grundsätze davon auch unter den minder gelehrten Ständen der Menschen verbreitet und bey dem Unterricht, und der Erziehung der Jugend angewendet werden.

Zu diesen Wissenschaften rechne ich vor allen andern die Kenntniß Gottes aus der Natur, die ihn in einer Größe und Erhabenheit darstellet, welche nur die Bewunderung und das Erstaunen des menschlichen Geistes ist. — Welche Fortschritte hat hier der menschliche Geist gethan! Wie rege ist der Eifer, diese erworbenen und berechtigten Kenntnisse unter allen Klassen der Menschen zu verbreiten! Und wie groß ist der Einfluß derselben auf unsere sittliche Veredelung! Mit

welchen

welchen Vorstellungen und Empfindungen wird die menschliche Seele durchdrungen, wenn sie einen Blick in das unermeßliche Weltall thut, und sich zu dem Gedanken erhebet: daß ein Wesen diese zahllose Menge der Welten in ungestörter Ruhe nach dem festesten Plane regieret! wie eben dieses einzige Wesen das Große wie das Kleine, das Einzelne wie das Ganze umfasset! — Gott! mit welchen Empfindungen der Ehrfurcht und der Demuth wird der Mensch da durchdrungen! wie fühlt er sich bewogen, mit David auszurufen: Herr! wenn ich einen Blick gen Himmel thue, wenn ich den Mond und die Gestirne betrachte, die deiner Hände Werk sind; wie klein etscheinet mir dann der Mensch, was ist er, daß du sein gedenkest, was ist des Menschenkind, daß du dich sein so annimmst? — Aber diese großen erhabenen Vorstellungen und die daraus entstehenden Empfindungen waren der alten Welt wenigstens in dem Umfange und in der Klarheit, weit weniger möglich, als der unsrigen. Und wenn wir nicht leugnen können, daß sie einen Einfluß auf die Sittlichkeit der Menschen haben, wollten wir zweifeln, ob das Zeitalter, welches diese Erkenntnisse hat, und in welchem sie verbreitet werden, einen Vorzug vor demjenigen habe, welches dieser Erkenntnisse entbehrete, oder sie wenigstens nicht in dem Grade besaß?

Mit dieser erweiterten Kenntniß der Natur hat sich ferner ein Begrif in den menschlichen Gemüthern befestiget, der gewiß von der größten Wirksamkeit für ihre Sittlichkeit ist, nemlich der: daß Gott über-

haupt das beste und vollkommenste Wesen sey, welches alles Große und Gute in sich vereinige. — Auch diese Vorstellung, so gemein sie in dem gegenwärtigen Zeitalter ist, war der frühern Vorwelt weniger eigen. — Und nun urtheile man selbst, wie viel diese Vorstellung, verbunden mit dem Glauben an die Allwissenheit Gottes, und mit der Ueberzeugung, daß man sich dieses vollkommenste Wesen zum Gegenstand der Nachahmung setzen müsse, zur Vermehrung der Sittlichkeit unter den Menschen beytragen müsse! „Es ist ein Gott, das erste und beste Wesen. Selbst entfernt von jeder Art des Bösen und von jeder Neigung dazu; ganz Güte, ganz Weisheit und Gerechtigkeit, will er, daß seine vernünftigen Geschöpfe ihm ähnlich werden; er kennet die Menschen auf das genaueste, das Verborgenste ist ihm nicht verborgen: den geheimsten Fehler bemerket er; sein Auge sieht mich deutlicher als ich mich selbst sehe; mein höchster Stolz ist, ihm zu gefallen und ihm nachzustreben — — ist es möglich, daß diese Begriffe, oft gedacht und lebhaft erneuert, nichts zur Vermehrung der sittlichen Vollkommenheit beytragen sollten? — Wollten wir das Zeitalter nicht glücklich preisen, welches diese Vorstellungen hat? wollten wir nicht glauben, daß es einen Vorzug vor demjenigen besitze, dem diese Kenntnisse fremd oder minder eigen waren?

Hiezu kommt nun ein neuer Umstand, der wenigstens nach meiner Einsicht, von der größesten Erheblichkeit ist: daß nemlich die christliche Religion,

die so vortreflich in ihrer Sittenlehre ist, ihrem wichtigsten Inhalt nach, gegenwärtig weit richtiger erkannt und vorgetragen wird, als es in manchen andern Zeitaltern der christlichen Kirche geschehen ist. Denn wenn wurden je unsere heiligen Schriften mit so regem Fleiß und bey der Menge von Hülfsmitteln erläutert? Wenn wurde größere Sorgfalt angewendet, das zu sondern, was in ihr sich mehr auf die damahligen Zeiten und Verhältnisse, als auf alle, bezieht? Wenn ward die Religion mehr mit der Vernunft in Uebereinstimmung zu setzen versucht? wenn ward die Sittenlehre selbst so als die Hauptsache des Christenthums dargestellet? Und jede einzelne Pflicht des Menschen mit der Sorgfalt entwickelt und mit der Genauigkeit bestimmet, als in dem Zeitalter, welches das unsrige ist? — Ich begehre unserm Zeitalter keine Lobrede auf Kosten der vorigen zu halten; ich wünsche nichts zu übertreiben; aber, wenn das Zeitalter, in welchem die heilige Schrift, so viel möglich, richtig erklärt, die Sittenlehre Jesu als der wichtigste Theil derselben angesehen, und auf Reinheit des Herzens, bey dem Unterricht aller Stände, mehr gedrungen wird, als auf Meynung und Glauben; ich sage, wenn ein solches Zeitalter Vorzüge vor demjenigen hat, in welchem die christliche Religion minder richtig gekannt und beurtheilet, in welchem Meynung und Glaube über die Tugend erhoben, und die Sittenlehre mehr als Nebensache betrachtet und vernachlässiget wird; so getraue ich mich wenigstens nicht zu leugnen: daß in unsern Tagen überhaupt mehr Sittlichkeit herrschen könne, und

wahrscheinlich herrschen werde. Nimmt man ferner dazu, daß diese Kenntnisse der Sittenlehre jetzt mehr Inhalt unserer öffentlichen Religionsvorträge und des Unterrichts der Jugend sind; und daß die Erweitrung des sittlichen Gefühls doch ziemlich allgemein als der wichtigste Theil der jugendlichen Erziehung und Bildung angesehen, und darauf von allen Seiten gedrungen wird; was berechtigte uns zu zweifeln: daß dieses nicht auch seine Wirkung thun und für die vermehrte Sittlichkeit und Tugend von den heilsamsten Folgen seyn werde?

Und sollte nicht in dem Umstand selbst: daß manche Arten der Unsittlichkeit uns so stark auffallen, daß wir sie als offenbare Zeichen eines verderbtern Zeitalters ansehen zu müssen glauben, ein wahrscheinlicher Beweis liegen: daß sie wirklich unter uns seltener geworden seyn müssen? da eben das Ungewöhnliche unsere Aufmerksamkeit und unsern Unwillen um so stärker reizet; und da unser sittliches Gefühl gewöhnlich um so leichter und um so mehr empöret wird, je geschärfter es ist und je seltener es auf eine solche Art erschüttert zu werden pflegt?

Auch ist es endlich so schwer nicht, einige der Ursachen aufzufinden, aus welchen sich sehr natürlich erklären läßt, warum die vorigen Tage, besonders die Tage unserer frühern Jahre oder auch die Zeiten der Vorwelt uns gewöhnlich besser erscheinen, als die gegenwärtigen.

Eine der hauptsächlichsten ist ohnstreitig die: weil wir in unserer Jugend überhaupt mehr das Angenehme als Unangenehme empfinden; weil wir noch weniger aufmerksam auf das sittliche Verhalten der Menschen, auch das Fehlerhafte darin weniger bemerken; weil wir noch nicht in Geschäfte und mancherley Verbindungen verwickelt, das menschliche Herz weniger genau kennen lernen, und weil wir selbst noch wenige Wünsche und Plane hatten, deren Vereitelung uns so oft mißvergnügt über unsere Zeitgenossen macht. Dieses verbunden mit dem leichten Sinne der Jugend, der mehr bey der guten Aussenseite stehen bleibt, als die innere Beschaffenheit der Dinge untersucht, wie leicht kann es die Wirkung haben: daß wir in spätern Jahren, bey vermehrter Erfahrung, öfter getäuscht, genauer bekannt mit dem menschlichen Herzen und seinen geheimern Absichten, mißtrauisch durch versteckte Heuchler gemacht, mit erhabnen Begriffen von der Würde, die der Mensch erreichen könnte und erreichen sollte, erfüllt, und etwas zum Mißmuth und zur Melancholie verstimmt — dieß alles zusammen genommen; wie leicht kann es die Wirkung haben, daß wir die Welt in unsern männlichen Jahren minder schön, als in unserer Jugend finden. Aber der Grund davon liegt nicht in der Welt, sondern in uns, weil wir bessere Beobachter, und aufmerksamer auf Mängel und Fehler geworden sind; und weil, so wie ehehin das Angenehme und Gute, jetzt das Unangenehme und Widrige einen desto tiefern und bleibendern Eindruck auf uns macht.

Und so wie sichs mit den Jahren der Kindheit verhält; eben so ist es mit den Zeitaltern, die wir nur aus der Geschichte kennen. Meistentheils kennen wir diese nur aus der Geschichte, die oft mehr das Gute, als das Fehlerhafte aufbewahrt; gewöhnlich werden wir, und das aus sehr guten Gründen, nur auf die Züge des Alterthums aufmerksam gemacht, die wirklich groß, erhaben und nachahmungswürdig sind, unterdeß daß die fehlerhafte und tadelnswürdige Seite desselben mit Sorgfalt vor unserm Auge verborgen gehalten wird. Darf man sich dann wundern, wenn uns unser Zeitalter minder gut erscheint? aber ist es zu verkennen, daß hiebey nicht sowohl Wahrheit, als Mangel der genauern Kenntniß zum Grunde liegt.

Und sollte denn von dem menschlichen Geschlechte nicht erwartet werden können, was an jedem einzelnen Menschen wahrgenommen wird: daß es nemlich mit seiner längern Dauer auch an Weisheit und Tugend zunehmen werde? Wollten wir der göttlichen Vorsehung nicht zutrauen: daß so, wie sie den einzelnen Menschen von einer Stufe der Vollkommenheit zu einer immer höhern erhebt, sie das ganze Geschlechte auch so leiten werde? — Der Knabe, wie tief steht er unter dem Jüngling! — dem Jüngling, wie viel fehlt ihm von der Reife des Mannes! und selbst dieser, wie ehrt er die größere Weisheit des Greises! Sollte es mit den verschiedenen Altern der Welt nicht auch so seyn? — Die Thorheiten der Jugend und die Beyspiele anderer machen uns bedachtsam und weise; sollten denn

die Erfahrungen der Vorzeit, die Bemerkung so vieler begangenen Fehler, und der ganze Unterricht aus der Geschichte ohne Nutzen seyn? sollten die mehrern Ursachen und Hülfsmittel der Weisheit und Tugend nicht auch eine größere Wirkung hervorbringen? sollten wir dabey, und unter der Leitung eines Gottes, der alles zum Ziele größerer Vollkommenheit hinlenkt, nicht hoffen dürfen, daß die kommenden Geschlechter weiser und besser werden?

Ich könnte noch weitläuftiger seyn, uns in einer gewiß angenehmen Hofnung zu bestärken, wenn ich nicht glaubte, daß das bereits Gesagte hinreichend wäre, eine Besorgniß zu zerstreuen, die einen so nachtheiligen Einfluß auf die Verminderung unserer Zufriedenheit und unseres guten Muthes haben könnte. Denn mit welchem Muth kann man in einer Welt leben, von der man fürchten zu müssen glaubet, daß sie von Geschlecht zu Geschlecht sich verschlimmere? wie mißtrauisch wird man bey dieser Besorgniß gegen Jedermann? wie ungerecht oft gegen die Unschuldigen und Besten? wie mißmuthig und unzufrieden selbst bey dem mindesten Anlaß! Und dagegen welch' eine frohe, unschuldige Hofnung ist es: daß der Gott, der die Welt mit Weisheit und Güte regieret, auch dazu helfen werde, daß das menschliche Geschlecht sich veredle, daß so, wie es an Kenntnissen und Wissenschaften zunimmt, sich ebenfalls seine Tugend und Sittlichkeit vermehren werde?

Gesetzt, meine Freunde, daß diese Vorstellung mehr einem süßen Traume, als einer gegründeten Hofnung

nung ähnlich sähe; so wünschte ich doch nicht, daß mir dieser unschuldige Traum entrissen würde; und so möchte ich ihn am wenigsten mit der Besorgniß vertauschen: daß die Welt sich von Geschlecht zu Geschlecht verschlimmere, und daß auch das kommende Jahr, in welches wir heute treten, einen neuen Beweis dafür liefern werde. Welch' ein trauriger, niederschlagender, jede Freude tödtender Gedanke! Mit welchem Muth wagt man da an die Zukunft zu denken, oder zu Gott aufzublicken!

Und was hinderts, was hinderts, meine Freunde, daß wir diese Furcht gänzlich vereiteln, und jenen süßen Traum wenigstens für uns in wirkliche Wahrheit verwandeln? was hindert's, daß wenigstens das gegenwärtige Zeitalter, dessen Mitglieder wir sind, und das kommende Geschlecht, das wir bilden, nicht besser als das vorhergehende sey? Wir leben in einem Zeitalter, dem es an Kenntniß hiezu nicht fehlet; wir haben die Begriffe von höchster sittlicher Vollkommenheit, wir sind unterrichtet über Recht und Unrecht, wir kennen die christliche Religion in der ganzen Lauterkeit ihrer Sittenlehre, wir wissen, was wir seyn sollen und seyn können! Was hindert's, daß wir es nicht sind, oder nicht werden? Warum könnten Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe und jede Art der Tugend in dem gegenwärtigen Zeitalter nicht herrschender, als in dem vorhergehenden seyn? warum könnten unsere Tage sich über die Tage der Vorzeit nicht bloß durch den Ruhm der erleuchtetern, sondern auch der bessern und

sitt-

sittlichern erheben? Kommt es hiebey auf etwas anderes, als auf unsere Entschließung an? Wenn die Welt gebessert werden soll, müssen dann nicht die einzelnen Mitglieder der Welt sich bessern? und wenn unser Zeitalter sich erheben und veredeln soll, muß dann nicht jeder unter uns dazu beytragen?

Wohlan, meine Freunde, so heiliget denn den heutigen festlichen Tag, den ersten eines neuangehenden Jahres durch den Entschluß: Auch ich will dazu helfen, daß die Klage über unser Zeitalter sich mindere! auch ich will nach mehrerer Sittlichkeit und Tugend streben! —

Welch' ein guter, frommer, Gott wohlgefälliger Entschluß!

Und du, o Gott! der du diesen Vorsatz höchst und billigest, o! stärke, befestige ihn in der Seele eines Jeden unter uns, und laß es keinem an der Kraft fehlen, der er zu seiner Ausführung bedarf! Dies ist der erste der Wünsche, die an dem heutigen Tage unser flehendes Herz dir vorträgt, der erste, in dem auch die übrigen enthalten sind. Denn was könnten wir unserm erhabenen herzoglichen Hause, was könnten wir Dem, der uns regieret, unserm edelmüthigen Herzog, was

könn-

könnten wir seiner verehreten Gemalin, unserer theuersten Landesmutter, was könnten wir Ihren Prinzen, deren Sinn für alle Edle und Gute geweckt wird, was könnten wir dem vortreflichen Bruder unseres Herzogs, größeres und Ihnen selbst angenehmeres wünschen und von Gott erflehen, als die Freude, zu sehen: daß unter Ihrem wohlthätigen Einfluß auf dem Theil der Erde, und in dem Theil des Menschengeschlechts, der Ihrer regierenden Fürsorge anvertrauet ist, Erleuchtung und Sittlichkeit, Weisheit und Tugend sich mehre? O, wenn du die Wünsche der Menschen erhöreſt, wenn dir unser Gebet angenehm ist, Allgütiger! so erhöre den Wunsch und das Gebet: das dieses edle Geschlecht, diese Zierde des gegenwärtigen Zeitalters, geschützt vor äussern Gefahren und durch keinen Unfall erschüttert, auch in dem kommenden Jahre Zeuge der vermehrten Tugend und Sittlichkeit unter uns sey!

An dieser Freude wollest du auch diejenigen Theil nehmen lassen, deren ganze Wirksamkeit auf die Erreichung jener edlen und erhabenen Absicht gerichtet ist, die Gehülfen

der

der Regierung unseres Landes. Mit freudiger Seele danken wir dir, daß du in Sie einen so edlen Sinn legtest, Ihnen so viel Eifer für Ihren erhabenen Beruf schenktest, und sie mit dem Wunsche beseligtest: Menschen zu erfreuen! O! er bleibe Ihnen, dieser edle Sinn! Er sey, bey dem erneuerten Gefühl ihrer Kräfte, und bey jeder Freude in dem Kreise der Ihrigen, Ihre süßeste Belohnung! Mit diesem Sinn und durch diese Freuden beselige auch alle übrige Räthe und Diener unseres Landes, die in irgend einer Art der Verwaltung für das gemeine Beste geschäftig sind; die für Gerechtigkeit, für Wohlstand, für Sittlichkeit und Tugend sorgen. Unter Ihrer weisen Verwaltung preise sich das gegenwärtige und das kommende Zeitalter glücklich! durch Ihren vereinigten Eifer werde der Unwissenheit und dem Laster, jeder Art der Bedrückung und der Ungerechtigkeit, werde dem Mangel und der Theurung, und jeder Plage des Landes gesteuert! — Es bessere sich das Alter! und es gedeihe die Jugend!

Und was wir für uns erflehen, o! das gewähre, Allgütiger! auch unsern Brüdern in

der übrigen Welt! Mit dankbarer Rührung erkennen wir die Weisheit und Milde unserer Regierung! gewähre sie auch den Ländern, die derselben entbehren! Steure dem Krieg und dem Blutvergiessen! Söhne die Völker mit ihren Beherrschern aus! Und laß auch aus den Bewegungen, welche jetzt die Erde erschüttern, eine glücklichere Zukunft, gleich der heiterscheinenden Sonne nach einem finstern Gewittersturm, hervorgehen! Amen!

Neun-

Neunzehnte Predigt.

Daß man

wegen Verschiedenheit der Religion

Niemanden gering achten

oder

hart behandeln dürfe.

Am Sonntage Reminiscere 1790.

Ueber

Matth. XV, 21 — 28.

Gütiger Gott! gemeinschaftlicher Vater der Menschen! dich beten alle deine Kinder, obgleich auf eine verschiedene Art, an; so wie du sie alle segnest und erfreuest. — O! daß auch alle Menschen sich unter einander werth schätzen und lieben möchten! und daß die Verschiedenheit, die du in ihre Fähigkeiten gelegt, die aus ihren Umständen und Verhältnissen entspringet, keinen Unterschied in ihrer wechselseitigen Gesinnung machen; daß sie bey aller Verschiedenheit der Meynungen, der Gebräuche nnd des Glaubens, sich dennoch als Genossen einer Familie, lieben; und daß am wenigsten der Eifer für deine Ehre und die Art, dich anzubeten, sie von einander trennen möchte! Wir erkennen hierin deinen Willen und unsre Verpflichtung, wir wünschen, daß wir sie gewissenhaft erfüllen, und wir flehen dich, daß du uns auch heute eine Ermunterung, darnach gesinnt zu seyn und zu handeln, finden lassest! — Amen!

Text.

Matth. XV, 21 — 28.

Und Jesus gieng aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyri und Sidon. Und siehe, ein Cananäisch Weib gieng aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn David, erbarm dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreyet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es für die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O, Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willt! Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Man kann dieses Evangelium schwerlich lesen, ohne sich auf der einen Seite mit einem gewissen Wohlgefallen an der heydnischen Frau erfüllt zu fühlen, die so viel Zärtlichkeit für ihr leidendes Kind, so viel Vertrauen zu dem Herzen eines ihr als liebreich gepriesenen Mannes, und so viel Bescheidenheit äussert, daß selbst eine wiederholte Versagung ihrer Bitte, und eine

hart-

hartscheinende Antwort sie weder empfindlich, noch muthlos macht. Aber auf der andern Seite kann man auch kaum eine gewisse Verwunderung über Jesum unterdrücken, wie er, der sonst jedem zu helfen, so bereit war, die Bittende auf die Art behandeln konnte, und das aus einem Grunde, den er sonst selbst als ungültig verwirft, nemlich, weil sie nicht eine geborne Israelitin, und also auch nicht von seinem Volke und von seiner Religion war. — Aber diese Verwunderung über Jesum verschwindet, wenn man dabey nicht vergißt, daß diese Härte nur eine angenommene und scheinbare war, und daß er dabey die Absicht hatte, seine Freunde auf eine recht fühlbare Art von dem Vorurtheil zu heilen, daß der Mensch den Menschen wegen Verschiedenheit der Religion geringschätzen, und hart behandeln dürfe. — Und jene vortrefliche Gesinnung einer heydnischen Frau, die wir nicht verkennen können, lehrt uns, daß edle Gesinnungen nicht an ein Volk oder an eine Religionsgesellschaft gebunden sind, und daß man sie auch an Fremden schätzen müsse. Und das soll mir nun Gelegenheit geben, im allgemeinen davon zu reden:

Daß man wegen Verschiedenheit der Religion Niemand gering achten oder hart behandeln dürfe.

Ich weiß, daß ich hier über eine Sache rede, über die unser Zeitalter und die protestantische Welt beynahe ganz einverstanden ist; indem unser Zeitalter sichs zum besondern Ruhme anrechnet, daß Unbilligkeit und Härte

Härte gegen fremde Religionsverwandte fast ganz allgemein verdammt wird; aber ich glaube doch eine Entschuldigung zu finden, theils, weil dieses Evangelium so natürlich darauf führt, und kaum von etwas andern zu reden gestattet; theils, weil es vielleicht nicht undienlich ist, daß nicht blos in Schriften, sondern auch an diesem Orte darüber geredet, und die allgemeine Werthschätzung aller Religionsverwandten empfohlen werde; und das um so mehr, wenn vielleicht bey manchem das Beyspiel Jesu selbst, und manche Stellen der heiligen Schrift, unserm eignen Gefühl zuwider, eine solche härtere Gesinnung zu begünstigen scheinen, und den Verdacht veranlassen sollte: daß hier das Christenthum mit der natürlichen Religion im Widerspruch stehe.

Ich werde aber so davon reden, daß ich 1.) dieses aus Gründen, besonders auch der heiligen Schrift darthue; und diese dadurch von allem Verdacht des Gegentheils befreye; und dann 2.) einige Folgen daraus für uns ableite.

Es kann nicht meine Absicht seyn, von der Billigkeit gegen solche Personen, die nicht Mitglieder unsrer Kirche sind, in ihrem ganzen Umfange zu reden, alle Theile derselben aus einander zu setzen, und die Arten anzugeben, wie sie sich äussern soll; weil eine solche Abhandlung die Grenzen einer Predigt nicht fassen würden; sondern ich begnüge mich, nur von zwey Theilen dieser Billigkeit zu reden, nemlich davon: daß man niemanden der Verschiedenheit der Religion wegen gering achten, oder ihm gar die Pflichten der

Menschlichkeit, des Mitleids, der Theilnehmung, der Hülfe und dergleichen versagen dürfe.

Ein großer Theil der verständigen Welt ist hierüber stets einig gewesen, und die Gründe dafür sind auch so einleuchtend, daß sie jedes uneingenommene Gemüth überzeugen zu können scheinen sollten. Ich will die hauptsächlichsten in der Kürze anführen.

Der erste ist dieser: weil kein Mensch dem Menschen die Pflichten der Menschlichkeit versagen darf, die Gott selbst an unsre menschliche Natur geknüpft hat; und weil der Mensch, zu welchem Glauben er sich bekenne, und welcher kirchlichen Gesellschaft Mitglied er sey, dennoch immer ein Mensch. — Aber welches sind nun die natürlichen Gefühle, die der Mensch gegen den Menschen, vermöge seiner gleichartigen Natur, empfindet? welche sich gegen Bekannte und Unbekannte, gegen Freunde und Fremde in uns regen? kurz, welche von unsrer empfindenden Natur unzertrennlich sind? Welche andere sind es, als die Gefühle der Theilnehmung, des Mitleids, und der Entschluß zur Hülfe? Diese Triebe regen sich in uns bey dem Anblick des Unglücklichen, ehe wir wissen, zu welcher Religion, oder zu welchem Volke er gehört; und wir sind kaum im Stande, sie gegen solche zu unterdrücken, die wir als Irrgläubige kennen, und wir können es wenigstens nie, ohne unsrer Natur eine Gewalt anzuthun, die uns nicht wenig kostet. Gesetzt aber, daß Gott nicht wollte: daß wir mitleidig und hülfreich gegen Irrgläubige seyn sollten; gesetzt, daß es ein Verbrechen wäre, dem Bittenden seinen Wunsch zu gewähren; würde

uns dann nicht unser natürliches Gefühl selbst zu einem Verbrechen leiten; unser natürliches Gefühl, das doch der Schöpfer selbst in unsre Seele gelegt hat, und das er zu dem Zweck in sie gelegt zu haben scheint, damit uns dadurch die Handlungen der Liebe erleichtert würden? — Würde uns dadurch nicht Gott selbst zu Handlungen reizen, die er mißbilligte und sogar strafen müßte? — So lange also ein Mensch Mensch bleibt; so lange er eben dadurch, daß er Mitleid erregt, seinen Anspruch an Hülfe auf das stärkste erweiset; so lange kann auch der Mensch davon nicht ausgeschlossen seyn, der eines andern Glaubens ist, und zu einer fremden Religionsgesellschaft gehört.

Dazu kommt ferner der Umstand, daß die Wahl des Glaubens, den wir bekennen, und der Kirche, zu welcher wir gehören, meistentheils so wenig unser Verdienst, als unsre Verschuldung ist; sondern daß beydes von Umständen abhängt, die nicht in unsrer Gewalt sind, von unsrer Geburt, von den Zeiten und Gegenden, in welchen wir leben, von dem Unterrichte, den wir genießen, von den Beyspielen, die wir von Jugend auf sehen, von den Fähigkeiten, die uns Gott verliehen; und daß also, wenn wir uns auch im Irrthume befinden sollten, dieser Irrthum ein unverschuldeter seyn würde, der unmöglich so hart gestraft zu werden verdiente, daß wir dadurch der natürlichen Rechte der Menschheit verlustig würden; zumal, da selbst der vorsätzliche Bösewicht immer unsres Mitleids, und, wenn er unsrer Hülfe bedarf, unsrer Hülfe würdig bleibt.

Oder

Oder ist es des Christen Verdienst, daß er in der christlichen Kirche geboren ward? und ist es des Heyden Verbrechen, daß er in Gegenden lebt, wo das Licht des Evangeliums nicht leuchtet?

Nicht zu gedenken **drittens**: daß wir Menschen so wenig im Stande sind, über Wahrheit und Irrthum mit zweifelloser Gewißheit zu urtheilen, und daß also eine ziemlich allgemeine Empörung und Zerrüttung in der menschlichen Gesellschaft entstehen würde, wenn jeder dem andern alle Dienste der Menschlichkeit versagen wollte, weil und so lange er ihn im Irrthum glaubt. — Und so hat man also die Nothwendigkeit anerkannt, daß kein Mensch einem Menschen die Pflichten der Menschlichkeit aus Gründen der Religion versagen dürfe.

Aber man ist nicht blos darüber einig, daß man solchen Personen, welche nicht unsres Glaubens sind, sein Wohlwollen, und seine Dienste nicht entziehen dürfe; sondern man hat eben so richtig anerkannt: daß man ihnen auch seine Hochachtung und Bewunderung nicht versagen dürfe, wenn sie solche Gesinnungen an sich zeigen, welche unsre Achtung und Bewunderung verdienen, dergleichen zum Beyspiel die Gesinnungen der Ehrlichkeit, der Treue, der Dienstbeflissenheit, des Vertrauens auf Gott und ähnliche sind. Jede Tugend und jede Spur von redlicher Denkart verdient überall unsre Achtung, wo wir sie finden; und wie könnten wir sie ihr bey denenjenigen versagen, denen wir selbst weniger richtige Einsichten als uns zutrauen, und bey denen

sie also noch verdienstlicher und bewundernswürdiger ist? Und wenn die übrige Welt die Einsichten jeder Nation schätzt; warum sollten wir Christen die Tugenden fremder Religionsverwandten verkennen? Warum wollten wir sie uns nicht vielmehr zur Nachahmung setzen? Warum wollten wir Gott nicht dafür danken, und die Personen hochschätzen, die diese Tugenden an sich zeigen?

Doch, meine Freunde, so sehr die überlegende Vernunft die Billigkeit hiervon erkennt; so stark die Gründe sind, die sie dafür aufführt, und so leicht sie alle Zweifel, die dagegen erregt werden, zerstört; so giebt es doch vielleicht Stellen der heiligen Schrift, welche uns diese Liebe und Hochschätzung derer, die nicht Christen, oder Mitglieder unsrer Kirche sind, untersagen? und vielleicht, wenn wir auch als natürliche Menschen dazu verpflichtet wären, daß wir doch als Christen hiervon befreyt sind? vielleicht, daß wir aus höhern Gründen unterlassen müssen, was uns die Vernunft so klar zu gebieten scheint? und das um so mehr, da selbst Christus in unserm Evangelio zwar endlich hilft, aber diese Hülfe doch lange verweigert, weil die Unglückliche nicht von seinem Volke, und weil sie keine gebohrne Israelitin war? — Es ist in der That wichtig, zu wissen, was an diesem Gedanken wahres ist, und wie dieser Zweifel gelöset werden kann?

Zwar dürfte es nicht sehr befremden, wenn in den Schriften der Apostel wirklich einige Spuren einer solchen Denkart vorkämen, da sie, ehe sie in die Gesellschaft Jesu kamen, Bekenner einer Religion waren,

in

in welcher man den Haß gegen Fremde nicht nur als erlaubt, sondern als von Gott selbst geboten ansahe, und nach deren Grundsätzen man sich schon durch den äusserlichen Umgang mit Heyden verunreinigt glaubte. Auch ihnen war dieses Vorurtheil von Jugend auf beygebracht worden, und es hatte in ihren Gemüthern so tiefe Wurzel geschlagen, daß selbst Petrus sich nicht entschließen konnte, in das Haus eines römischen Hauptmanns zu gehen, aus Furcht, dadurch verunreinigt, und vor Gott strafbar zu werden; der Petrus, der mehrere Jahre in dem täglichen Umgange Jesu gewesen war, der Jesum selbst so oft im Hause römischer Zollbedienten und an ihrem Tische gesehen hatte. Bey einer solchen Anhänglichkeit an den Vorurtheilen der Jugend und der väterlichen Religion dürften wir uns freylich nicht wundern, wenn in ihren Briefen noch einige Spuren dieser frühern Denkart, die man so schwer ganz ablegt, angetroffen würden.

Aber theils würden diese Spuren einer frühern Denkart, wenn dergleichen wirklich getroffen werden sollten, schon darum für das erklärt werden müssen, was sie sind, weil sie so ganz mit ihren übrigen Grundsätzen streiten; da sie zur Liebe, zur Barmherzigkeit und zum Mitleid gegen jedermann auffordern, und vor Härte und Unbilligkeit jeder Art warnen; theils müssen diejenigen Stellen ihrer Briefe, welche so etwas zu sagen scheinen, auf eine weit mildere Art erklärt werden.

Im Grunde, wenn wir alle Briefe der Apostel durchgehen, findet sich doch nur eine Stelle, welche hieher gezogen werden kann, nemlich in dem zweyten Brief Johannis *), wo gesagt wird: „So jemand zu Euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht.“ Aber es heißt dies nichts anders, als: wer nicht mit uns Aposteln darin übereinstimmet, daß Jesus der Christ ist; wer vielmehr unsre Grundsätze und unser Ansehen zu zerstören sucht, den nehmet nicht als ein Mitglied der Gemeinde auf, welche wir Apostel gegründet haben. Aber es ist da keinesweges von dem Aufnehmen eines Unglücklichen, und von dem Gruß die Rede, der das Zeichen der Menschenfreundschaft und des Wohlwollens ist.

Aber vielleiche ist das Beyspiel Jesu beweisender, der, ob er gleich der Flehenden hilft, ihr doch lange ihre Bitte versagt, und aus dem Grunde versagt, weil sie keine Israelitin war. Noch einmal, es ist der Mühe werth, zu hören, wie dieser Zweifel gelöst werden kann.

Es müßte uns allerdings befremden, wenn Jesus selbst, der als der Stifter der Religion der Liebe bekannt ist, Härte und Unbarmherzigkeit gegen die Menschen geboten haben könnte, welche nicht unsres Glaubens sind; und gesetzt, daß eine solche Vorschrift Jesu vorhanden wäre, so würden wir mit Recht an ihr selbst, oder an der gewöhnlichen Auslegung zweifelhaft werden müssen. — Und wie wenig er das Gute an solchen

*) V. 10. 11.

solchen Personen verkannt habe, und wie weit er von dem Vorurtheile entfernt gewesen sey: daß man sich durch Gemeinschaft und Vertraulichkeit mit fremden Glaubensgenossen verunreinige, das erhellet aus seiner Werthschätzung der römischen Zollbedienten, mit welchen er im engern Umgang lebte, aus der Vertheidigung dieses Umganges gegen die dagegen eifernden Pharisäer; und selbst daraus, daß er so oft die Tugend und das Gute fremder Religionsverwandten erkennt, rühmt, ins Licht setzt, und dabey erkläret: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden!

Doch vielleicht ist das heutige Evangelium die klärste Widerlegung von dem allen; da er sich so viele Härte gegen eine unglückliche bedauernswürdige und ihn flehende Frau erlaubt, da er ausdrücklich erklärt: **ich bin nur gesandt zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israel;** da er sich selbst durch das Bitten seiner Jünger nicht erweichen lassen will; und da er endlich nur gezwungen, aber gegen seinen Willen, hilft. Ist das nicht ein Beweis, daß Christus die Härte gegen Fremde gebilligt hat, und müssen auch wir sie nicht billigen, wenn er uns ein Beyspiel der Nachahmung hinterlassen hat?

So scheint es allerdings. Aber so scheint es auch nur; und dieser Schein verschwindet, so bald man sich in die damaligen Zeiten versetzt, und in die Lage und Absicht Jesu hineindenkt. Die Absicht Jesu war unstreitig diese: seine Jünger von einem Vorur-

theile

theile zu heilen, in dem sie gleichsam geboren und erzogen waren, nemlich von dem Vorurtheile, daß alle Völker vor Gott unrein und verworfene wären; und daß also der reine Israelit mit ihnen keine Gemeinschaft eingehen dürfe, ohne an ihrer Unreinigkeit Theil zu nehmen und sich eines Verbrechens vor Gott schuldig zu machen. — Daher flohen sie die Gesellschaft aller; daher versagten sie ihnen selbst die Dienste, die der Mensch dem Menschen schuldig ist; daher glaubten sie, daß auch der Meßias nur für die gebohrnen Israeliten bestimmt sey, und daß nur sie an dem Glücke Theil nehmen könnten, welches er auf die Erde bringen werde. Das war das damals allgemein verbreitete Vorurtheil; und das war auch das Vorurtheil der Jünger Jesu. — Und diese Jünger Jesu waren ausersehen, eben dieses Vorurtheil zu zerstören, den Menschen die allgemeine Gnade Gottes zu verkündigen, und Heyden und Juden zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes und zu einer Kirche zu vereinigen, sie, die sich auch durch die geringste Gemeinschaft mit Heyden verunreinigt glaubten. Aber so nothwendig es war, daß Christus ihnen dies Vorurtheil zu entreißen suchte; so viele Mühe kostete es ihm. Daher gieng er selbst mit Heyden um; daher scheute er sich nicht, sich mit einer Samariterin *) zu unterhalten; daher erzählte er Parabeln, in welchen fremde Religionsverwandte als die Tugendhaftern aufgestellt waren; und daher nimmt er in unserm Evangelio selbst die Sprache eines hartherzigen Juden an, und läßt sie das Widernatür-

*) Joh. IV, 9. ff.

natürliche davon so stark fühlen, daß sie, diese eifrigen Juden, endlich selbst erweicht, ihn um Barmherzigkeit für diese bittende Heydin flehten. Daher hört er nicht, als sie rufet; daher sagt er: ich bin nur gesandt zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israel; denn es war die Meynung der Juden, daß der Meßias nur ihr Meßias sey, daß er nur ihre Kranken heilen dürfe. — Daher sagt er endlich: Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde; denn so pflegten die eifrigen Juden in ihrer natürlichen Sprache die andern Völker zu nennen, unterdeß, daß sie sich als die Kinder des Reichs Gottes ansahen. — Und nun endlich, nachdem er seine Jünger erweicht genug glaubt, und nachdem er selbst seine natürliche Empfindung nicht mehr unterdrücken kann, ruft er aus: Weib! dein Glaube ist groß!

Auf diese Art, meine Freunde, erscheint auch hier die Denkart Jesu in ihrem gewöhnlichen Lichte, und ganz übereinstimmend mit der Weisheit des Besten unter den Menschen. Und es ist so weit entfernt, daß Jesus ein solches Vorurtheil bekräftigen sollte, daß er es vielmehr seinen Jüngern auf eine recht fühlbare Art zu entreißen sucht, gleich dem weisen Lehrer, der eingewurzelte Vorurtheile nicht immer durch Grundsätze auszurotten vermag, sondern der dazu die Hülfe der Geschichte, und der wirklichen Erfahrung und des eignen Gefühls herbey rufen muß. — Und so erhellet also, daß man Unbilligkeit und Härte gegen fremde Glaubens-

bensgenossen, auf keine Weise aus Gründen der Religion, und am wenigsten der christlichen, rechtfertigen könne.

Dieses mag zureichend seyn, um uns an unsere Pflichten gegen fremde Religionsverwandte und besonders daran erinnert zu haben, daß sie durch diese Verschiedenheit ihr Recht an unsre Dienstfertigkeit und Liebe so wenig verlieren, als wir das Gute und Rühmliche verkennen, oder verkleinern dürfen, das sie an sich zeigen?

Wie wollen wir nun diese Erinnerung anwenden? Ich wünsche: auf eine doppelte Art. Einmal zum Danke gegen Gott, der uns diese Erkenntniß geschenkt hat; und zweytens dazu, daß wir diese Erkenntniß auch selbst zu befolgen und gemeiner zu machen uns vorsetzen.

Zuerst wollen wir es mit dankbarer Freude gegen Gott erkennen, daß er uns diese Einsicht schenkt, und in unserm Zeitalter die Ueberzeugung immer allgemeiner werden läßt: daß man aus Gründen der Religion niemanden von seiner Liebe ausschließen, oder ihm jede gute Gesinnung und Tugend absprechen dürfe. Zwar ist jedem Zeitalter eigen, daß es sich in mancher Rücksicht über die vorhergehenden, vielleicht nicht immer mit genugsamen Rechte, erhebt; und so mag es vielleicht in mancher Rücksicht mit dem unsrigen auch seyn. Wenigstens begehre ich mit demjenigen nicht zu streiten,

der

der in diesen Ansprüchen einige Uebertreibung findet, und so manche Erscheinung zu entdecken meynet, welche mit einer mehrern Erleuchtung sich nicht wohl vereinigen läßt. Aber so gegründet oder ungegründet dergleichen Ansprüche seyn mögen; so, dünkt mich, ist doch das ein unleugbarer Vorzug unsrer Tage, daß die verschiedenen Religionspartheyen sich weniger verfolgen, als ehehin; daß man die Fehler der vorigen Zeiten zu vermeiden, und selbst hierauf gegründete Staatseinrichtungen zu verbessern sucht; daß selbst Gelehrte, deren Eigenthum der Geist der Duldung oft am wenigsten war, zu erweisen, und durch Gründe begreiflich zu machen suchen, daß die verschiedenen Glaubensgenossen sich unter einander als Brüder dulden, und hochschätzen, daß alle die Freyheit haben müssen, ihres Glaubens und ihres Gewissens zu leben, und daß man in allen Religionen, wenn man Gott fürchte und Recht thue, auch Gott gefallen und selig werden könne. Das, dünkt mich, ist ein Vorzug unsres Zeitalters, den wir nicht verkennen dürfen; und wofür wir Ursache haben, der Vorsehung zu danken. Denn diese Einsicht und diese Gesinnung herrschte nicht immer in der Welt. Gehen wir in die Geschichte der vorigen Jahrhunderte zurück, o! wie staunen wir da, nicht bloß über Verdammungen, die in Schriften, selbst in christlichen Schriften gegen Andersdenkende ausgesprochen wurden; sondern noch mehr über die grausamsten Verfolgungen, mit welcher Menschen gegen Menschen und selbst christliche Kirchen gegen christliche Kirchen wütheten. Nicht sage ich dieses, damit wir die vorigen Zeiten tadeln,

und stolz auf die gegenwärtigen uns über jene erheben sollen. Nichts weniger, als dieses. Denn es gilt auch hier, was der Apostel sagt: „was zuvor geschehen ist, das ist zu unsrer Belehrung geschehen.“ Denn Gott belehrt das menschliche Geschlecht durch die Geschichte. Wir, in jenen Zeiten, hätten wir anders gedacht und anders gehandelt? ohne das Beyspiel der Vorwelt, besäßen wir die Kenntniß und die größere Weisheit des jetzigen Zeitalters? Sondern, wenn wir hier einen Unterschied bemerken; so müsse diese Bemerkung uns bloß dazu dienen, daß wir dieser richtigen Einsicht uns freuen, und Gott mit froher Seele danken, daß er uns diese Erkenntniß werden ließ, daß er auch die Verirrungen der Menschen zu etwas Gutem dienen läßt; und ihn zu bitten, daß er jene Erkenntniß erhalte und immer weiter verbreite.

Aber dazu, daß sich diese Einsicht und Gesinnung nicht nur unter uns erhalte, sondern auch weiter verbreite, dazu wollen wir auch selbst beytragen, ohne deshalb die Ausführung des Wunsches für nothwendig zu achten, **daß alle Menschen sich in eine Kirche vereinigen** mögen. Und das ist der **zweyte** Gedanke, den ich uns gern noch wichtig machen möchte.

Dazu, meine Freunde, daß die Menschen sich unter einander vertragen und hochschätzen, daß sie in Friede und Einigkeit unter einander leben, und sich die Dienste erweisen, die sie sich nach der Absicht Gottes und für ihre eigne Glückseligkeit schuldig sind; dazu, daß

daß sie sich wechselseitig der Gewissenhaftigkeit und Liebe befleißigen, dazu ist nicht nöthig, daß wir alle über alle Theile der Religion eine Vorstellung haben, oder Gott in einerley äusserlichen Gebräuchen verehren; kurz, dazu ist nicht nothwendig, daß wir unsern Glauben und unsre Gewohnheiten verlassen, oder andere, den ihrigen zu entsagen, und die unsrigen zu wählen, nöthigen. Eine solche Vereinigung der verschiednen Religionen und Kirchen, so gut sie von denen gemeynt seyn mag, die sie empfehlen, ist an sich, bey der großen, natürlichen Verschiedenheit der Menschen, und bey der noch größern, die aus Erziehung, Gewohnheit und einmal gemachten Einrichtungen entspringt, eine nicht wohl mögliche Sache; sie kann selbst ohne einen gewissen Zwang, den die Menschen, nicht ohne Grund, in Sachen der Religion am wenigsten gern dulden, nicht wohl bestehen; und es ist leicht vorher zu sehen, daß eine solche Vereinigung nicht von der längsten Dauer seyn würde. Und welches könnte nun der Nutzen davon seyn? Offenbar kein anderer, als daß die Menschen nun um so einträchtiger lebten, und aus der Verschiedenheit der Religionen keinen Grund zur gegenseitigen Geringschätzung und Verdammung mehr hernehmen könnten. Aber so groß dieser Nutzen wäre; ist er nicht auch ohne jene gewaltsame Vereinigung erreichbar? Ist es nicht möglich, daß wir andere lieben und hochschätzen, daß wir ihnen die Dienste der Freundschaft erweisen, daß wir das gute Herz, die ausgezeichnete Redlichkeit und ähnliche Tugenden an ihnen ehren, wenn wir sie auch nicht in derselben Kirche Gott

anbeten sehen, in welcher wir ihn verehren? — Lehrt uns nicht die Erfahrung die Möglichkeit davon? Ist nicht Vereinigung durch Gesinnung, durch gegenseitige Liebe und Hochachtung möglich, wenn auch keine durch Einerleyheit der Meynungen und Gebräuche möglich seyn sollte? — Oder wollen wir die Verschiedenheit der Menschen selbst aufheben, die von Gott kömmt? wodurch sich die Weisheit des Schöpfers so sehr verherrlicht, die dem allgemeinen Besten so zuträglich ist? — So verschieden die Dinge der Natur, so verschieden selbst die Dinge einer Gattung, so verschieden die Gestalten der Menschen sind; so verschieden sind auch unsere Fähigkeiten und Einsichten. Aber eben diese Verschiedenheit gehört zu den weisen Einrichtungen Gottes, über die wir nicht klagen, die wir noch weniger gewaltsam aufheben, sondern mit Weisheit benutzen sollen!

Auch wir, meine Freunde, wollen diese Einrichtung Gottes ehren; und so, wie wir uns bewußt sind, daß wir, ein jeder von dem andern, verschieden sind, durch Fähigkeiten, Einsichten, Meynungen, Gebräuche und Sitten; und so, wie wir wünschen, daß diese Verschiedenheit von andern geduldet werde, und daß sie uns unsres Glaubens wegen nicht jede Tugend absprechen, oder ihr Herz vor uns verschließen; so wollen auch wir die Verschiedenheit anderer dulden, und ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die wir uns selbst wünschen. Werth sey uns also jeder Mensch, weil er ein Mensch ist, zu welchem Volk und zu welcher Religion

er gehöre! werth sey uns jeder, an dem wir eine gute, edle Gesinnung entdecken! unser Herz stehe jedem offen, der Vertrauen zu unserm Herzen faßt! und unsre Hand sey jedem zu helfen bereit, der ihrer Hülfe bedarf, und dem wir helfen zu können so glücklich sind, zu welchem Glauben und zu welcher Kirche er gehöre. Das sey unser Grundsatz! Gewiß! ein Grundsatz, bey dem die Welt manches Uebel nicht erfahren würde; ein Grundsatz, der werth ist, von uns nicht bloß gefaßt, sondern auch befolgt zu werden; ein Grundsatz, den Gott selbst in unsrer Seele befestigen wolle! Amen!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen:

Seite 94. Zeile 13. statt unerwarteten, lies unerwartetsten.

„ 214. „ 5. sind die Worte: nicht selten, wegzustreichen.

„ 223. „ 15. statt nach, lies noch.

„ 231. „ 18. statt zweifelhaft, lies schmeichelhaft.

„ 241. „ 19. statt aufgeben, lies aufheben.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Predigten bei verschiedenen Veranlassungen

Züllichau ; Freystadt 1791
Hom. 2093 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464978-1
VD18 11549203